

IN DER SPRACHE DES HERZENS

Deutschsprachige Lyrik und Prosa
von den Gewinnern des Literaturwettbewerbes 2009

Oppeln 2009

Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien



Herausgegeben mit finanzieller Unterstützung durch

das polnische Ministerium des Inneren und Administration
in Warschau und das Konsulat der Bundesrepublik Deutschland
in Oppeln

Wydano dzięki dotacjom

Ministerstwa Spraw Wewnętrznych i Administracji w Warszawie
i Konsulatu Niemiec w Opolu

Bearbeitung der Texte / Opracowanie tekstów

Patrycja Karpińska

Korrektur / Korekta

Marlene Meier, Lisa Schönenberg

Herausgeber / Wydawca

Towarzystwo Społeczno-Kulturalne Niemców na Śląsku Opolskim
Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien
ul. M. Konopnickiej 6, 45-004 Opole, Tel. / Fax: +48 77 40 21 070
e-mail: tskn@tskn.vdg.pl, kultura@tskn.vdg.pl
www.tskn.vdg.pl

Druck / Druk

Drukarnia Sady

Os. Sady 2

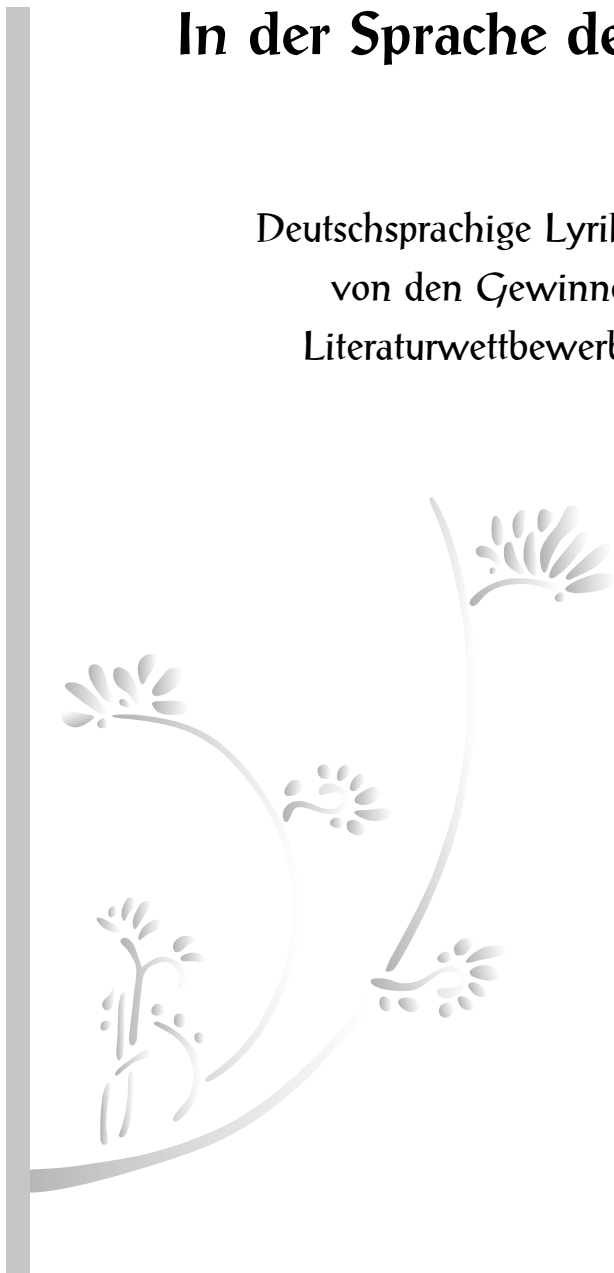
47-303 Krapkowice

Tel. + 48 77 466 70 24

www.sady.net.pl

In der Sprache des Herzens

Deutschsprachige Lyrik und Prosa
von den Gewinnern des
Literaturwettbewerbes 2009



Inhaltsverzeichnis

Spis treści

Prosatexte

Teksty prozatorskie

Dorota Fitzon

Das Geisterhaus..... 9

Dagmara Mientus

*Nicht der Tod entfremdet die Menschen sondern
die fehlende Liebe*..... 17

Karolina Krauze

Ein Leben, zwei Welten..... 25

Axel Robotycki

***** 31

Antonia Sabasch

Tommi der kleine Hund macht einen Ausflug..... 47

Jesika Bartodziej

Sinn des Lebens..... 49

Angelika Kottisch

Im Schatten der Welt..... 57

Justyna Drewniak

Denn die Liebe ist unsterblich..... 65

Andriej Kotin

Das Gespräch..... 73

| | |
|----------------------------------|-----|
| Natalia Cichos | |
| <i>Verlorenes Leben</i> | 79 |
| Marzena Odrobińska | |
| <i>Schnecke</i> | 85 |
| Gizela Glib | |
| <i>Umzug ins Bessere</i> | 87 |
| Agnieszka Pietrzyk | |
| <i>Vergessene Zeiten</i> | 97 |
| Anna Myszynska | |
| <i>DIE REPATRIANTEN</i> | 99 |
| Anna Bednorz | |
| <i>Wir haben überlebt!</i> | 101 |

Lyrik

Poezja

| | |
|---|-----|
| Michelle Münzer | |
| <i>Ich bin da</i> | 105 |
| Dorota Fitzon | |
| <i>Der Tod</i> | 106 |
| Karolina Sekianda | |
| <i>Erwachsen, doch nicht Weise</i> | 107 |
| Natalia Majnusz | |
| <i>Geh der Stimme des Herzes nach</i> | 108 |

| | |
|--|-----|
| Gabriela Kordula | |
| <i>Der Traum</i> | 110 |
| Martyna Hajdun | |
| <i>Ich gegen mich...</i> | 111 |
| Daniela Gorgosch | |
| <i>Aus Liebe zu Dir</i> | 113 |
| Julia Rosenberg | |
| <i>der Tod des Todes, 1945</i> | 115 |
| Dennis Beier | |
| <i>Nächstenliebe</i> | 116 |
| Beata Czok | |
| <i>Wer bin ich?</i> | 117 |
| Simone Cebula | |
| <i>Das Leben</i> | 118 |
| Angelika Kottisch | |
| <i>Danke!</i> | 119 |
| Łukasz Gajda | |
| <i>Brief des Herzens an den Menschen</i> | 120 |
| Nicole Wodarz | |
| <i>Weinendes Lachen</i> | 122 |
| Dorothee Torebko | |
| <i>Sprücheklopfer gesucht!</i> | 124 |
| Dawid Grabowski | |
| <i>Kette</i> | 125 |

| | |
|--|-----|
| Karolina Pietroń | |
| <i>Wende, Wende</i> | 126 |
| Alicja Banach | |
| <i>ein Stück von Himmel</i> | 127 |
| Andriej Kotin | |
| <i>Das Erbe</i> | 128 |
| Weronika Szemińska | |
| <i>Du bringst mir Einsamkeit bei</i> | 129 |
| Halina Koczij | |
| <i>Wein nicht mein Kind</i> | 130 |
| Tomasz Żurawski | |
| <i>Bewegung</i> | 131 |
| Gizela Glib | |
| <i>Nicht schlafen!</i> | 132 |
| Paul Gottscholl | |
| <i>Verlorene Heimat</i> | 133 |

Das Geisterhaus

Dorota Fitzon

Diese Geschichte könnte war sein, ich weiß es nicht. Aber ich werde sie erzählen. Die Geschichte der Villa Schweigsam.

Es war einmal eine ganz normale Familie, die ein neues Haus suchte. In der Zeitung, in einer der Anzeigen stand, dass eine wunderschöne Villa in der Nähe des Schwarzwaldes zu verkaufen sei. Dieses Haus wollten die Sternberger – eine Familie, die aus 5 Personen bestand, sich unbedingt ansehen. Es war groß und dazu sehr günstig! So beschlossen die Sternberger sich dieses Haus anzusehen. Noch am selben Tag Vereinbarten sie mit dem Makler, der für dieses Haus zuständig war, einen Termin.

Eine Woche später trafen sich die Sternberger mit dem Makler-Herr Schmidt, in einem der Restaurant in Stuttgart. Da die Familie den Weg zur Villa nicht kannte, waren sie gezwungen auf den Makler zu warten.



Etwas fünfzig Kilometer südwestlich von Stuttgart, sehen sie es endlich. Eine große zweistöckige weiße Villa, mit einer großen Veranda, riesigen schmalen Fenstern und einer handgravierten Buchentür. Es musste Hunderte von Jahren alt sein, aber es stand da in seiner voller Pracht. Hinter den Haus, war ein großer Garten, etwas verwildert, aber mit ein paar Handgriffen konnte man das ändern. In garten regierten alte und mächtige Eiche und Kiefern und auch an Obstbäumen fehlte es nicht. Da es im Wald lag, konnte man das leise rauchen des Windes in den Bäumen hören. Man hörte auch leise rauschen eines Flusses, der irgendwo im Wald seinem Lauf folgte. Ein traumhaftes Haus und eine wunderschöne Umgebung.



Die Sterneberger verliebten sich sofort in das Haus und beschlossen es zu kaufen. Die Kinder mochten es so sehr das sie schon angefangen haben die Zimmer untereinander aufzuteilen.

Frau Sterneberger stellte sich sogar ihr leben in diesem Haus vor, indem sie jeden Morgen an der Seite ihres Geliebten aufwachen würde.

Geweckt durch das zwitschern der Vögel vor ihrem Fenster. Dieser Gedanke hat ihr sehr gefallen.

So kaufte die Familie die Villa Schweigsam. Schon zwei Wochen später war das Haus fertig zum einziehen. Die Wände wurden im Haus und an der Außenwand neu angemalt, der Garten, dank den flinken Händen von Frau Sterneberger, verwandelte sich in ein buntes Blumenparadies, das Elektrokabel wurde neu verlegt und der Zaun repariert. Es entstand in Mitte des Schwarzwaldes ein kleines Paradies auf Erden.

Doch noch ahnten die Sterneberger nicht was auf sie zukam.



Zwei Tage nach der Fertigstellung der Erneuerungsarbeiten zog die Familie in die Villa Schweigsam ein. Die ersten Tage vergingen, aber nicht wies darauf hin, dass mit dem Haus etwas nicht stimmte. Jeder Tag glich dem vorherigen, ein völlig harmonischer Ablauf. Morgens gingen die Kinder in die Schule - sie wurden dort hingefahren, denn kein Bus fuhr in der Nähe der Villa entlang. Als nächstes sind immer die Eltern nach Stuttgart zur Arbeit gefahren. Die kleinsten der Familie kamen immer um vier Uhr Nachmittags nach Hause - zusammen mit ihren Eltern. Frau Sterneberger kochte Mittagessen, während die Kinder ihre Hausaufgaben machten und Herr Sterneberger sah sich immer die sieben Uhr Nachrichten an. Sie aßen zusammen zu Mittag und gegen zweiundzwanzig Uhr gingen sie ins Bett.

Dann kam der Freitag der dreizehnte und alles änderte sich radikal.

In der Nacht von Freitag dem dreizehnten auf Samstag, ging Frau Sterneberger runter um sich ein Glas Wasser zu holen. Aber als sie am Spiegel vorbeiging sah sie nicht ihr eigenes Spiegelbild. Oh nein. Es war was viel beängstigendes. Sie sah das Spiegelbild ihres Mannes, merkwürdig deformiert. Er sah aus als ob er tot wäre. Sein Körper war verfault, grün und ganz dreckig, als ob er aus seinem Grab auferstanden wäre. Ihr angsterfülltes Schreien konnte man im ganzen Haus hören. Herr Sterneberger sprang aus dem Bett raus und lief zu ihr. Er fand sie auf dem Boden knien. Sie weinte und sagte nur - „Das war nur ein Traum. Das war nur ein Traum“. - Er knie sich neben ihr und fragte, was passiert sei, doch sie weinte weiter und sagte immer wieder, dass es nur ein Traum war. Biss zum nächsten Morgen konnte sie sich nicht von diesem Schock erholen. Am Morgen war sie sehr still. Das war untypisch für sie. Der nächste Vorfall lies nicht lange auf sich warten.

Drei Tage später, als der jüngste der drei Kinder, der Max, alleine zu Hause wegen einer Krankheit war, hörte er ein leises rufen, das aus den Schrank im Flur kam. Als der jüngste des Dreiergestirns war er auch der neugierigste, also sah er in den Schrank hinein. Da war nichts. Aber als er aus Versehen in den Spiegel guckte, sah er eine art Geist im Spiegel. Der Geist sah wie der vorherige aus, verfault und dreckig, aber diesmal war es sein eigenes Spiegelbild. Der Schock zusammen mit der Krankheit löste eine art Zusammenbruch aus. So fanden ihn sie Eltern. So schnell wie möglich brachten sie ihn ins Krankenhaus. Die Ärzte versetzten ihn in ein künstliches Koma, damit er sich erst vom Zusammenbruch und dem Schock und dann von der Krankheit erholen konnte. So behielten sie ihn für sechs weitere Tage im Krankenhaus und drei weitere für Beobachtung.



Aber als der kleine Max im Krankenhaus war geschahen weiterhin sehr beängstigende Ereignisse. Vier Tage bevor Max aus dem Krankenhaus entlassen wurde, bekam es seine ältere Schwester Alice mit der Angst zu tun. Die kleine Alice sollte in der Keller gehen, um etwas Milch zu holen. Als sie die Tür öffnete kam ihr ein beißender Geruch entgegen. Es stank nach Verwesung und Tod. Es war nicht auszuhalten. Sie musste sich die Nase zu halten, um weiter runter gehen zu können. Sie rief Frau Sterneberger und auch sie hielt sich vor Ekel die Nase zu. Alle beiden gingen die Treppe runter- das war sie sahen war grauenhaft. Überall lagen tote Ratten und Mäuse. Es war einfach nur widerlich. Als sie das letzte mal im Keller waren war alles noch sauber. Sie mussten schnell raus um nicht zu ersticken.



Schon oben berichtete Christine alles ihrem Ehemann. Er sagte, dass in diesen Fall der Keller gesäubert werden müssten und dass sehr kostspielig werden könnte.



Noch in der selben Nacht viel der Strom aus. Am nächsten Morgen riefen die Sterneberger die Stromversorgung an aber die sagten nur, dass bei ihnen alles in Ordnung ist und im diesen Fall die Störung bei Sternbergers vorliegt. Noch am selben Tag suchte Stefan

(Herr Sterneberger) das Kabel nach möglichen Rissen ab. Er entdeckte, dass der Kabel der in der Nähe des Spiegels lang lief, durchgeknabbert war. Ob das nur Zufall sei? Wenn nicht was oder wer war es dann? – fragte sich Herr Sterneberger. Der war nicht das einzige Rätsel. Blieb noch die Frage, wieso alle Ratten und Mäuse auf einmal gestorben sind. Mit diesen Fragen im Kopf ging Stefan ins Bett.

Die nächsten Tage vergingen einigermaßen normal. Herr Sterneberger kaufte ein neues Kabel und verlegte es sofort, um das Haus wieder unter Strom zu setzen. Alle Kinder waren wieder gesund und die schrecklichen Ereignisse waren fast wieder vergessen. Und dann passierte es wieder.

Die Merle – die älteste der Kinder – duschte als das Wasser sich blutrot färbte. Sie schrie. Ihre Mutter stürmte ins Badezimmer herein und blieb sofort stehen. In der Mitte des großen Badezimmers stand ihre Tochter. Sie war ganz rot, von Kopf bis Fuß. Sogar ihre sonst braunen Haare hatten jetzt eine andere Farbe. Sie versuchte ihrer Tochter zu helfen. Sie wollte sie abtrocknen und nebenbei die unbekannte Flüssigkeit abwischen, aber sie wollte nicht abgehen. Sie riefen gleich einen Freund an, der nebenbei Hautarzt war, und fragten ob sie ihm nicht noch heute Abend einen Besuch abstatten könnten.

Die Analyse ergab, dass es sich bei der roten Substanz um menschliches Blut handelt. Sie konnten es zwei Tage nicht abwaschen. Erst am Morgen des dritten Tages verschwand es wie von Zuberhand.

Eines Abends vergas Stefan den Taubenstall zu zuschließen, also musste er raus gehen. Der Taubenstall war im hinteren Bereich des Gartens, also musste er den ganzen Weg durch verdecktes Gebiet gehen. Es war schon spät und sehr dunkel. Auf einmal hörte er ein Rascheln im Gebüsch, aber es stellte sich nur raus, dass das ein Vogel war. Er ging weiter. Nach ein paar Schritten hörte er wieder was. Aber so ein Geräusch konnte kein lebendige Gestalt machen. Es war ein durch Knochen und Mark fahrendes, schmerzvolles und beängstigendes Jaulen. Herr Sterneberger versuchte vergeblich das Zentrum dieses Jaulens zu lokalisieren, denn das Echo wurde noch von den Bäumen verdeckt, was ein seltsames Gefühl von Hilflosigkeit und Angst auflöste. Auf einmal sah er eine seltsame Gestalt. Klein mit einem großen Buckel. Da sah er sich die Erscheinung noch mal genauer an. Es war ein kleines Mädchen und es hatte kleine Buckel. Das ihr fast abgehackter Kopf. Das Mädchen kam langsam näher. Mit jedem ihrer Schritte machte Stefan einen Schritt zurück. In einem Moment kehrte der Kopf auf seinen richtigen Platz auf dem Halts zurück und das kleine Mädchen zeigte ein schauriges Lächeln.

In diesem Augenblick wendete der Vater um und lief so schnell er konnte nach Hause. Da angekommen verriegelte er die Tür. Er sah durch das Fenster aber nichts war zu sehen. Er atmete kurz durch und verschwand im Wohnzimmer. Da machte er den Fernseher an, um auf andere Gedanken zu kommen. Aber er konnte es nicht. Immer wieder erschien ihm das Kind mit ihrem höllischen Grinsen vor den Augen. Nach zehn Minuten hatte er genug. Steffan machte den Fernseher aus und ging langsam nach Oben zu seiner Frau ins Bett.

Nachts schrie er durch den Traum. Sogar in diesem Traum besuchte ihn das Höllenkind mit diesem schrecklichen Lächeln. Biss zum Morgengrauen konnte er nicht wieder einschlafen.

Weitere Tage vergingen. Die ganze Familie erlebte in diesem Monat grauenhafte und unklehrbare Ereignisse, aber trotz diesem zogen sie nicht aus. Sie sagten sich immer wieder, dass alle Geschehnisse eine Ausgeburt ihrer Fantasie waren und suchten weitere rationale Erklärungen für diese Vorfälle. Das was zum Beispiel Christine passierte, erklärten sie sich damit, dass das nur eine Halluzination war, ausgelöst durch den Umzugsstress und viel Arbeit. Die Ratten im Keller konnten eine Folge von einer Epidemie sein. Max sah die Gestalt, weil er hohes Fieber hatte. Für den durchgebissenen Kabel konnte Mäuse verantwortlich sein.

Nur für Merles und Herr Sterneberger Vorfall konnte sie keine Erklärung finden. Wie konnte menschliches Blut in die Wasserleitungen kommen oder wer war diese Gestalt des kleinen Mädchen? War es ein Geist? Das waren Frage auf die sie keine Antwort fanden.



Die Tage in diesem Haus wurden immer schrecklicher. Die Vögel verhielten sich merkwürdig. In der Nähe der Villa Schweigsam verschwanden sie auf einmal alle. Als ob die Atmosphäre, die im Haus herrschte, sie abschreckte.

Die Familie musste sich auch mit einer Insektenplage auseinandersetzen. Jeden Abend schloss Christine alle Fenster zu, damit ja keine reinkommen konnte. Aber am nächsten Morgen war die ganze Küche wieder voll. Sie waren sogar im Kühlschrank. Tage vergingen, Ereignisse wiederholen sich. Diesmal sah Merle das Geistermädchen, als sie am späten Abend die Blumen wässerte. Alice nahm eines Abends ein Blutbad und Stephan sah Gestalten im Spiegel. Sie waren am Ende ihrer Nerven.

Eines Tages hielt es Herr Sterneberger nicht mehr aus. Er bat einen Pfarrer aus der am nächsten liegenden Kirche, das Haus zu segnen.

Als der Geistliche ankam, wusste er noch nicht, auf was er sich da einließ. Die Sterneberger verließen das Haus, um wie gewöhnlich zur Arbeit und zur Schule zu gehen.

Der Pfarrer Maximilian ging ins Haus und segnete es. Aber als die ersten Tropfen des Weihwassers auf die Oberfläche der Wand trafen hörte er ein lautes schmerzverzehrtes Schreien. Als es wieder still geworden ist, hörte er ein leises summen, das aus dem Lüftungsschacht kam. Er nahm sich einen Stuhl, um zu sehen, was dieses summen erzeugt. Da kam ihm ein Schwarm Wespen entgegen. Da er gegen Stiche allergisch war, lief er so schnell wie möglich aus dem verfluchten Haus raus.

Als die Sterneberger wie üblich um vier Uhr nach hause kamen, stand das Auto des Pastors immer noch in der Einfahrt. Sie gingen rein aber auch da war er nicht, er war wie vom Erdboden verschluckt.

Drei Tage später stand in der Zeitung, dass man seine Leiche etwas vier Kilometer in der Nähe des Flusses gefunden hat. Als Todesursache stellte man einen Herzinfarkt fest. Als der Vater das Familie laut vorgelesen hat, waren alle zu tiefst geschockt. War es möglicherweise nur ein Zufall, dass er gerade an einer Überdosis des für ihn tödlichen Giftes starb? Oder war dieser Haus wirklich verflucht und sie merkten es bloß nicht, weil sie nicht an Geister und alles übernatürliche glauben wollen? Dieses fragen stellten sich alle in der Familie. Aber am meisten beschäftigten sie Christine.

Der Alltag kehrte langsam zurück. Mit ihm kam das Vergessen. Ein Datum des zehnten Hochzeitstages der Sterneberger, versuchte Frau Sterneberger mehr Informationen über die Villa Schweigsam heraus zu finden. Sie sprach mit dem Makler der ihnen die Villa verkaufte, und fragte ihn, ob er nicht zufällig die Geschichte dieses Hauses kennt. Da musste er sie leider enttäuschen. Er war ziemlich neu in der Gegend, also konnte er sie auch nicht. Aber er sagte ihr, dass sie die Chroniken in Stuttgart durchsuchen soll. Da müsste sie was finden.

Da am nächsten Tag Samstag war und sie frei hatte, beschloss sie die Chroniken in Stuttgart durchzusuchen.

In der Bibliothek, wo die Bücher gelagert wurden, verbrachte sie den ganzen Tag. Und nicht vergebens. In den Chroniken stand, dass im neunzehnten Jahrhundert dort eine Familie wohnte, die sich nie aus dem Haus rührte. Der Vater war ein gelehrter Mann, also unterrichtete er seine einzige Tochter zu Hause. Er war von Natur aus neugierig, also sezierte er sie, nachdem sie an einer Krankheit starb. Doch das war nur ein Scheintod. Als er am Hals anfang, fing sie an zu schreien. Der Vater

war sich seiner Tat bewusst aber er konnte die Blutung nicht stoppen, denn er hat die Halsschlagader durchtrennt. Die Tochter verblutete. Damit es nicht an die Öffentlichkeit geriet, vergrub er sie im Garten.

Die Geschichte schockierte sie sehr. Das erklärte einiges. Zum Beispiel die Gestalt im Garten- dort wurde sie vergraben, oder das blutrote Wasser- dort verblutete sie, denn dem alten Bauplan zufolge, war im jetzigen Badezimmer ihr Schlafzimmer in dem sie starb.

Das stand noch das jede neue Familie, die in dieses Hause einzog und Kind hatte, dieses Kind am Todestag des Mädchens verlor. Das war ihre persönliche Rache für die Tat ihres Vaters. Alle Kinder, die im ihrem haus wohnten würden, sollten das Schicksal mit ihr teilen. Und noch schlimmer der Todestag des Kindes und der Hochzeitstag der Sterneberger war ein und das selbe Datum.

Um schlimmeres zu vermeiden überzeugten sie ihren Mann so schnell wie möglich dieses Haus zu verlassen. Gott sei dank war er mit ihr derselbe Meinung. Noch am selben Tag zogen sie aus der verfluchten Villa Schweigsam aus.

Ein paar Wochen wohnten sie bei Christianes Eltern in Köln. Als die Villa durch einen Makler verkaufen würde, kauften sie sich ein Einfamilienhaus in München, aber vor dem Einkauf prüften sie die Geschichte des Hauses. Erst dann zogen sie ein.

Nicht der Tod entfremdet die Menschen sondern die fehlende Liebe...

Dagmara Mientus

- **S**ag mir Marcus, was willst du In der Zukunft werden? – hat mich vor 35 Jahren meine Lehrerin gefragt.
- Ich möchte ein Rechtsanwalt werden und in einem großen Haus mit Garten und Schwimmbad wohnen. – Habe ich geantwortet.
 - Und wenn sich dein Leben anders gestalten wird? Hast du einen Plan B?
 - Ich brauche keinen Plan B. Meine Eltern haben viel Geld und ich werde alles erreichen, was ich will. Andere Menschen haben es im Leben nicht so leicht wie ich. Alles wird so sein, wie ich es mir vorstelle.
- Ich war kein bescheidenes Kind. Ich denke, dass dafür meine Eltern die Schuld tragen, sie haben mich zu sehr geliebt und verwöhnt. Es ist so, dass die Menschen, wenn sie jemanden lieben, ihm immer helfen wollen und ihm in guten wie in schlechten Zeiten beistehen.
- Es war ein schöner Wintertag. Ich habe meine Ehefrau Julia zur Arbeit begleitet und anschließend bin ich auch zur Universität gegangen. Es war mein letztes Studiumsjahr. Wie immer waren die Vorlesungen langweilig. Alle sahen verschlafen aus. Ich konnte die letzte Stunde gegen 15:00 Uhr nicht erwarten, denn ich war mit Julka in einem Park verabredet. Ich freute mich auf den schönen, etwas verlassenem Park in der Nähe von unserem großen Haus, mit dem kleinen Garten und Schwimmbad, das wir von meinen Eltern als Hochzeitsgeschenk bekamen, auszuruhen. Als es 14:30 Uhr geworden ist, bin ich einfach vom Unterricht, mit Entschuldigung, gegangen. Im Park erwartete ich auf der Sitzbank meine Julka. Ich sah Sie schon von weiten und erkannte Sie an Ihren schönen blonden Haaren. Daraufhin ging ich Ihr entgegen. In diesem Moment sprang Ihr Ex-Freund aus den Sträuchern und erstach Sie mit einem Messer. Als ich zur Julia kam, lag Sie bereits Blutüberströmt da. Ich alarmierte den Rettungswagen, welcher auch schnell kam. Doch es war schon zu spät. Julia starb in meinen Händen. Welch ein schreckliches Erlebnis! Ich kann es nicht beschreiben, sie ist von mir gegangen... ich liebte Sie so sehr und werde es auch immer tun...

Als ich nach der Beerdigung nach Hause kam, klopfte jemand an die Tür:

- Hier ist die Polizei! Machen Sie bitte auf!

Ich dachte sie haben den Psychopathen gefangen.

- Guten Tag! Kommen sie herein. – sagte ich.

- Nein, danke. Sie sind festgenommen.

- Ich? Aber wieso? Wollen sie mich noch einmal verhören?

- Ich möchte offen sein. Sie werden des Mordes an Julia Recht beschuldigt.

- Wie kommt das? Ich habe meine Ehefrau nicht getötet? Das ist ein Irrtum! – antwortete ich mit verärgelter Stimme.

- Beruhigen sie sich – sagte der Polizist mit Gelassenheit.

Ich wusste in diesen Moment nicht, was ich machen und sagen soll.

- Das war doch meine Ehefrau! Vor ein paar Tagen habe ich mich für die Ewigkeit von der Liebe meines Lebens getrennt! Ich sagte doch schon: Robert Les hat sie getötet. Er war ihr Verlobter aber sie hat mich gewählt und er hat beschlossen sich zu rächen. Könnt ihr ihn nicht verhaften?

- Sie sagten das schon. Aber es gibt keine anderen Zeugen. Herr Robert hat ein Alibi und sie nicht. Alles deutet darauf hin, dass ...

- Dass ich?

- Lassen sie uns gehen.

Sie haben mich zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt. Das waren die schlimmsten Jahre, meines Lebens. Es gibt keine Worte und keine Beschreibung dafür, was ich dort ausgestanden habe. Durch die ganzen Jahre stellte ich mir die Frage: Warum hat mich das Schicksal, so schwer getroffen? Ich habe doch nichts Böses getan.

Nach 15 Jahren kam endlich die Zeit der Freilassung. Ich war schon 40 Jahre alt. Meine Mutter erwartete mich vor dem Tor des Gefängnisses:

- Hallo mein Sohn!

Ihre Stimme klang noch nie so glücklich wie heute. Wie ein Kind stürzte ich mich in die Arme meiner Mutter:

- Ich liebe dich! – sagte sie unter Tränen.

- Ich dich auch! Gehen wir nach Hause?

- Sohn, ich ... ich wusste nicht weiter, wir mussten dein Haus verkaufen.

- Das habe ich schon vermutet, aber wir können doch in euer Haus gehen ... ich wollte unser Haus sagen.

Die Mutter sagte nichts. Sie streichelte mich über die Wange und weinte, gleichzeitig lachte sie auch. Sie wollte mich trösten, dass alles gut sein wird.

-
- Was geschieht, Mama? – fragte ich besorgt.
 - Ich liebe dich so sehr mein Sohn. Du weißt, dass ich für dich alles tun will, aber ich kann nicht, kann dir auf keine Weise helfen. Entschuldige bitte, ich kann nicht.
- Meine Mutter weinte so, wie niemals zuvor.
- Aber wobei kannst du mir nicht helfen? Was ist los? Sag es mir bitte!
 - Gut also ... dein Vater will nicht dass du in unser Haus zurück kehrst. Er will dich nicht sehen, weil er ...
 - Glaubst er nicht, dass ich unschuldig bin? Hat er deswegen keine Kautionszahlung gezahlt und mich auch deswegen die ganzen Jahre lang kein einziges Mal besucht?
 - Stimmt. Aber er ...
 - Ich verstehe, du musst mir wirklich nichts erklären.
- Sie war völlig niedergeschlagen.
- Er hat alle meine Ersparnisse genommen und sagte, dass ich dir nicht helfen soll, dass du nicht mehr unser, unser...
 - Das ich nicht mehr euer Sohn bin?
- Ich habe geweint wie ein Kind, das rührte mich, weil ich es nicht erwartet habe. Ich dachte, wenn man jemanden liebt, hat man auch das Vertrauen zu ihm. Aber ich habe mich geirrt.
- Ich glaube, dass du unschuldig bist und du wirst auch immer mein Sohn sein. Ich weiß, dass du nach dem Verlust deiner Julia leidest aber ich werde geistig immer bei dir sein und dir helfen, wie ich nur kann.
 - Aber ich habe doch nichts, kein Geld, keine Wohnung! Wie stellst du dir das vor? Denkst du, dass deine geistige Unterstützung, mir auf irgendeine Art und Weise helfen wird? Kannst du nicht deine Ersparnisse nehmen und Vater verlassen? Wir könnten dann zusammen wohnen. Du bist schon alt und ich würde mich um dich kümmern – sagte ich entsetzt.
 - Wie kannst du so etwas sagen? Ich kann ihn doch nicht verlassen.
 - Und was wird mit mir?
 - Du wirst auskommen! Du bist jung ...
 - Hör auf! Ich will das nicht hören, du schickst deinen eigenen Sohn unter die Brücke! Was bist du, für eine Mutter?
- Sie sagte nichts, sondern weinte. Nach einer Weile beruhigte ich mich wieder.
- Entschuldige bitte, ich weiß, dass du nur das Beste für mich willst.
 - Versuch deine Freunde um Hilfe zu bitten.
 - OK, ich werde es versuchen. Tschüss!
 - Wo gehst du denn hin?

- Zu meinen Freunden. Bis dann!

- Marcus...!

Ich habe mich so gefühlt, wie damals, als Julia auf meinen Händen starb. Ich bin völlig allein. Alle haben mich verlassen, obwohl sie mich angeblich sehr liebten. Was ist das für eine Liebe? Ich bin zu Albert gegangen, meinen besten Freund. Doch er ist umgezogen. Dann habe ich Johann, Matthias und Monika besucht aber niemand konnte oder wollte mir helfen. Das Einzige, was mir geblieben ist, war die Sitzbank auf dem Bahnhof. Ich habe mich hingesetzt und angefangen, auf meiner Gitarre zu spielen. Die Gitarre hat mir meine Mutter geschenkt. Nach vier Stunden schlief ich ein. Am Morgen erwachte ich und wusste nicht wo ich war. Dachte, dass alles was passiert ist nur ein Albtraum war. Aber leider war es nicht so.

Nach den fünf Jahren ist mein Haus, diese verdammte Sitzbank auf dem Bahnhof geworden. Eine Bäckereiangestellte brachte mir am Ende des Tages immer was zur essen. Eine herrliche Frau. Sie erinnerte mich an meine Julia, an die ich Tag und Nacht dachte. Im Winter habe ich im Wartesaal am Bahnhof geschlafen und wusch mich in der nahe gelegenen Toilette oder im Springbrunnen. Was für ein Leben? Niemand hätte ich gedacht, dass ich mal so tief sinken würde. Ich litt sehr unter der Situation und war so einsam und verlassen wie noch nie im Leben. Es war schwer ohne Haus und Freunde. Ich saß auf dem Bürgersteig, die Menschen sahen voller Verachtung auf mich und sprachen zu sich: „Das ist bestimmt ein Trinker, will nicht arbeiten und denkt, dass jemand ihm helfen wird. Es ist auch mal passiert, dass jemand auf mich spuckte und ich wurde auch mehrmals geschupst. Es war so unmenschlich. Wie kann man nur so grausam sein? Ein Obdachloser ist doch auch ein Mensch. Die einzigen, die mit mir sprachen, waren ebenso wie ich auf der Straße wohnend. Fast alle waren Alkoholiker. Einmal habe ich sie gefragt warum sie trinken, ihre Antwort lautete: „Dass es angenehmer sei und man könne die Probleme schneller vergessen“. Trinken war jedoch nichts für mich. Ich konnte meinen Kummer nicht einfach wegtrinken.

Eines Nachts kamen zwei Männer auf mich zu und rissen mir meine Gitarre aus der Hand und schlugen mich. Ich habe vor Schmerzen geschrien, da sich erschrocken und sind davon gelaufen. Niemand wollte mir helfen. Nach einer Weile kam eine Frau vorbei, sie nahm die Gitarre und holte ein Taschentuch heraus um mein Gesicht abzuwischen:

- Markus?

Ich habe auf sie geblickt, wusste aber nicht, wer sie ist.

- Das bin ich, die Frau Ela, die vor 35 Jahren deine Erzieherin war.
- Ich habe Sie nicht erkannt. Das sind schon 35 Jahre her? Unglaublich.
- Ja, letztens hat sich deine Klasse aus dem Anlass getroffen.
- Wirklich?

Es hat mir so Leid getan. Sie hat mir geholfen aufzustehen und wir haben uns auf eine Bank gesetzt.

- Was ist mit dir passiert ...? Du warst doch so selbstbewusst und jetzt treffe ich dich hier, das ist schrecklich.
- Und was denken sie jetzt von mir? Bestimmt, dass ich ein Trinker bin.
- Nein, niemals hätte ich das von dir gedacht. Ich habe vor einem halben Jahr, deine Mutter getroffen, die mir alles, was passiert ist, erzählte. Jetzt ist sie besorgt um dich, denn sie weißt nicht wo du dich aufhältst.
- Ich sehne mich nach ihr, wie fühlt sie sich?
- Sie war in einer guten Form. Es tut mir Leid, dass dein Leben so verlaufen ist.
- Sie müssen kein Mitleid mit mir haben. Ich bin schon lange obdachlos, hab mich schon daran gewöhnt. Es wird nie mehr so gut wie damals.
- Bist du das? Wo ist deine Selbstsicherheit? Die innere Kraft und die Freude am Leben, die du immer hattest? Immer warst du ein Optimist und hattest einen Glauben, dass dir alles gelingen würde. Hast dich auch niemals geschlagen gefühlt.
- Das war lange her. Jetzt aber habe ich nichts, sogar keine Hoffnung, auf ein besseres Leben.
- Du dummer Kerl! Du bist ja nicht in Afrika oder Irak wo ständig Kriege sind. Schau anders auf dein Leben. Du bist ein ausgebildeter Mensch, hast Chancen ein neues Leben zu beginnen. Du hast schon so viel ertragen müssen, willst du weiter leiden? Willst du nichts ändern? Dein Leben liegt in deinen Händen! Wenn du nichts ändern willst, wird es keiner für Dich tun. Willst du bis zum Lebensende ein Obdachloser bleiben? Geh zu deinem Vater! Überzeuge ihn, dass du unschuldig bist und bitte ihn um Verzeihung. Mach irgendwas! Wenn du was bauen willst brauchst du ein Fundament. Versuche es, du kannst nichts dabei verlieren, nur etwas gewinnen.
- Warum soll er mir helfen? Er liebt mich nicht mehr!
- Du bist dumm! Jedes Elternteil, liebt sein Kind. Du denkst, dass es so leicht für ihn ist? Er leidet auch darunter! Geh! Auf was wartest du noch?
- Danke!

Ich habe sie geküsst und bin voller Hoffnung und Energie geladen, das es gelingen muss, in mein Vaterhaus gegangen. Schon war ich am Ort, wo mich eine schreckliche Angst anfasste, aber dachte, egal was mir begegnet? Klopfte an die Tür, mein Vater hat sie geöffnet:

- Sohn, bist du das?

- Ja, das bin ich Papa.

Er hat mich umarmt und mich hineingelassen. Die Diskussion hat angefangen:

- Ich wollte nicht, dass du kommst weil ich mich für dich schäme. Wie konntest du nur Sie umbringen?

- Das war ich nicht. Das war dieser Robert. Erinnerst du dich noch, wie er drohte, als Julia sich für mich entschieden hat?

- Sohn ... für mich ist das schwierig zu verstehen.

- Sag mir, liebst du mich noch?

- Selbstverständlich!

- Nun, wie kannst du so was denken. Ich liebe dich auch und ich habe dich nie belogen. Glaubst du mir? Vertraue mir und gib mir eine Chance.

- Entschuldige, wie konnte ich meinem eigenen Sohn...du warst doch immer so gut zu uns und ich habe dir nicht geglaubt.

- Ich war nicht gut, ich war hochmütig und habe mich überschätzt, ich war davon überzeugt, dass ich der Beste bin. Durch diese Jahre auf der Straße, habe ich gebüßt und Demut gelernt.

- Lebtest Du auf der Straße?

- Ja, ich lebe weiterhin auf der Straße.

- Nein, zieh wieder bei uns ein.

- Ich verzeihe dir. Ich liebe dich!

- Ich dir auch!

Der Vater hat mich so fest gedrückt, wie niemals zuvor. Plötzlich stand meine Mutter auf der Treppe und hat uns bemerkt, sie brach gleich in Tränen aus und umarmte uns beide.

Dann ging es uns allen besser. Ich habe mein Studium beendet, ich habe Arbeit gefunden und für meine Eltern gesorgt. Ich habe auch ein Verein gegründet, der den Obdachlosen hilft. Jetzt lebe ich mit der Liebe meiner Eltern und Freunden. Alles hat zur Normalität geführt, obwohl ich immer noch von Julia träume.

Im Leben darf man sich nicht geschlagen fühlen. Man muss immer um eine bessere Zukunft kämpfen, weil das Leben eine Gabe Gottes ist. Wenn man jemanden liebt, muss man ihm beistehen ob in Glück oder Unglück. Denn Liebe ist ein Medikament für alle unsere Übeltaten.

Ein Leben, zwei Welten.....

Karolina Krauze

Hallo, ich heiße Caroline und bin 13 Jahre alt. Ich möchte euch gerne erzählen, was ich vor ungefähr zwei Jahren erlebt habe. Das, was damals passiert ist hat mein ganzes Leben auf den Kopf gestellt. Und alles fing so an.....

Ich glaube es war Samstag. Ich kam gerade aus dem Training nach Hause. Es war 18:00 Uhr. Erschöpft ließ ich mich in meinen Sessel fallen. Ich dachte nur noch daran um zu duschen und etwas zu Essen. Ich beschloss erstmals in die Küche zu gehen. Ich blieb hinter der verschlossenen Küchentür stehen und lauschte. Meine Eltern stritten. Ich hörte aber nur einzelne Worte:unmöglich!, Wegfahren...?...und....Caro? Ich wusste dass es nicht schön war andere zu belauschen, aber in diesen Moment

Dachte ich das, das nötig war.

Nach etwa einer Stunde hielt ich es nicht mehr aus und platzte in die Küche rein. Ich fragte meine Eltern was los sei. Sie antworteten mir nicht und ich hatte das Gefühl ignoriert zu werden.

Beim Abendessen war die Stimmung so betrübt, dass man sogar das Gabelgekratze auf den Tellern hören konnte.

Dann rückte meine Mama endlich mit der Wahrheit heraus. Und diese vier Wörter habe ich bis heute nicht vergessen: „Schätzchen....., wir müssen umziehen“.

Mir kamen die Träne in die Augen und ich rannte in mein Zimmer. Tagelang wollte ich mit niemandem reden und weinte die ganze Zeit. Wie sollte ich jetzt so einfach umziehen? Berlin war die Stadt, die ich liebte. Hier waren alle meine Freunde, meine Schule, meine Verwandten. Hier kannte ich jede Ecke, jeden Spielplatz. Hier bin ich aufgewachsen und hier habe ich die ganze Zeit gelebt! Sollte ich das alles jetzt einfach hinschmeißen? So einfach vergessen?

Ich brauchte frische Luft und ging in den Wald spazieren. Die Vögel zwitscherten immer noch, obwohl es schon spät Abend war und ich dachte daran, dass ich das alles bald nicht mehr haben werde.

Die Wochen vergingen und ich verstand endlich wieso wir umziehen mussten.

Der Chef hatte meinen Papa aus der Arbeit geworfen und meine Mama konnte nirgendwo eine gut bezahlbare Arbeit finden. Ich redete mit meinen Eltern viel darüber. Sie erzählten mir dass sie in Polen ein Haus gekauft haben, mit Garten, Garage und einer riesigen Veranda. Ich fragte woher sie das Geld hätten. Mein Papa erzählte mir von einem Bekannten aus Wrocław, der ihm eine sehr gute Arbeit gegeben hat. Aber was sollte ich mit einem superschönen Haus, wenn ich noch nicht mal die Sprache konnte, geschweige den die Leute dort kannte?

Meine Eltern hatten polnische Wurzeln, aber ich? Wie sollte ich mich mit meinen Mitschülern unterhalten? In welche Schule würde ich überhaupt gehen?

Würde ich Berlin jemals wieder sehen können?

Doch schon bald sollten alle meine Fragen beantwortet werden.

Die Autofahrt nach Polen dauerte 11 Stunden, aber mir kam es so vor, als wären es hundert! Gestern mussten wir eigentlich schon die Wohnung verlassen.

Aber wir haben es nicht mit dem Packen geschafft. Also schliefen wir bei meiner Tante. An diesem Abend verabredete ich mich noch das letzte Mal mit meinen Freunden: Lena, Emely, Lukas und Paul, in einer Bar im Centrum der Stadt. Wir konnten es nicht aushalten und fingen an zu weine (außer die Jungs natürlich!). Wir erzählten uns wie es war als wir uns kennen lernten.

(Es war damals in der Grundschule. Wir währten uns gegen einen Jungen den wir „Harte Nuss“ nannten. Er wollte immer irgendeinen Schüler verprügeln.

Wir nannten uns dann „Starke Bande“. Und es ist bis heute so geblieben.)

Die Zeit verging beim Plaudern wie im Flug und ich merkte gar nicht dass es schon so spät wurde. Wir verabschiedeten uns noch herzlich und die drei Freunde drückten mir noch ein kleines Päckchen in die Hand, ein Abschiedsgeschenk.. Es war ein pinkes Herzmedallion. Mir kamen die Tränen.

„Ich werde euch schreiben!“, versprach ich.

Ich konnte mir ein kleines Wow nicht verkneifen. Nach 11 Stunden unbequemer Fahrt, stand ich endlich vor dem neuen Haus und machte ein paar Dehnübungen.

Das riesige Haus machte echt einen guten Eindruck. Ich war aber ein bisschen misstrauisch wie es drinnen aussehen würde. Wir gingen rein und ich rannte die Treppen hoch in mein neues Zimmer. Es war riesig und einfach wunderschön! Mit frisch gestrichenen Wänden in rosa, und großen Fenstern mit dem Ausblick auf..... FELDER! Keine stinkenden Autoabgase, keine Hochhäuser...nur Felder! Natur Pur!

Als ich mich ein bisschen ausgeruht hatte, half ich meiner Mama mit dem auspacken.

„Was lächelst du denn so?“, fragte sie.

„Weißt du was Mama? Ich glaube so langsam gefällt mir hier!“

Und ich war selbst überrascht was ich gerade gesagt habe.

Nachdem mein Zimmer komplett ausgestattet war, beschloss ich ein bisschen spazieren zu gehen um das Dorf zu erkunden.

Es war Mitte Sommer und die Sonne lachte fröhlich aus dem wolkenlosen Himmel. Ich zog meinen Mp3 player aus der Tasche und hörte laut Musik.

Nach einer Weile sah ich vom Weiten ein Mädchen dass auf dem Fahrrad genau in meine Richtung raste. Ich wollte schreien, doch ich konnte nichts polnisches und sinnvolles sagen. Dann fühlte ich noch einen gewaltigen Schmerz in meiner Hand und fiel um.

„Przepraszam, przepraszam! O mój Boże! Coś ci się stało?“

Das Mädchen hielt an und rannte zu mir.

„Nie, nie, nie! Nic!“, sagte ich, denn dass waren die einzigen Wörter, die ich beherrschen konnte.

„Ehm... mówisz po polsku?“.....

„Do you speak English?“, fragte sie noch einmal.

Mein Gesicht hellte sich auf.

„Yes, of course!“, sagte ich, denn Englisch konnte ich gut.

Sie entschuldigte sich bei mir in englischer Sprache und half mir aufzustehen. Ich hatte nur einen Kratzer am Oberarm.

Das Mädchen hieß Martyna und wohnte nur etwa 3 Straßen von mir entfernt.

Als Entschuldigung für den Radunfall lud sie mich zu einem Eis ein. Wir redeten viel und erzählte ihr meine Geschichte über den Umzug. Sehr lange konnten wir jedoch nicht reden, weil Martyna sich für eine Klassenarbeit in der Schule vorbereiten musste. Wir sollten uns morgen um 16:00 am gleichen Platz treffen.

Ich ging nach Hause mit 2 neuen Beschlüssen:

1. Ich musste Polnisch lernen
2. Ich sollte mich für die Schule vorbereiten.

Die Tagevergingen wie im nu. Ich besuchte ein Gymnasium in Rochawice (dem Dorf in dem ich wohnte), nahm Nachhilfe in Polnisch und ging zum Tanzkurs mit Martyna. Ich lernte viele neue Freunde kennen. Die Klasse war zwar am Anfang nicht die allernetteste, denn sie lachten mich dauernd aus, aber nach einiger Zeit nahmen sie Vertrauen auf. Die neue Klassenlehrerin Frau Nowak war echt cool. Wir machten sehr viele Klassenausflüge und hatten sehr viel Spaß miteinander. Martyna und ich sind bis heute beste Freundinnen. Wir treffen uns fast jede Tag zusammen, machen Hausaufgaben, lernen oder gehen Eis essen. Das beste ist jedoch das, das ich endlich Polnisch verstehe und normal sprechen kann. Es war zwar am Anfang gar nicht leicht, aber mit ein bisschen Hilfe habe ich das super hingekriegt.

„Caroline, hast du Lust deine Freunde aus Berlin zu besuchen?“, fragte meine Mama nach etwa einen halben Jahr.

Ich wusste nicht so recht. Klar wollte ich Lukas, Paul, Lena und Emily und eigentlich meine ganze Klasse wiedersehen, aber ob sie mich noch mögen? Es hat sich doch alles verändert! Sie haben bestimmt neue Freunde.....und ich allerdings auch....

Ist das alles was dort passiert ist, so einfach zu Bruch gegangen?

„Ich weiß nicht Mama, ich denk drüber nach, und sag dir wann ich soweit bin“, sagte ich.

„Klar mein Spatz, aber denk dran...(und jetzt sagte sie etwas was ich ganz toll fand!).....DU WIRST NIE ERFAHREN WAS HINTER EINER MAUER STEHT, WENN DU NICHT DAS RISIKO EINGEHST DAHINTER ZU SCHAUEN!“

Meine Mama konnte irgendwie immer meine Gedanken lesen und deshalb, mich auch immer trösten.

Ich beschloss nach Berlin zu fahren.

„WOW, hast du dich aber verändert! Obwohl dass nur ein halbes Jahr war!“, sagte Emily.

„Ja!!! Du bist echt groß geworden!“, rief Lukas.

„Erzähl mal, wie ist es in Polen?“

„Ja! Erzähl, erzähl!!!“, schrien alle auf einmal.

Als ich in Berlin ankam, bereitete ich mich auf das schlimmste vor, doch

ich irrte mich gewaltig! Es war ganz anders als ich es mir gedacht habe! Es war so wie in den früheren Zeiten: Emily lachte immer noch so laut und kwitschig, Paul konnte immer noch nicht die Finger von der Pizza lassen, Lukas spielte ununterbrochen Basketball und Lena....ja Lena.... die hat sich ein bisschen verändert. Aber wenn ihr wissen wollt was mit Lena passiert ist....mmh....das ist schon eine andere Geschichte!

Also, jetzt kennt ihr meine Geschichte. Ich musste nicht aussuchen welche Welt ich nehmen sollte, obwohl ich zwischen zwei Stühle geschoben worden bin.

Ich konnte freiwillig aussuchen und bin jetzt sehr glücklich. Wenn euch auch so etwas zustößt, hört nicht darauf was andere sagen sondern macht das, was euer Herz euch ratet.

Der Körper des verletzten Kreuzzuglers leidete unter Schmerzen, als sich ein helles grünliches Leuchten über seine Wunde legte. Doch der Effekt blieb versagt. Shargrath schüttelte entmutigt den Kopf. Er war traurig. Er sah in das ovale hoffnungsvolle Gesicht des jungen Hauptmannes „Ich kann nicht tun. Leider. Gegen diese Art der Geißelmagie komme ich mit meinen Heilkräften nicht an.“ Shargrath sah, wie das Gesicht des Hauptmanns erschlaffte. „Aber...“, stammelte dieser, „Ich habe meine ganze Truppe auf diese Weise verloren. Alle sind Tod verstehst du dummer Taure? Nur er ist noch übrig, kannst du vielleicht etwas anderes Versuchen?“ „Sprich nicht in diesem Ton mit mir. Nein, leider kann ich in seinem Falle nix mehr machen. Es tut mir sehr leid...“, antwortete der Druide, in die Augen von dem Hauptmann starrend. Der Taure hatte braunes Fell, nach oben geschwungene Hörner und trug eine Lederrüstung, jedoch war diese schon an vielen Stellen zerschnitten. Man merkte Shargrath, deutlich an das er auf vielen Schlachten teilgenommen hatte. Viele Jahre war er in der Lehre, des Zirkels des Cenarius, wo er seine Heil Künste erworben hatte, jedoch hat sie ihn bis heute nicht Stich gelassen. Doch seit er mit den Streitkräften der Horde nach Nordend gekommen war, hatte sich einiges geändert. Die Untoten hatten komplett andere Krankheiten, als die aus Azeroth, selbst in den Pestländern noch nie hat kein lebender von den Krankheiten berichtet, dadurch ist Shargrath oft an seine eigenen Grenzen geschossen. Es machte ihm zu schaffen, dass er nicht helfen konnte, der junge Hauptmann vor ihm war nur ein weiteres Beispiel. Er klopfte dem Menschen auf die Schulter und kehrte dem toten Kreuzritter den Rücken. Sein Blick schweifte über das Krankenlager der Argentumvorhut. Überall lagen Sterbende und Verwundete. Nur wenigen hatte Shargrath bisher helfen können geschweige komplett heilen können.

Er war am überlegen schwer. Diese seltsame Krankheit konnte niemand bekämpfen. Unaufhaltsam dezimierte sie die vereinigte Armee von Allianz und Horde. Sie war erst vor kurzer Zeit aufgetreten, als ein Verwundetes Opfer sich in das Lazarett geschleppt hatte. Keiner erkannte die Symptome, keiner wusste Heilung. Nicht einmal

Shargrath, der weitaus erfahrener war als die meisten anderen Heiler, wusste, wie man den Verwundeten helfen konnte. Seitdem trug beinahe jeder, der vom Schlachtfeld ins Lazarett kam, diese Krankheit in sich. Hochlord Fondring und auch der sonst so kühle Mograine waren in höchstem Maße besorgt. Xaron zuckte zusammen, als sich eine Hand auf seine Schulter legte. Er drehte sich um und sah einen älteren Tauren von riesenhaftem Wuchs. Sein schwarzes Fell war bereits von grauen Strähnen durchzogen und der Rücken war leicht gebeugt von den Jahren. An seiner Seite gähnte ein weißer Tiger herzhafte. Grok Bloodhorn, von den Meisten nur Bloodhorn genannt, war ein Jäger und ein Veteran. Auch wenn seine Kraft trotz des Alters enorm war, zog er es vor, auf der Distanz von seinem Schießseisen Gebrauch zu machen, während sein Tiergefährte seine Klauen einsetzte. Außerdem war Bloodhorn der Vater von Shargraths bestem Freund, dem Schamanen Orion. „Hier bist du. Ich dachte mir, dass ich dich beim Lazarett finde.“, sagte der Ältere. Shargrath nickte. „Diese Krankheit ist schlimmer als jeder Fluch. Ich kann tun was ich will, die Verwundeten sterben mir unter den Händen weg. Es ist fast, als ob jeder Heilzauber die Symptome noch verstärken würde.“

Bloodhorn machte ein betrübtes Gesicht. „Dann wird dir das, was ich dir zu sagen habe, überhaupt nicht gefallen.“ Der Druide war beunruhigt. Er wusste, dass Bloodhorn genug Routine besaß, seine Gefühle nicht offen zu zeigen, aber er konnte spüren, dass der alte Jäger zutiefst bedrückt war. „Was ist?“ „Orion ist von der Schlacht abgezogen. Mit einer infizierten Wunde.“

Shargrath erschrak. Das konnte nicht sein! Nicht Orion, sein bester Freund Orion. Das durfte nicht sein!

In diesem Moment wurde eine Bahre in das Lazarett getragen, auf der massige schneeweiße Körper des Schamanen lag. Orion war ein Albino, eine Seltenheit seiner Art, dem bei seiner Geburt Großes vorausgesagt wurde. Er konnte doch nicht auf diese Weise verenden. Bevor die Bahre den Boden berührt hatte, war Shargrath bei ihr. Er schloss die Augen und fühlte die pulsierende Wunde im Bauch seines Freundes. Mit aller Inbrunst rief er die Kräfte der Natur, das Gras und die wenigen Bäume, die in der Kälte gewachsen sind. Ja, selbst aus der Luft bezog er Lebenskraft. Schon wollte, er den Zauber auf Orion wirken, als dieser die Augen aufschlug. Shargrath spürte, wie die Erde unter ihm zum Leben erwachte. Ein Schock durchlief seinen Körper und er verlor die Konzentration, der Zauber verflog. „Tu das nicht!“, sagte Orion mit

schwacher Stimme. Offensichtlich war er der Urheber des Erdschocks gewesen.

„Ich will dich doch nur heilen!“ „Eben. Das ist es ja.“ Obwohl sein Körper bebte, sprach der Schamane ruhig und bestimmt. „Ich habe mich auf dem Schlachtfeld ebenfalls ein wenig der Heilung gewidmet wo es nötig war und ich habe eines festgestellt: Je mehr ich mich bemühte, je mächtiger meine Heilzauber waren, umso schneller starben die Infizierten dieser Krankheit.“ Bloodhorn war hinzugegetreten. „Du meinst, es besteht ein Zusammenhang?“ „Ich bin mir ziemlich sicher. Obwohl das nicht bedeutet, dass die Seuche ohne Heilungsversuche harmlos wäre. Früher oder später stirbt der Erkrankte trotzdem.“ Shargrath schüttelte entmutigt den Kopf. „Was kann man denn dann überhaupt noch tun?“ Orion, brach in einen Hustenanfall aus. Als er wieder sprechen konnte, sagte er langsam „Erstmal versuche nicht, mich zu heilen. Vielleicht kann ich ja lange genug Überleben, um das Ende der Schlacht zu erleben. Zweitens musst du herausfinden, wo diese Krankheit herkommt. Nur so kannst du einen Weg zu ihrer Heilung finden oder zumindest verhindern, dass weitere Krieger von ihr betroffen werden.“ Bloodhorn legte die Hand auf die Schulter seines Sohnes. „Du solltest ruhen. Dann hältst du vielleicht länger durch.“ Orion hustete abermals. „Sterben muss ich letztendlich doch bald. Aber seht es ruhig als meinen letzten Willen an, dass ihr die Ursache dieser Seuche findet und sie bekämpft. Mehr will ich gar nicht.“

Shargrath nickte. „Weißt du etwas von Kaldarr oder Mordred?“ Zu fünf waren sie nach Nordend gezogen, auf der Suche nach neuen Abenteuern. Bloodhorn, der Jäger, sein Sohn Orion, der Schamane, Shargrath, der Druide. Das waren die drei Tauren. Kaldarr war ein Orckrieger von beeindruckender Stärke und einem Waffengeschick, mit dem sich kaum jemand messen konnte. Mordred hingegen war ein Magier der Verlassenen. Er war wohl der Mächtigste der kleinen Gruppe, denn er vermochte mit seiner Magie tödliche Feuerbrunsten zu entfesseln. Nun waren sie im Kampf um Eiskrone voneinander getrennt worden. „Kaldarr kämpft nach wie vor in der vordersten Schlachtreihe.“, erklärte der verwundete Schamane, „Zumindest tat er das, als ich ihn das letzte Mal gesehen habe. Sollte ihm etwas zugestoßen sein, habe ich nichts erfahren. Mordred teleportiert von einem Ort zu andern und lässt die Soldaten der Geißel zu Hunderten in Flammen aufgehen. Aber es scheinen unendlich viele zu sein. Kaum sind zehn von ihnen zu Asche verbrannt, rücken hundert weitere nach. Möglich, das selbst er bald am

Ende seiner Kräfte ist.”

Bloodhorn seufzte. „Welcher Wahnsinn bewog uns dazu, hierher zu kommen? Hier gibt es nichts als Tod und Verderben.” Shargrath sah Orion an. „Du solltest jetzt wirklich versuchen zu schlafen, wenn du schon keine Heilung willst. Wir gehen ein Gegenmittel für diese Krankheit finden. Tu uns einen Gefallen und bleib lange genug am Leben, um davon Gebrauch zu machen.” Orion lächelte schwach. „Ich werde mein Bestes tun.” Dann kehrten die beiden Tauren dem Verwundeten den Rücken und verließen das Lazarett wieder. „Was meinst du”, begann Shargrath, „wo wir am ehesten auf Spuren zu einem Heilmittel stoßen?” Bloodhorn wollte gerade antworten, als sich beider Nackenhaare aufstellten. Die Luft schien zu knistern, als sich arkane Energie sammelte und sich aus dem Nichts die gebeugte Gestalt Mordreds manifestierte. „Grüße.”, knurrte dieser mit seiner rauen Stimme. „Mordred!”, sagte Shargrath eindringlich, „Orion ist infiziert.” „Ich weiß.”, erwiderte der Untote trocken. „Aber das ist nicht unser größtes Problem.”

Eisige Böen wehten über das blutgetränkte Schlachtfeld. Dennoch hing der Gestank des Todes dick in der Luft. Menschen, Zwerge, Elfen, Orcs, Trolle, Untote, Tauren, Gnome und Geißelsoldaten lagen überall blutend oder sterbend herum. Doch genauso viele von ihnen standen noch auf den Beinen und kämpften um ihr nacktes Überleben. Am Horizont zeichnete sich die atemberaubende Silhouette des Frost-Throns ab, von dem aus Arthas seine Armeen entsandte. Kaldarrs gewaltige Axt durchfuhr den Körper eines Ghuls und schnitt in glatt ihn zwei Hälften. Noch bevor die Leiche zu Boden gesunken war, holte er mit der anderen Hand aus und durchbohrte mit seinem Schwert den Schädel einer Gruftbestie. Kaldarr kümmerte sich nicht um das schwarze Blut, das auf seine grüne Haut und die dunkle Rüstung spritzte. Wie eine tödliche Maschine hackte sich der Orc durch die Reihen des Lichkönigs. Seine Gefährten hatte er schon vor einer Weile im Schlachtgetümmel aus den Augen verloren. Er vermutete, das Mordred auf einem Drachen über das Schlachtfeld fegte und einen Hagel aus Feuerbällen auf seine Feinde niedersausen ließ. Bloodhorn hatte sich vermutlich so positioniert, dass er aus guter Deckung seine Donnerbüchse in die Menge abfeuern konnte, Shargrath kümmerte sich um die Verwundeten, zu denen auch sein bester Freund Orion gehörte. Kaldarr war das mittlerweile egal. Er sah nur noch Blut. Das Blut seiner Freunde, das seiner Feinde und sein eigenes. Im Bluttausch vermochte ihn kein Gegner aufzuhalten. Während er eine massige Monstrosität in zwei Hälften hackte, drang

er weiter vor. Blind vom Blutrausch und tobend in seiner Berserkerwut hatte er die eigenen Linien bereits hinter sich gelassen. Rings um ihn waren nur noch Feinde, aber keiner wagte es mehr, ihn anzugreifen. Und wer es doch tat, bezahlte mit Blut dafür. Plötzlich teilten sich dieser Teil der Heeres der Geißel. Mit ruhigen Schritten am ein hühnenhafter Krieger auf den Orc zu. Er mochte in seinem vergangenen Leben ein Nachtel gewesen, aber nun war er ein untoter Sklave des Lichkönigs. Die schwarze Rüstung war mit finsternen Runen verziert, ebenso wie das lange Zweihandschwert, welches er als Waffe führte. Einen Moment lang standen sich die beiden Gegner regungslos gegenüber, dann ging der Todesritter zum Angriff über. Kaldarr parierte den Hieb seiner Klinge mit der Axt in seiner Rechten und stieß das Schwert in der Linken zu einem Gegenangriff vor, dem der Geißelsoldat geschickt auswich, um erneut anzugreifen. Der Orc schwang seine beiden riesigen Waffen, als wären es leichte Holzknüttel und ließ eine Schlagfolge auf seinen Gegner los, die dieser nur unter größtem Aufwand parieren konnte. Aber es gab keine Ruhepause für den Todesritter, denn schon drang Kaldarr weiter auf ihn ein. Während er mit der Axt einen senkrechten Hieb durchführte, der den Schädel des Untoten spalten sollte, setzte er mit dem Schwert zu einem Schlag in dessen Unterleib an. Der Todesritter wich aus, konnte jedoch nicht verhindern, dass Kaldarrs Schwert sein Bein traf. Blut spritzte auf seine schwarze Rüstung und er knickte ein. Mit letzter Verzweiflung blockte er einen Axthieb mit seiner Klinge ab, dann durchbrach das Schwert des Orcs seine Verteidigung. Der Hieb trennte den linken Arm des Untoten vollständig vom Körper und er ließ den schweren Zweihänder fallen. Kaldarr grinste. „Es ist vorbei, Scheusal. Geh zurück in die Hölle, aus der du gekommen bist!“ Die orcische Streitaxt teilte den Körper des Todesritters sauber in zwei Hälften und Kaldarr brüllte triumphierend auf. Mit glühenden Augen sah er sich nach einem neuen Gegner um. Plötzlich spürte er, wie sich eine schwere Dunkelheit über seine Sinne legte. Seine Bewegungen wurden schwerfällig und er fühlte sich plötzlich kraftlos. Dann ertönte eine Stimme in seinem Kopf. „Wer bist du, schwächerer Orc, dass du es wagst einen meiner Todesritter-Champions zu töten?“ Kaldarr wusste sofort, wessen Stimme er hörte. „Verswinde aus meinen Gedanken, König des Todes! Du wirst ebenso unter meine Axt fallen wie deine lächerlichen Soldaten!“ Das höhnische Lachen des Lichkönigs hallte im Schädel des Orcs wieder. „Sei kein Narr! Du kannst mich nicht töten. Dazu bist du viel zu schwach. Aber deine Kampfkraft beeindruckt mich.“

Du würdest dich gut in meinen Reihen machen.“ „Nie... Niemals werde ich einer deiner willenlosen Diener!“ Erneut dieses Lachen. „Ich fürchte, du hast keine andere Wahl. Du wirst den Platz des Todesritters, den du gerade vernichtet hast, hervorragend ausfüllen.“ Kaldarr sah sich um. Er war umgeben von den Soldaten des Lichkönigs. Er konnte auch zahlreiche Totenbeschwörer ausmachen, die einen dunklen Zauberspruch woben. „NEIN!“, stieß der Orc wütend hervor. Mit einem ohrenbetäubenden Kampfschrei richtete er sich auf und ging auf die Totenbeschwörer los. Seine Waffen mähten die Geißelsoldaten nieder wie Grashalme unter einer Sense. Aber die Dunkelheit in seinem Kopf nahm zu. „Narr. Du kannst deinem Schicksal nicht entkommen!“ Seine Glieder wurden schwerer. Durch halb geschlossene Lider nahm Kaldarr wahr, wie seine Axt in einer Gruffbestie stecken blieb. Dann wurde es schwarz vor seinen Augen.

Shargrath Augen weiteten sich vor Schreck. „Du meinst, Kaldarr ist... tot?“ Mordred schnaubte. „Schön, wenn es so wäre. Aber ich glaube, ihm ist etwas wesentlich Schlimmeres widerfahren. Ich habe nur noch gesehen, wie sie einen Zauber um seinen leblosen Körper gewoben haben, der ihn weg teleportierte.“ Bloodhorn schnaufte. „Die Folterinstrumente des Lichkönigs sind durch unsere Vorstellungskraft nicht erfassbar.“

Shargrath schüttelte deprimiert den Kopf. „Orion infiziert... Kaldarr tot oder Schlimmeres... Was sollen wir bloß tun?“ „Jedenfalls nicht dastehen und weinen. Wir müssen einen Weg finden, wie wir die Geißel bezwingen können.“, erwiderte Untote. „In direkter Konfrontation werden wir sie niemals unterkriegen. Wir brauchen eine List.“ „Und ein Gegenmittel für diese verfluchte Krankheit!“, warf Bloodhorn ein. „Ja, das auch.“ Der Magier begann zu grübeln. „Die Zitadelle von Eiskrone ist im Grunde wie jede andere Festung aufgebaut. Das müsste bedeutet, dass es auch diverse Geheimgänge gibt, vielleicht sogar mehr als in anderen Festungen.“ „Du meinst, wir müssen einen davon finden?“ „Ich halte es für Klügste. Diese Gänge sind meistens gut versteckt und daher wenig bewacht.“ Shargrath nickte. „Weißt du denn, wie wir einen davon finden können?“ Der Magier brachte ein Lächeln zustande. „Ich glaube schon. Zumindest habe ich während der Schlacht ein paar Beobachtungen gemacht, die auf etwas derartiges hinweisen. Sind Eure Windreiter bereit?“ Die beiden Tauren nickten. „Gut. Dann lasst uns aufbrechen. Wir haben im Grunde drei Dinge zu bewältigen: Ein Gegenmittel für diese Seuche finden, herausfinden, was sie mit Kaldarr angestellt haben und einen Weg finden, diese untote Flut zu vernichten.“ Bloodhorn rief

mit einem Pfiff einen großen braunen Windreiter herbei, Shargrath verwandelte sich in einen Adler und Mordred beschwor ein kleines Portal. Daraus kletterte ein schlanker Bronzedrache. Der Wurm neigte den Kopf und schaute freundlich. Mordred strich ihm über den Kopf, dann stieg er auf und die drei erhoben sich in die Lüfte. „Folgt mir.“, sagte der Magier und lenkte seinen Drachen in Richtung der östlichen Gebirgskette.

Harsche Felsnadeln ragten um sie herum auf und der eisige Wind pfiff in ihren Ohren. Regungslos hockten die Gefährten hinter einer Felsnadel. „Wo ist dieser Eingang nun?“, fragte Shargrath ungeduldig. Mordred zischte ungehalten. „Geduld. Wir werden es sicher gleich sehen.“ „Still!“, warf Bloodhorn plötzlich ein. „Da rührt sich etwas.“ Und tatsächlich war wie aus dem Nichts plötzlich ein verrotteter Ghul erschienen, der langsam zwischen den Felsnadeln entlangkroch. „Wo kam der her?“, flüsterte Shargrath verwundert. „Genau das ist der springende Punkt.“, erwiderte der Magier. „Ich weiß es nicht genau.“ Der Ghul hielt in der Bewegung inne und hob alarmiert den Kopf. Die drei vernahmen ein Geräuschvolles Schnüffeln. „Ich glaube, ihr riecht etwas streng.“, sagte Mordred düster zu den beiden Tauren, die nur das Gesicht verzogen. Der Ghul tappte langsam in ihre Richtung. Plötzlich erschien neben ihm ein zweiter Ghul aus dem Nichts. Die beiden grunzten sich etwas zu, dann schlurften sie auf die Felsnadel, hinter der Mordred, Bloodhorn und Shargrath versteckt waren, zu. Sie erreichten sie nie, denn im selben Moment stürzte ein riesiger weißer Tiger hinter einer anderen Felsnadel hervor und zerfetzte die beiden Untoten mit Zähnen und Klauen, bevor sie überhaupt realisierten, wie ihnen geschah. Die Katze schnüffelte an den Überresten, dann knurrte sie angeekelt und wandte sich, um auf Bloodhorn zuzutrotten. Der große Taure kraulte das weiße Fell. „Gut gemacht. Schnell und effektiv“ Mordred war indessen hinter der Felsnadel hervorgekommen und untersuchte die Stelle, wo die Ghule erschienen waren. Seine langen, knochigen Finger glitten über die raue Felsoberfläche und er hielt mehrmals inne, unverständliche Worte murmelnd. Schließlich richtete der Magier sich auf und wandte sich zu den anderen um. „Ich glaube, ich habe es.“ „Großartig.“, stellte Shargrath fest. „Wo denn?“ „Der Eingang wird durch eine Zauber magisch versteckt gehalten und versiegelt. Man kommt zwar problemlos von Innen an die Oberfläche, aber der Zauber ist so konzipiert, dass er nur halbdurchlässig ist. Man kann zwar heraus, aber nicht wieder herein.“ Bloodhorn verzog

das Gesicht. „Und was machen wir jetzt?“ Der Untote grinste. „Was durch Zauber versiegelt wurde, kann auch durch Zauber gebrochen werden. Und wenn dieser hier nicht vom Lichkönig persönlich gewoben wurde, dann bin ich mir ziemlich sicher, dass ich einen Weg finde.“ Wieder ließ er die Finger über den Felsen gleiten und murmelte dabei seltsame Worte. Sein Grinsen wurde immer breiter. „Interessant. Dieser Zauber muss permanent instandgehalten werden. Das heißt, irgendwo auf der anderen Seite hockt einer von Arthas' Dunkelzauberern und achtet darauf, dass niemand hereinkommt.“ Mordred schloss die Augen, die Hände noch immer auf dem Felsen ruhend. Er fühlte die magischen Energien, die durch den kalten Stein liefen. Er gab seinem Geist nach und tauchte in diese Ströme ein, folgte ihnen zu ihrem Ursprung. Er fühlte die Energien nicht nur, er nahm sie auf. Und langsam begann er, sie nach seinem Willen zu formen.

Der Totenbeschwörer spürte, wie die Energien seines Spruches ungleichmäßig wurden. Er strengte sich an. Sein Herr würde kein Versagen dulden, nicht bei einem Eingang, der so wichtig war wie dieser. Der gefallene Zauberer wusste nicht, woher diese Störungen kamen, aber es beunruhigte ihn. Beinah, als ob sich der Spruch ihm entwand. Beinah, als ob... Er führte diesen Gedanken nicht zu Ende, denn in dem Moment wandte sich die Energie gegen ihn. Wie von einem elektrischen Schock wurde der Dunkelzauberer von der magischen Überladung getroffen, und wie bei einem elektrischen Schock wurde er davon verbrannt. Was zurückblieb, war ein Haufen verkohlter, schwarzer Knochen.

Mordred grinste, als er auf das große Loch vor sich starrte. „Sieht aus wie ein alter Nerubertunnel.“, stellte Bloodhorn fest. „Interessant ist nicht, was es mal war, sondern, was es jetzt ist.“, gab Mordred zu Bedenken. Shargrath wurde ungeduldig. „Und wenn schon. Wir haben eine Aufgabe!“ „Immer mit der Ruhe, junger Freund.“, beschwichtigte ihn Bloodhorn. „Wir dürfen nicht übereilt vorgehen, sonst rennen wir noch in unser aller Verderben.“ Mordred schüttelte den Kopf. „Soweit ich sagen, ist dort erstmal sauber. Was uns weiter unten erwartet, kann ich nicht sagen.“ Bloodhorn runzelte die Stirn „Wollen wir's wagen?“ Der Magier nickte. „Ein Feigling, wer jetzt umkehrt.“ Und die drei Gefährten stiegen hinab in den dunklen Tunnel.

Jeder Muskel, jeder Knochen, jede Sehne seines Körpers schmerzte. Er versuchte sich zu rühren, doch er konnte nicht. Und dann hörte er wieder diese Stimme in seinem Kopf widerhallen. „Geduld, tapferer Krieger, Geduld!“, dröhnte es in seinem Schädel. „Bald schon darfst

du wieder kämpfen. Nur noch ein paar letzte Schliffe." Wäre er dazu fähig gewesen, er hätte gestöhnt ob der Schmerzen. Dann spürte er trotz seiner Ohnmacht eine nahende Präsenz. Dann nur noch Schmerz. Er wollte schreien ob dieser unendlichen Qual, aber seiner Kehle entrann kein Laut. Er wollte sich winden vor Schmerzen, aber keinen Muskel konnte er rühren. So abrupt, wie es gekommen war, endete die Tortur. Und mit Überraschung stellte er fest, dass er seine Glieder wieder spürte. Und dass sie stark waren. Stärker als je zuvor. Die Stimme in seinem Kopf erschallte von Neuem. „Ah, gut so. Es ist vollbracht. Du bist nun bereit für die Schlacht. Erhebe dich, mein Todesritter!" Langsam öffnete Kaldarr die Augen. Augen, die einmal rot gewesen waren. Nun leuchteten sie in einem kalten Blau. Ein breites Grinsen zog sich über das Hauerbewehrte Maul des Orcs. „ja, Meister. Ich kämpfe für Euch!" Die gefrorene Erde war überzogen mit dem Schleim, der den sabbernden Ghulen aus dem Maul lief. Gruftbestien verschwanden in Löchern oder tauchten scheinbar aus dem Nichts wieder auf und in der Luft kreisten Gargoyles und Frostwürms. Ein kleinerer Ghul hatte sich gerade eine Ratte gefangen, die er gerade verspeisen wollte, als sich das Ende einer Peitsche um sein Handgelenk wickelte. „Gib das her, du Made!" Missmutig knurrte der Ghul und ließ die Ratte in die ausgestreckte Hand seines Vorgesetzten fallen. Kommandant Faulbart grinste und ließ das widerliche Tier zwischen seinen Kiefern verschwinden. Seit einigen Tagen hatte der ehemalige Zwerg hier Stellung bezogen. Seine Kompanie war ein Ersatztrupp, der im Falle eines Fronteinbruchs nachrücken sollte. Doch bisher war die Front nicht eingebrochen und Faulbart musste nicht ausrücken, worüber er sehr glücklich war. Wie die meisten höheren Diener des Lichkönigs liebte er es, seine Untergebenen zu drangsaliieren, damit sie auch ja nicht vergaßen, wer das Sagen hatte. Der Untote Zwerg räkelte sich und gähnte. Im Grunde war ihm dieses bequeme Leben als Reservistenkommandant wesentlich angenehmer als der Kampf an der Front. Zumindest lief er hier nicht Gefahr, seine Gliedmaßen einzubüßen. Faulbart warf dem kleinen Ghul, dem er die Ratte weggenommen hatte, einen Blick zu. „He, du Sabberviech! Mach mal einen Rundgang und schau, ob sich eventuell jemand dem Lager nähert. Wir wollen schließlich vorbereitet sein, wenn wir an der Front aushelfen sollen." Oder rechtzeitig die Chance haben, die Aufgabe an jemand Anderen weiterzureichen, dachte der Zwerg bei sich. Der Ghul nickte nur missmutig und tappte davon. Ohne wirklich auf den Weg zu achten, entfernte er sich vom Lager. Nach rechts

und und links ausspähend, erblickte er einen einsamen Felsblock in der kalten Einöde. Mit seinem Bisschen Ghulverstand reimte er sich zusammen, dass die Aussicht dort besser sein würde und erklimm den Felsen. Oben ließ er sich nieder und verharrte eine Weile. Plötzlich strömte ein seltsamer Geruch in die Nüstern des niederen Untoten. Neugierig schnüffelte die Kreatur. Eindeutig verbranntes Fleisch. Grillte da jemand mitten in Eiskrone? Mehr von Instinkten als von Intellekt gesteuert richtete der Ghul sich auf. Der Fels explodierte. Bevor der Ghul wusste, wie ihm geschah, wurde er von einem Felsbrocken getroffen und zu einem ekelhaft schleimigen Brei zermatscht. Wo eben der Felsblock gewesen war, konnte man nun ein Loch in der Erde sehen. Ein Loch, aus dem ein schwarzgrauer Kopf mit langen Hörnern ragte. „Die Luft ist rein.“, meldete Bloodhorn nach unten. „Aber hättest du den Felsen nicht etwas unauffälliger beseitigen können?“ „Ich bau ihn dann wieder zusammen.“, brummte Mordred. „Nun aber raus hier. Diese Nerubertunnel stinken wie die Pest!“ „Seltsam, eigentlich sollte gerade dich der Gestank am wenigsten - Au!“ „Noch so ein Kommentar und ich fackel mehr von dir an als nur die Schwanzspitze!“ „Nur, wenn du deinen Zauber beenden kannst, bevor meine Axt dich in zwei Hälften spaltet.“ Ein lautes Muhen unterbrach die beiden. Shargrath blickte seine Gefährten böse an. „Spart euch eure Kräfte! Wir werden sie noch brauchen“ Bloodhorn warf Mordred einen finsternen Blick zu, dann nickte er. „Der Junge hat Recht. Wir sollten uns konzentrieren.“ Nachdem die drei aus dem Loch geklettert waren, richtete Mordred seinen Blick auf die Gesteinssplitter. Ein bläuliches Leuchten umgab die Hände des Untoten, als er gestikuliert. Die Splitter begannen zu schweben. Mit ein paar Handbewegungen hatte Mordred sie wieder zu einem kompletten Fels zusammen gefügt. „Besonders stabil ist das nicht, aber es sollte halten.“ Die anderen beiden nickten. „Dann lass uns von hier verschwinden.“, meinte Shargrath. „Bevor man uns-“ Der Schrei eines Gargoyles ertönte aus der Luft. Bevor jedoch jemand etwas tun konnte, hatte Bloodhorn den Hahn seiner Donnerbüchse gespannt. Ein Schuss krachte, der rechte Flügel des Gargoyles wurde zerfetzt und die Kreatur stürzte ab. Noch bevor sie den Boden berührte, wurde sie von einem Feuerball getroffen, der sie zu Asche verbrannte. „Verdammt.“, knurrte Mordred. „Ich wette, jetzt sind sie alarmiert.“ Shargrath nickte. „Ich habe etwas, was helfen könnte.“ Der Taure griff in seine Gürteltasche und holte drei kleine Fläschchen heraus. „Unsichtbarkeits-Elixier.“ Bloodhorns Augen glänzten. „Wunderbar.“ „Allerdings sind es

meine letzten und die Wirkung hält nur begrenzt an. Wir sollten also sehen, dass wir schnell finden was wir suchen." Mordred nickte. „Dann lässt uns keine Zeit verschwenden. Prost!" Faulbart schreckte hoch, als er den Gargoyleschrei hörte. War die Front eingebrochen? Wozu schickte er eigentlich Späher aus? Diese verdammten Ghule waren zu nichts nütze! Eine dieser Maden rannte erneut auf ihn zu. „Chef Kommandant!“, sabbelte die Kreatur. „Chef Kommandant!“ „Was ist, du hirnloser Mistkäfer?“, blaffte der Ex-Zwerg den Diener an. „Dahinten totes Garg!“ „Totes was?“ „Totes Garg! Flügelgarg!“ Ein Gargoyle. War es der, dessen Schrei er gehört hatte? „Was hat ihn getötet?“ „Feuer totgemacht!“ Was brabbelte dieser Ghul eigentlich? Warum konnten diese nutzlosen Viecher nicht mal verständlich sprechen? „Wie Feuer totgemacht? Drück dich deutlich aus, du Made!“ „Garg verbrannt. Viel verbrannte Nerubs auch tot. Ekelgestank da.“ Faulbart fluchte. Das roch nach Magie. Wer sonst könnte Geißeldiener verbrennen? Der Untote Zwerg biss sich auf die blutleeren Lippen. Sowa musste gemeldet werden. Sein Vorgesetzter würde nicht erfreut sein, denn diese Nachricht bedeutete, dass Feinde hinter die Frontlinie gelangt waren. Er piffte durch die verbliebenen Zähne und einer der Frostwürmer kam vom Himmel herab. Mühsam kletterte Faulbart auf den Rücken der Kreatur. „Bring mich zur Zitadelle, Schuppenbestie! Und zwar schnell!“ Faulbart war im Grunde ein Feigling. Er drangsalierte gerne Jeden, der kleiner oder schwächer war, als er selbst, doch wenn er einem starken Gegner begegnete, nahm er lieber die Beine in die Hand. Doch seine Vorgesetzten konnten schlimmer sein, als jede Bestie auf feindlicher Seite, da war er sich sicher. Doch die Wache am Eingang war von niederem Rang. „Lass mich durch, Made, ich muss zu Obertruppenkommandant Razuvious!“ Obwohl der Wächter nicht erfreut über diese Anrede schien, ließ er den Untoten Zwerg passieren. Doch Razuvious war von anderem Kaliber. Der Oberkommandant stand mit dem Rücken zu Faulbart, als dieser den Raum betrat. Gerade wollte der Kommandant den Mund öffnen, um eine ehrfürchtige Begrüßung zu stammeln, als die Stimme Razuvious' durch die Halle hallte. „Faulbart von Zwergen. Welch seltene Ehre führt dich dazu, aus deinem Loch zu kriechen, welches du dein Truppenlager nennst?“ Der Zwerg fuhr zusammen. „Ich- Ich bringe wichtige Neuigkeiten. Von... von meinen Spähern, hochwürdiger Razuvious.“ Der Instrukteur lachte kalt. „Spar die die Schmeichelei, Wurm! Wenn es wichtig genug ist, dass du dich selbst hierher traust, musst du richtig tief in der ***** stecken.“ Ein Schauer

durchfuhr Faulbart. Noch immer stand Razuvius mit dem Rücken zu ihm, offenbar beschäftigt mit etwas, das Faulbart nicht sehen konnte. „Ich... Also... Es ist so...“ „Verschwende meine Zeit nicht!“ „Jawohl, Herr! Ich meine nur, es sind... es sind...“ „Soll ich dir das Wort mit dem Schwert abschneiden?“ „Es sind Feinde hinter die Front gelangt.“, sprudelte es aus dem verängstigten Zwerg hervor. „Magier mit Feuer... sie haben einen Gargoyle getötet. Und Gruftbestien. Und...“ Razuvius fuhr herum. „WAS?!?“ „Feinde...“, wimmerte Faulbart, „...hinter der Front.“ „Du unfähige Made! Nutzloser Wurm! Ich weiß nicht, warum ich dich jemals in diesen Posten gesetzt habe.“ „Weil Ihr zu gütig seid, Lord Razuvius.“ „Güte, pah! Ich kenne dieses Wort nicht. Es muss wohl Personalmangel geherrscht haben. Anders kann ich es mir nicht erklären.“ „Verzeiht, Euch gestört zu haben, Lord Razuvius. Ich werde mich natürlich sofort zurückziehen, um die Eindringlinge aufzuspüren. Und dann bringe ich sie persönlich zu Euch.“, stammelte der Zwerg verzweifelt. Razuvius schnaubte. „Gar nichts wirst du! Ich habe deine Unfähigkeit lange genug mit angesehen.“ „Aber, mein Herr! Wer soll denn dann meinen Platz ausfüllen?“ Ein böses Grinsen huschte über das Gesicht des Instruktors. „Wie es der Zufall will, wurde unsere Armee gerade erst durch einen fähigen Krieger verstärkt. Er wird deinen Platz bestens ausfüllen.“ Faulbart erleichte. „Mich... ersetzen?“ Razuvius blickte über die Schulter. „Zeig ihm, was du kannst.“ „Mit Vergnügen.“, ertönte eine tiefe Stimme hinter dem Instrukteur. Und eine Kreatur trat hervor. Faulbart klappte der Kiefer herunter. Die Kreatur schien ein Orc zu sein. Und auch wieder nicht. Der Körperbau und die Hautfarbe stimmten, aber etwas an diesem Krieger wirkte... unnatürlich. Doch am meisten an diesem Orc zog eine riesige Axt in seinen Händen Faulbarts Blick auf sich. „Erbarmen!“, winselte der verängstigte Zwerg. „Feigling!“, grunzte der Orc mit seiner tiefen Stimme. „Du bist es nicht wert, dem Lichkönig zu dienen!“ Mit diesen Worten hob er die Axt und stürmte auf Faulbart zu. Der Ex-Kommandant war so verängstigt, das er sich nicht einmal wehrte, als die Axt auf ihn herabsauste. „Abschäum.“ Der Orc spuckte auf den Leichnam, dann wandte er sich wieder Razuvius zu. „Was befiehlt Ihr, mein Lord?“ Razuvius grinste. „Du wirst den Platz dieses Versagers als Truppenkommandant ausfüllen. Und dafür sorgen, dass die Eindringlinge vernichtet werden.“ Der Todesritter grinste. „Es wird mir ein Vergnügen sein.“ Razuvius nickte. „Geh nun, Kaldar!“ Xaron warf einen besorgten Blick zum Himmel. „Ganz schön viele Gargoyles da oben. Ob sie mitgekriegt haben, dass jemand sich hinter

ihre Reihen geschlichen hat?“ „Psst!“, kam es nur zurück. „Willst du dass, wir entdeckt werden?“ „Nein, natürlich nicht.“, gab der Druide kleinlaut zurück. „Dann sei gefälligst still!“, fauchte Mordred so leise es ging. Durch die Kraft des Tranks verborgen, schlichen die Drei weiter in Richtung der Zitadelle, bis sie an deren steilen Mauern angekommen waren. „Fein.“, stellte Bloodhorn im lüsterton fest. „Und wie kommen wir jetzt hinein?“ Mordred runzelte die Stirn (was natürlich keiner der Anderen sehen konnte). „Eingänge sollte es mehr als genug geben. Die Frage ist nur, wie man sie öffnet.“ „Ich glaube, das sollte kein Problem sein.“, raunte Shargrath. „Schaut.“ Obwohl keiner der beiden sehen konnte, wohin der Druide zeigte, so registrierten sie doch ebenfalls die Bewegung hinter ihnen. Es war ein einzelner Ghul, der auf die Zitadelle zu tapste. Und plötzlich öffnete sich die Mauer vor dem Ghul, um ihn einzulassen. „Jetzt oder nie!“, flüsterte Shargrath seinen Kumpanen zu und das ungleiche Trio hastete zu dem Eingang, bevor dieser sich wieder schließen konnte. Gerade wollten die Gefährten sich beglückwünschen, dass sie es so einfach ins Innere der Zitadelle vorgedrungen waren, als ein markerschütternder Schrei die Luft erfüllte. Erschrocken fuhren sie herum und gewahrten schemenhafte Wächter an den Seiten des Tores - und diese Wächter starrten sie geradewegs an.

„Verdammt!“, fluchte Mordred, nun nicht mehr um Heimlichkeit bemüht. „Die Schemen können uns sehen!“

„Dann sollten wir ihnen die Augen schließen, bevor sie uns die ganze Zitadelle auf den Hals hetzen!“, erwiderte Bloodhorn und sprang auf einen Schemen zu, um ihn mit der Axt zu durchtrennen. Das durch diesen Angriff das letzte bisschen der Tarnung verflog, war ihm nun auch egal. Weniger egal war es dem alten Jäger allerdings, das seine Axt wirkungslos durch den rauchigen Körper des Schemens hindurchsauste. Mordred jedoch machte eine Geste in Richtung des Schemens und murmelte unverständliche Worte. Der Schemen stieß erneut einen durchdringenden Schrei aus - und verpuffte. In Sekundenschnelle ereilte seinen Kumpanen das selbe Schicksal, allerdings schied auch dieser nicht ohne einen Schrei dahin.

„Hättest du die nicht leiser erledigen können?“, fragte Bloodhorn missmutig.

„Immerhin habe ich sie erledigt.“, gab Mordred giftig zurück. Shargrath seufzte.

„Könnt ihr Zwei bitte aufhören, euch ständig gegeneitig anzufahren? Jeder tut sein Bestes, mehr ist nicht drin.“

Bloodhorn nickte. „Der Junge hat wieder mal Recht. Wenn wir schon völlig ohne Tarnung in dieser Zitadelle festsitzen, sollten wir uns nicht auch noch gegenseitig beschuldigen.“

Der Magier zuckte daraufhin nur die Schultern. „Jedenfalls bin ich mir ziemlich sicher, dass wir hier drin die Ursache der Seuche finden.“

„Und noch manch Andere Dinge...“, fügte Shargrath düster hinzu.

Der Schrei fuhr ihm in sämtliche Glieder.

Jemand war in die Zitadelle eingedrungen. Und Kaldarr hatte auch eine ziemlich genaue Vorstellung, wer das sein könnte...

Der Todesritter pfiß durch die Zähne und nur wenig später stand sein Streitross vor ihm, ebenso tot wie der ehemalige Orc, der sich mühelos in den Sattel schwang.

Der Champion des Lichkönigs fragte sich, wie die Eindringlinge an seinem Lager und seinen Spähern vorbeigekommen waren. Er nahm sich vor, die Gegner nicht zu unterschätzen.

Wichtig jetzt jedoch, dass sie IN der Zitadelle waren. Ein Verdacht, der sich bestätigte, als er erneut der Schrei eines Zitadellenwächters, dicht gefolgt von einem zweiten, über die Ebene vor dem dunklen Turm schallte.

Die Sporen in das untote Fleisch seines Reittieres rammend, gab Kaldarr seinem Ross den Befehl, zur Zitadelle zu reiten. Sie wussten das die Ursache der Seuche eigentlich nicht mehr weit entfernt war. Der Champion versteckte sich um die Eindringlinge besser zu beobachten. Er wollte sie noch besser einschätzen. Er bemerkte auf einem sehr hohen Balkon einen guten Freund einen Blutelfen. Beide waren sehr hoch angesehen beim Lichkönig. Er wollte ihm von den Eindringlingen mitteilen, da er jedoch nicht schreien wollte um nicht endekt zu werden. Es sollte ein Hinterhalt werden, also sprach er in der Todessprache, der Sprache die nur Todesritter oder andere Gehilfen des Lichkönigs hören können. Der Champion der Lich fing an,, „Ey, hör mal zu “Der Blutelf bemerkte ihn,, „Wir haben eindringlinge“, dabei zeigend auf Shargrath und sein Gefolge., „ Sie sind sehr stark und sehr vorbeireitet. Wir brauchen alles was wir besitzen. Schick die besten Krieger sofort herher auch IHN !“, fügte der Champion dazu, worauf der Blutelf erwiderte ; IHN ? “ „Ja ihn!“, bekam er nur als Antwort., „ In Ordnung. Ich mache es, aber ich habe dich gewarnt der Lichkönig wird nicht erfreut sein. “, meinte er.

Shargrath führte seine treu Truppe weiter die Zitadelle herauf. Sie sahen von weitem schon ein großes Tor, welches mit vielen Runen verzehrt

wurden. Als sie näher kamen sah sich Bloodhorn näher die Runen an. Nach längeren Überlegungen meinte er, Es sieht so aus als, ob diese Runen Tod und Angst bedeuten sollen. Anders kann ich mir das nicht erklären. Sie gingen trotz der Runen rein. Alle hatten etwas Angst, wobei alle es verheimlichten. Sie kamen rein. Die Kammer war vier ECKIG, sie war sehr groß. In der Kammer waren auch vier große Tore. Alle Tore waren zu bis auf die, durch der sie in die Kammer kamen. Auf einmal hörten sie jedoch einen lauten Knall. Das Tor durch das sie kamen fiel nach unten, ein anderes Tor öffnete sich jedoch. Es kamen wohl alle Ritter des Lichkönigs rein die in der Zitadele waren. Der Kampf war schwer für die Truppe zu bewältigen, da sie noch nie mit so vielen Rittern kämpften mussten. Shargrath hatte viel zu heilen. Keiner bemerkte, denn in der Ecke blutenden Bloodhorn. Erst später hat es sich herausgestellt das er Tod ist. Der Kampf war vorbei. Alle waren erschöpft und verwundet. Sie waren so erschöpft, das sie nicht mal untereinander redeten oder sich umdrehten. Sie atmeten nur tief ein oder atmeten tief aus, darauf beschränkte ihr Leben im Moment.

Auf einmal hörten sie einen Schrein: „Ihr dreckigen Bastarde ich werde euch mit meinem Tier töten!“ Er kam wie alle anderen auch, durch das Tor. Aus dem anderen Tor kam wohl sein Tier. Es roh streng es war ganz grün. Sein Tier war die reine Seuche. „Hier ist das, was ihr von Anfang an sucht. Mein Hund Gluth er IST die Seuche. Mein Führer Arthas wird mich, dafür auszeichnen, das ich euch niederes Volk töte“, Schrie über die ganze Kehle der Blutelf. „Warte mein Freund. Wir machen eine Geist Verbindung.“ Sie vereinten ihren Körper in einen. Nun sprangen sie auf Gluth und schrien: Nun STERBT!!!“ „Wir haben keine Chance“, verzweifelte Shargrath. Shragrath überlegte hastig; Ich weiß was wir tun könnten! Rufen wir Cenarius, den Halbgott. Wir müssen unsere geistige Kraft verbinden ...JETZT“.

Es dauerte nicht sehr lange, da erschien ein riesiger Geist Cenarius. Er war so groß das die Halle eigentlich schon zu klein war. Cenarius sprach; Geißel! Spührt die Macht der Natur!“. Den ganzen Raum erfüllte ein helles Licht. Keiner sah was geschah, da keiner vom Licht geblendet war. Als das Licht verschwand war Cenarius weg. Man sah die Leiche von Gluth und dem vereintem Körper der Champions. Shargrath freute sich; „Wir haben es geschafft.“

Er sah sich die Leiche von Gluth genauer an. Nun war er sicher seines Entschlusses: Ja, das ist die Lösung. Danke meine Freunde. Jetzt werde ich an einer Kunst arbeiten, die Geißelkrankheiten komplett

zu heilen. Er blieb in der Halle 10 Jahre, danach war er der schlaueste
Druide in Nordend und lehrte Jahrtausende lang sein Wissen über die
Geißelkrankheiten.

Die anderen Gehilfen wurden in ihren Völkern, als große Helden
geehrt.

Tommi der kleine Hund macht einen Ausflug

Antonia Sabasch

Tommi, der kleine Hund, sitzt im Garten. In dem Garten gibt es Blumen, Bäume und weiches Gras. Es ist Sommer und überall summen die Bienen und Schmetterlinge tanzen herum. Tommi mag den kleinen Garten, aber heute ist ihm Langweilig. Er hat niemanden zum Spielen. Da fliegt auf einmal ein Schmetterling vorbei. Tommi rennt hinter ihm her. Aufgeregt flattert der Schmetterling von Blüte zu Blüte, aber Tommi lässt ihm keine Ruh. Da fliegt der Schmetterling über den Zaun und landet auf der anderen Seite. Als Tommi das sieht hat er eine Idee. Er drückt ein bisschen gegen den Zaun, gräbt ein bisschen die Erde weg, drückt wieder ein bisschen. Dann macht er sich ganz dünn und schlüpfert unter dem Zaun hindurch. Er schüttelt sich ein bisschen, dann macht er einen Spaziergang. Immer hinter dem Schmetterling her. Aufgeregt schnuppert er links und rechts an den Blumen und Sträuchern. Manchmal muss er niesen, wenn er zuviel Blütenstaub in die Nase bekommt. Plötzlich steht ein großer Hund vor ihm. Tommi weiß nicht, ob er Angst haben soll. Er wedelt leise mit dem Schwanz. Bruno nimmt Tommi mit. „Komm“, sagt er, „ich zeig‘ dir die Welt!“ das findet Tommi toll. Begeistert sieht er zu, wie Bruno seine täglichen Übungen macht. Und er versucht es auch einmal. „Das Wichtigste ist“, sagt Bruno, „dass du schnell rennen kannst und stark bist!“ Aber bei Tommi klappt das irgendwie nicht so richtig. Außerdem hat Tommi Hunger. Bruno auch. Also gehen sie zusammen zu Herrn Meyer, dem Metzger. Dort kauft die Familie von Tommi auch immer ein und manchmal bekommt Tommi eine Scheibe Wurst. Das möchte Tommi heute auch. Aber Bruno hat eine andere Idee. Er lässt Tommi vor dem Geschäft sitzen und kauft eine Wurst. Dann rennt er durch den Hof schnell davon. Herr Meyer kommt zornig nach draußen gelaufen. Dort sitzt Tommi und schleckt sich das Maul vor Freude. Als Herr Meyer das sieht, schreit er wütend: „Mach, das du wegstommst, du undenkbarer Köter!“ Er fuchtelt mit den Armen und kriegt einen roten Kopf. Tommi zieht den Schwanz ein und geht lieber. „Ich habe doch gar nichts gemacht!“, denkt Tommi. Als er Brunos dicken Bauch sieht, weiß er, wer die Wurst geklaut hat. Nur noch einen kleinen Zipfel Bruno für Tommi aufgehoben. Da sieht er eine Katze sitzen. Er bellt ganz laut, damit sie erschrickt. Aber Bruno meint: „Komm,

wir jagen die Katze!“ Schon rennt er los. Tommi läuft hinter ihm her. Die Katze hat einen Satz gemacht und hat sich versteckt. Bruno läuft weiter. Tommi sucht die Katze. Endlich hat er sie gefunden. „Auuuu! Was ist denn das?“ da hat die Katze den armen Tommi gepackt und er ihr scharfen Krallen zu spüren. Vorsichtig versucht er den Kopf zu schütteln. Endlich lässt die Katze los. Verwundert guckt Tommi der Katze hinterher. Seine Nase tut ganz schön weh. Bruno schüttelt sich aus vor lachen. „Hahaha!“ lacht er. „Lässt sich von einer Katze die Nase zerkratzen. Als Bruno vom Lachen genug hat, springt er auf und rennt wieder los. „Komm mit, Tommi, ich zeig dir was!“ ruft er. Tommi guckt Bruno hinter her, dann läuft er ihm nach. Immer schneller laufen die die beiden, die Ohren fliegen nach hinten. Überall ist Staub. Dann macht Bruno auf einmal einen Riesensatz und springt über einen Bach. Tommi kann gerade noch bremsen. Er schaut hinunter auf das Wasser, dann hinüber auf die andere Seite. Ob er das auch schafft. Mit einem einzigen Satz hinüberspringen? Bruno ist stehen geblieben. „Mit Anlauf geht das ganz einfach!“ meint er. Tommi weiß nicht so recht, aber dann will er auch nicht kneifen. Er nimmt Anlauf, springt und landet im Wasser. „Hahaha!“ hört er Bruno mal wieder lachen. Tommi ist wütend. „Pah!“ sagt er, als er wieder im Gras und das Wasser aus dem Fell geschüttelt hat. „Das ist nicht lustig. Man lacht andere nicht aus, die kleiner und schwächer sind!“ schimpft er. Bruno guckt erstaunt. Dann sagt Tommi: „Weißt du was, jetzt zeig ich dir auch mal was, komm mit!“ Gemeinsam laufen sie zu dem kleinen Haus, in dem Tommi wohnt. Schnell schlüpfte Tommi durch den Zaun in den Garten. Bruno versucht es auch. Aber er ist viel zu groß und zu dick. Das sieht so komisch aus da hätte Tommi auch fast gelacht. Jetzt kommt Tommis Herrchen angelaufen. Er zieht Bruno am Schwanz wieder heraus und jagt ihn davon. „Tschüss Bruno!“ ruft Tommi ihm noch nach. Und Bruno lacht: „Tschüss bis bald!“ Dann rennt Tommi zum Haus. Da stehen schon alle und warten auf ihn. Denn Tommi ist hie zu Hause. „Hat dich der böse Hund verfolgt, hm?“ fragt Thomas und bringt Tommi eine Wurst. Lisa streichelt Tommi und drückt ihn ganz fest an sich. „Du armer kleiner Hund!“ sagt sie. Niemand schimpft, weil Tommi das Loch durch den Zaun gegraben hat. Am nächsten Tag spielen Lisa und Thomas mit Tommi im Garten. Sie rennen mit ihm hin und her, lassen sich von ihm fangen und spielen mit einem Ball. Tommi bellt vor Vergnügung. Draußen vor dem Zaun läuft Bruno vorbei. „Na, kommst du wieder mit?“ fragt er. „Heute nicht“, meint Tommi vergnügt, „heute bleibe ich lieber zu Hause!“

Sinn des Lebens

Jesika Bartodziej

*„Ich finde, dass ich sehe... Wo?
-Vor Augen meiner Seele“
Shakespeare*

Ich habe mich schon immer gefragt, was man in so einem Moment fühlt. Jetzt war mir alles egal. Mein Herz, voller Gleichgültigkeit, spürte nichts. Der Wind zerzauste meine Haare, ich füllte ihn auf meiner Haut, als ob ein Stück Seide mich zart streifte. Mir war kalt, doch ich hatte keine Kraft mehr um sogar zu zittern. Mein Körper war machtlos, meine Beine wurden immer weicher, meine Hände immer leichter.

Ich schaute noch das letzte mal auf das Meer. Die Wellen bewegten sich gleichmäßig hin und her, wie ein kleines Kind auf einer Schaukel. Über dem Wasser flogen dunklen Wolken, als ob sie vor jemandem wegrannten. Vielleicht vor der Sonne, die nicht wollte, dass sie ihre Schönheit verdecken, oder vor dem Mond, der sie einfangen möchte um dann mit ihnen auf dem Himmel zu herrschen. Der Wind wurde stärker, doch ich wurde nur noch schwächer. Ich schloss meine Augen um mich ganz der Natur zu widmen...

Tom wartete auf mich, wie jeden Tag, auf dem Parkplatz vor der Schule. Ich konnte es schon kaum erwarten ihn wieder zu sehen. Obwohl wir schon ein Jahr zusammen sind, konnte ich es noch immer nicht glauben, dass mich so ein Glück traf.

Vorher habe ich nie an Liebe auf den ersten Blick geglaubt, bis es mich endlich erwischte. Vor einem Jahr hat Tom mir das Leben gerettet. Ich ging durch die Straße als mich fast ein Auto überfuhr. Er hat mich in der letzten Sekunde gepackt und mich so gerettet. Seitdem sind wir untrennbar.

Ich parkte mit meinem alten Kleinlaster auf dem Parkplatz und stieg aus. Tom war an der anderen Seite. Ich ging zu ihm, aber er guckte mir nur zu. Er sah außergewöhnlich aus. Sein voller, brauner Haarschopf wogte in der Luft. Tom war der bestaussehender Junge in der ganzen Schule. Jeden Tag wunderte ich mich, wie ich ihm nur gefallen konnte. Ich bin so normal und durchschnittlich im Gegensatz zu ihm.

Durch meine Gedanken hatte ich nicht bemerkt, dass ich schon bei Tom war. Er küsste mich zart auf meine Stirn. – Hallo. – sagte er ganz gewöhnlich. Ich schaute in seine Augen, sie verbergten etwas, ich wusste nicht was, aber ich fühlte mich plötzlich entsetzlich. In diesem Moment habe ich mich an meinen letzten Traum erinnert: *Ich saß allein in einem dunklem Zimmer. Es hatte keine Tür und auch keine Fenster, niemand war mit mir. Es war grauenvoll.* Warum ist mir der Traum genau jetzt eingefallen? – dachte ich. – Hat es etwas mit Tom zu tun?

Die Klingel klingelte und wir gingen in unsere Klasse. Die ganzen sieben Stunden lang haben wir fast kein Wort miteinander gesprochen. Ich hatte einfach keinen Mut um ihn als erste zu fragen. Ich hatte Angst. Sprachlos verlie en wir die Schule und gingen in die Richtung des Parkplatzes. Ich konnte die Ruhe nicht mehr ertragen und sagte endlich: – Dann sehen wir uns in einer Stunde? – Das war das Beste, was mir gerade einfiel, weil wir uns doch jeden Tag nach der Schule bei mir trafen. – Ja klar. – antwortete er mir ganz normal und küsste mich jetzt auf die Bange.

Den ganzen Weg nach Hause fragte ich mich was mit Tom passierte. Er war so geheimnisvoll und abwesend. Das passte einfach nicht zu ihm. Ich fühlte, wie Blut in meinem Körper pulsierte. Es sollte etwas schreckliches kommen, etwas das ich überhaupt nicht wollte.

Zu Hause war ich ganz alleine. Papa war, wie immer länger in der Arbeit. Ich machte mir schnell etwas zum essen, doch das aufgewärmte Hähnchen von gestern schmeckte mir gar nicht. Die Sache mit Tom ging mir einfach nicht aus dem Kopf. – Vielleicht hat er irgendwelche Probleme? – dachte ich, doch meine Gedanken unterbrach die Klingel. Er war schon da. Ich öffnete die Tür. Mein Geliebter hatte ein ernstes Gesicht. Seine Augen gafften mich seltsam an. Jetzt war der perfekte Moment um mit ihm endlich zu reden. – Darf ich reinkommen? – ich lass ihn rein. Er setzte sich auf die Couch in dem Wohnzimmer. Ich setzte mich neben ihm. – Wir müssen reden. – sagten wir gleichmä ig. – Fang du an. – erlaubte er mir mit Härte in seiner Stimme. Mein Herz klopfte immer stärker und meine Hände fingen an aus Angst vor dem was kommen sollte zu zittern und schwitzen, das war unvermeidlich. Ich begann schnell und tief zu atmen (als ob mir das helfen sollte). – Tom... was ist los? Du benimmst dich so merkwürdig in letzter Zeit, ich weiß nicht... – Lena, ich zieh aus. – Ich fühlte mich als ob eine Bombe gerade neben mir explodierte. Er kann mich nicht alleine lassen! – Was?... Wenn? – ich konnte kein Wort aussprechen, mein Körper zitterte jetzt sichtbar. – Ich zieh aus, und zwar noch heute Abend. – Und du sagst es mir erst

jetzt? – fragte ich mit Tränen in den Augen. Ich wusste nicht, wann ich anfang zu weinen. – W-wie lange? Wann k – kommst du zur...- Nie. Ich zieh aus, und zwar für immer. Mein Vater fand eine bessere Arbeit weit weg von hier. – er sagte alles so langsam. Er bemühte sich um die richtigen Worte zu finden. – Ich will dir nicht weh tun, aber das ist das letzte mal, dass du mich siehst... Wir passen einfach nicht zusammen. Ich liebe dich nicht mehr. – Alles kam ihm so leicht. Ich wollte das alles nicht glauben. Ich redete mir ein, dass ich mich nur verhöhrt habe, nur verhöhrt... Ich schaute in seine Augen. Sie waren so kalt und gleichgültig. Wo ist seine ganze Liebe geblieben, die ich jeden Tag in ihm sah? – Du liebst... mich nicht...? – er antwortete mir nicht mehr. Er stand auf und ging sprachlos weg. Ich wollte ihn noch aufhalten, aber ich hatte keine Kraft mehr um sogar etwas zu sagen.

Jetzt spürte ich, wie die Bombe, die woher neben mir explodierte, mich in Tausend kleine Stücke zerriß. Ein gewaltiger und unbestimmter Schmerz fasste meinen ganzen Körper. Ich wollte mich übergeben. Ich rutschte auf den Boden. Das war das Ende der Liebe. Das Ende meines Lebens.

Ich wachte in meinem Zimmer auf. Ich wusste nicht, wie lange ich geschlafen habe, oder welche Uhrzeit es war. Der Himmel hinter dem Fenster war dunkel grau. Vielleicht war es schon abends oder doch morgens? Ich versuchte mich zu erinnern, wie ich hier gelandet bin, aber das einzige was ich nicht vergessen habe war, dass mein Vater mich auf seinen Händen nach oben brachte. Alles war so verschwommen...doch dann habe ich mich an etwas erinnert. An einen Albtraum. Nein! Die Wunde die sich in dem Schlaf ein wenig geheilt hatte, war jetzt wieder breit offen. Ich zog meine Knie an meinen Brustkorb heran.

Ich wollte alle meine Erinnerungen, die mit IHM verbunden waren vergessen. Die Zeit half mir dabei. Sie geht immer weiter, obwohl es unmöglich zu sein scheint.

Ich durchwühlte meine Nudeln mit der Gabel. Ich saß in der Pause allein am Tisch. Es vergingen schon Wochen oder auch Monate seid meine Freunde aufhörten mit mir zu reden. Ich beleidigte sie mit meiner Abwesenheit. Seid drei Monaten war die Schule, der einzige Platz wo es mir am einfachsten war zu vergessen.

Nach den Stunden fuhr ich wie immer nach Hause, wo ich normal den Rest des Tages verbrachte. Doch dieser Tag war anders. Auf dem Weg hielt ich am Park an. Er war fast leer, nur ein paar Kinder spielten in dem Sandkasten. Ich setzte mich auf eine Bank. Eigentlich wusste ich nicht, warum ich hier angehalten hatte, aber ich wusste, dass das kein

guter Platz ist um hier von meinen Problemen oder genauer Problem wegzurennen.

Ich fühlte wieder, wie mein Herz vor Schmerz, in hunderte Stücke zerrissen wird. Ich zog meine Beine hoch auf die Bank und legte meinen Kopf auf die Knie. Erst jetzt merkte ich, dass es regnete. Die Tropfen flossen zart auf mein Gesicht, sie zeichneten durchsichtige Linien. Ich konzertierte mich an verschiedenen und dummen Sachen um nur vor den unliebsamen Gedanken zu flüchten. – Lena? – hörte ich plötzlich jemanden hinter mir. Ich dachte, dass ich träume, aber ich kannte diese Stimme. – Lena, bist du es? – ich drehte mich um. Da stand ein großer (vielleicht lag es daran, dass ich saß) junger Mann. Sein Gesicht kam mir bekannt vor. Er hatte kurze, schwarze Haare und seine Augen schienen dunkel gold zu sein. Der Unbekannte lächelte mich freundlich an. Ich war mir sicher, dass er mich kannte, doch ich konnte mich nicht an ihn erinnern. – Kenn ich dich? – fragte ich unmittelbar und versuchte meine Lippen wie ein Lächeln zu verbiegen, doch ich machte nur eine Grimasse. – Du erkennst mich nicht? – Leider nicht. – Ich bin es doch! Oliver Wolf. – Ich stand schnell auf. Mein Gott, das war wirklich Oliver! Wie konnte ich ihn nur nicht wieder erkennen. Ohne zu überlegen warf ich mich in seine Arme. Sie waren so warm und stark. Er drückte mich an seinen Körper. Wir standen so still einen längeren Augenblick lang. Die Nähe genierte mich nicht – im Gegenteil, sie ermunterte. Obwohl ich jemanden zum ersten Mal seit einiger Zeit umarmte, kamen die schmerzhaften Erinnerungen nicht zurück.

Oliver kannte ich schon aus meiner Kindheit. Er war für mich wie ein Bruder, den ich nie hatte. Alle diese Jahre waren wir die besten Freunde, bis er mit seiner Familie umzog. Einige Zeit waren wir im Kontakt, doch dann beendete sich plötzlich alles.

Ich konnte meinen Augen einfach nicht glauben. Jetzt stand Oliver neben mir und ich fühlte mich als ob er nie umzog, obwohl es schon acht Jahre her war. Ich schaute ihn noch Mal an. Von einem Kind veränderte er sich in einen gut aussehenden Mann. – Du bist schöner geworden. – sagte er zuerst. Ich merkte, dass er mir ebenso zusah. – Du auch. – Wir lächelten uns an. – Was machst du hier eigentlich? Du wohnst doch jetzt wo anders... Ich habe schon gedacht, dass du mich vergessen hast... - Wohnte ich. Wir sind wieder zurück gezogen, aber wie konnte ich dich nur vergessen? – Du hast mir seit ein paar Jahren nicht geantwortet... - Ich weiß. Das ist eine lange Geschichte, aber jetzt bin ich hier...mit dir. Du siehst bedrückt aus. Was ist passiert? – Na toll, Lena! Sogar jemand

der dich acht Jahre nicht gesehen hat, merkt, dass mit dir etwas nicht stimmt. – sauer dachte ich im Geiste.

Ich hörte auf mich zu kontrollieren. Die Tränen flossen selber in meine Augen hinein.

Schon seit einen Vierteljahr bemühte ich mich darum, über IHN nicht zu denken, was nicht bedeutet, dass ich IHN vergessen wollte. Ich spielte die ganze Zeit die Starke, doch jetzt platzte meine Willenskraft wie eine Seifenblase. – Ich will über das nicht reden... – antwortete ich endlich und wischte meine Tränen aus dem Gesicht mit dem Ärmel weg. Oliver schaute mich genau an. Er wollte sicher sein, ob mit mir alles stimmt. – Aber denk nicht, dass du mich so schnell loswirst. – fügte er zu und blinkte schelmisch mit seinen Augen.

Es vergingen schon acht Wochen seit Oliver wieder einzog. Wir verbrachten fast die ganze Zeit zusammen. Er war mein einziger und bester Freund. Ich erzählte ihm alles, was mir in den letzten sechs Monaten nicht erlaubte zu schlafen. Alles über IHN (seinen Namen konnte ich immer noch nicht aussprechen). Obwohl es schon so lange her war, konnte ich nicht aufhören über IHN zu denken und IHN nicht zu lieben. In jeder Minute fühlte ich den selben Schmerz – Schmerz der Einsamkeit, Schmerz der Verlassenheit. Von Tag zu Tag wurde er immer stärker, aber ich durfte nicht aufgeben. ER war der Sinn meines Lebens und der Gedanke, dass ER dort irgendwo glücklich war, ermutigte mich.

Wie konnte der Idiot dir das nur antun? – grübelte Oliver laut eines Tages, wenn er bei mir war. – Wen meinst du? – ich machte mich blöd, obwohl ich wusste wen er damit meinte. Doch er wusste auch, dass ich es nur hinauszögern wollte. – Du weißt doch... Tom. – Er... er sagte, dass er mich schon nicht mehr liebt. – Mir wurde schwindlig. Ich zog die Luft ein, aber sie hatte nicht genug Sauerstoff. Oder vielleicht waren meine Lungen wieder verschwunden. – Warum machst du so was? – fragte plötzlich Oliver. Er zog an meiner Manschette. Ich bemerkte nicht, dass ich meine Hände an dem Brustkorb hielt. – Du machst so was, wenn du dich aufregst. Warum? – Es tut weh. – antwortete ich ihm. – Die Erinnerung an Tom bereitete mir Schmerz. Ich fühle mich dann, als ob ich gleichzeitig in kleine Stücke zerfiel. – Er streifte leicht meine Wange mit seiner Hand. – Verzeihung, Lena. Ich hatte keine Ahnung. Ich verspreche dir, dass ich nie wieder dieses Thema ansprechen werde. – Entschuldige dich nicht. Das ist meine Schuld. Es passiert mir andauernd. – ich lächelte ihn blass an, aber Olivers Gesicht wurde düster. – Lena, ich werde dich niemals verletzen.- Mit einer

kalter Fingerkuppe gleitete er rundum meine Lippen. Unwillkürlich rückte ich ab.

Erst jetzt merkte ich was ich die ganze Zeit machte. Oliver konnte das alles schlecht verstehen. Ich war so dumm! Wir verbrachten doch so viel Zeit zusammen, ob er sich in mich verliebte? Nein! Das dürfte nicht passieren. Das würde das Ende unserer Freundschaft bedeuten und das wollte ich auf keinen Fall! Er war doch wie mein Bruder und so sollte es auch bleiben. Warum zerstörte er das alles?- Oliver...das darf so nicht sein. – Lena, aber was hindert uns noch an dem was wir für uns empfinden? Hast du es noch nicht bemerkt? Ich liebe dich doch...- Der Druck, der in mir wuchs erreichte plötzlich die Grenze meiner Widerstandskraft. – Aber ich liebe dich nicht. Ich liebe Tom. – sagte ich unbarmherzig. Ich verlor die Kontrolle über meine Emotionen. Die ganze Zeit schaute ich in Olivers Augen. Sie wurden überraschend rot. Ich wusste selber nicht ob vor Wut oder Trauer. – Dann was sollte das alles...? – fragte er endlich. – Die Zeit, die du mit mir verbrachtest?...Ja, jetzt verstehe ich. Du hast mich nur benutzt! Du dachtest, dass ich dir helfen werde den Arschloch zu vergessen! Wie konntest du nur! – Ich konnte kaum zu Wort kommen. Seine Reaktion überraschte mich. Wütend verlass er das Zimmer. Die Tür knallte laut hinter ihm.

Ich fiel aufs Bett und fing an zu heulen. Ich war so egoistisch! Erst wollte ich Oliver nicht verletzen und dann stoß ich ein Messer genau in sein Herz. Er hatte Recht – ich benutzte ihn nur. Ich erlaubte ihm, dass er sich in mich verliebte, obwohl ich wusste, dass ich seine Liebe nie erwidern werde. Das alles nur um die Einsamkeit zu vermeiden.

Es waren schon zwei Wochen seid Oliver mich nicht mehr sehen wollte. Mir fehlte seine Gegenwart und sein aufrichtiges Lachen. Die früheren Schmerzen kamen wieder zurück, doch mit einer doppelten Kraft, und ich war nicht mehr imstande um mit ihnen zu kämpfen. Ich war wie ein lebendiger Tote, der von der Welt abgeschnitten wurde.

Ich parkte mit meinem Kleinlaster in der Garage. Ich wollte endlich in meinem Zimmer sein und mich mit lernen beschäftigen (dass war meine neue Art um mein Kopf mit anderen Gedanken zu belegen). Zu Hause wartete schon meine Mutter mit dem Mittagessen auf mich, aber ich hatte keine Lust um mit jemanden zu reden. Schnell huschte ich an der Küche vorbei und ging in die Richtung der Treppe, doch schon auf der ersten Stufe hörte ich meine Mutter: - Du sollst noch heute essen! Glaub nicht, dass du dich ständig hungern wirst! – Ich esse doch in der Schule.

– antwortete ich ungerne und rannte in mein Zimmer. – Du hast einen Brief gekriegt! Er liegt auf deinem Bett. – rief sie hinter mir. Ich, ein Brief? – wunderte ich mich. Von wem konnte ich einen Brief bekommen? Ich verlor alle meine Freunde. Es gab nur eine Möglichkeit. Nein, das war doch unsinnig, unwahrscheinlich. Schnell öffnete ich die Tür meines Zimmers. Tatsächlich! Auf dem Bett lag ein Umschlag. Ich nahm ihn und schaute mir genau an. Seltsam... es gab keinen Absender. Meine Neugier wurde immer größer, sie gab mir keine Ruhe, aber ich hatte auch Zweifel. Was würde passieren, wenn es richtig von IHM wäre? Nein, ich konnte länger nicht mehr warten. Ich öffnete den Brief... Ich blieb stillstehen wie eine Betonstatue, die verga, wie man sich bewegt. Meine unsichtbare Wunde pulsierte mehrmalig. Vor Schmerz verschlag der Atem in meiner Brust. Der Körper wurde gelähmt und ich rutschte schwer auf den Boden.

Geliebte Lena,

es fehlt mir sehr schwer dir zu schreiben, nach allem was passierte. Keine Worte können meine Gefühle beschreiben. Damals bei dir, wäre mein Herz beinahe zerplatzt. Ich hatte nicht gedacht, dass du so leichtgläubig bist. Ich wollte dich nicht verlassen, aber ich wusste, dass das der beste Ausweg war. Ich starb vor Leid. Wenn ich dich nicht überzeugte, dass ich dich nicht liebe, wurdest du bestimmt länger unter Schmerz leiden – so nahm ich nur an, aber ich dachte nicht, dass es mir so leicht gelingt. Doch du hast mir geglaubt. Bitte, verzeih mir, dass ich dir Schmerz bereitete. Seit diesem Tag gab es keine Sekunde, in der ich nicht an dich dachte. Jede Zelle in meinem Körper braucht dich. Ich liebe dich! Ich habe dich immer geliebt und ich werde dich auch immer lieben.

Bevor ich dir begegnete war mein Leben wie eine dunkle Nacht. Und dann kamst du und hast sie durchschnitten, wie ein rasender Meteorit. Lena, wenn du den Brief liest bedeutet es, dass ich die Operation nicht überlebte. Ich hatte Krebs. Das war der Grund warum ich dich verlassen habe. Ich wollte nicht, dass du mich krank und schwach siehst. Bitte, verzeih mir noch einmal, noch den letzten Mal. Geliebte, ich werde immer bei dir sein. Ich werde der Wind in deinen Haaren, die Luft, mit der du atmest, die Sonne, die dich wärmt, der Mond, der dir den Weg in der Dunkelheit beleuchtet sein. Wir werden immer zusammen sein.

Tom

Eine Schmerzwelle, die bis jetzt nur mein Herz peitschte, hat mich ganz überschwommen, sie zog mich in den Abgrund hinein. Wie habe ich

mich geirrt. Ich lebte nur mit den Gedanken, dass er dort glücklich war, doch im Gegenteil leidete er einsam. Ich war nicht bei ihm. Ich habe ihn für immer verloren und mit ihm den Sinn meines Lebens. Jetzt war es nichts mehr wert. Das einzige was ich wollte, was zählte, war mit Tom zu sein. Ich konnte länger nicht zögern. Ich ging ans Meer.

Das Wasser war dunkel und stürmisch. Ein kalter Wind übersättigt mit elektrischen Ladungen hieb meine Haarsträhne hoch. Alles um mich herum schien sich zu drehen, aber dort wo ich stand war die Luft dicht und schwer.

Ich schaute nach unten. Die Wellen schlugen laut am Fuße des Felsen. Die Wunde in meinem Herz brannte mit verstärkter Intensität. Es musste einen Weg geben um den Schmerz zu stillen. Er wurde mit jeder Sekunde stärker. Ich wendete den Blick von den Wellen nicht ab und rutschte nach vorn. Ich hielt an der Kante des Felsen an.

„Wir werden immer zusammen sein.“ – erinnerte ich mich an Toms Worte. Ich bog meine Knie. Noch ein letzter Atem...

Und ich warf mich von den Felsen.

Wie eine kaputte Rakete fiel ich ins kalte Wasser. Um mich herum streckte sich eine dunkle, nasse Tiefe. Die Strömung zerrte mich in alle Richtungen wie eine Stoffpuppe. Ich sank auf den unsichtbaren Grund.

Ich kämpfte nicht um wieder an die Oberfläche zurückkehren. meint:
„Komm,

Im Schatten der Welt

Angelika Kottisch

Ich war schon immer 'ne Außenseiterin. Mich haben die Menschen noch nie so akzeptiert wie ich bin. Ich hatte nie welche Freunde in der Schule, außer eine. Meine einzige Freundin die ich hatte, war Lili, die vor zwei Monaten ums Leben gekommen ist. Für mich war die Welt gestorben.

Jetzt ist es wieder Herbst, ein neues Schuljahr beginnt für mich. Diesmal allein. Zum Glück ist es die letzte Klasse. An das „allein sein“ habe ich mich schon gewöhnt. Lili hatte viel mehr Freunde als ich... Fast jeden Tag bin ich am Grab von Lili und Erzähl ihr die neuesten Sachen aus der Stadt... Jedes mal wenn ich mich nah heim begehe weine ich. Es ist so...so langweilig ohne Lili, ich fühle mich so leer, so... traurig, voller Sorgen und Schmerz.

Schon wieder habe ich verschlafen! Mist! Am diesem Schulanfang hat niemand auf mich vor dem Eingang der Schule gewartet. Und kaum war ich in der Schule drin' schauten schon alle auf mich und haben mich ausgelacht. Doch dort! Ich hab' ein neues Gesicht gesehen, das ich bis jetzt nirgendwo gesehen habe. Das muss ein neuer sein, bin mal gespannt in welche Klasse er geht. Er hat mich die ganze Zeit angestarrt, Er hat mich nicht mal für eine Sekunde aus seinen Augen gelassen. Ich hab' seinen Blick auf mir gespürt. Zum Glück bin ich schnell um die Ecke verschwunden.

Ich habe mich schon auf mein Platz niedergesetzt. Die meisten Mädchen aus meiner Klasse, Sachsen auch schon auf ihren Plätzen. Ich, wie immer, saß in der letzten Bank der Klasse. Gedankenvoll starte ich aus 'n Fenster heraus. So genau wusste ich auch gar nicht über was ich so gedacht habe... als ich endlich wieder Gedanken frei war, waren schon alle Bänke besetzt. >Oh! Nein!< hörte ich in meinen Gedanken Stimmen rufen. Ich blickte auf, und sah vor meinen Augen das gleiche Gesicht... das Gesicht was ich heute Morgen, das erste mal gesehen habe. Er stand vor mir und lächelte mich an.

>Hi, ist hier noch frei?< Fragte Er mich, mit einer zarten Stimme. Ich schaute ihn an und nahm meine Tasche vom Nachbarstuhl. Alle Mädchen haben sich umgedreht und schauten mich zornig an. Ich war völlig Baff. Plötzlich hörte ich wieder die sanfte Stimme >Ich heiße Flo.< Er lächelte mich geschmeidig an.

>Ehm...eeee, Laura< habe ich nur stottert raus bekommen. Ich wurde ganz rot...

>Ein schöner Name – Laura. Bist du immer so schüchtern?< Er schaute mich an und wartete auf eine Antwort, die ich ihm nicht gegeben habe. Bis zum ende des Unterrichts saß er still da... Ich habe mich über mich selbst aufgeregt. Warum habe ich nichts gesagt? - mich hat 's einfach umgehauen, dass er mich an-Geschwätz hat.

Als der Schulanfang endlich dem Ende näherte, war ich schon richtig erleichtert. Die Mädchen warteten bis Florian endlich aus der Klasse ging – er hat keine Acht auf sie genommen. Er ignorierte sie. Bevor er raus ging, drehte er sich noch mal zu mir um und lächelte mich an. Er hat mit ein paar Jung 's geplaudert, jetzt dachte ich der Wahnsinn ist endlich vorbei...

Als ich aus der Klasse raus ging, war in der Schule nichts mehr los. Die Schüler sind alle schon nach Hause gegangen. Jetzt wollte ich nur noch so schnell wie möglich weg von hier...zu Lili gehen und ihr alles erzählen.

Ich verstummte plötzlich, als ich im Haupteingang eingebogen bin. Er stand dort, angelehnt an der Wand und – und wartete?! Ich habe die Luft angehalten und bin neben ihn vorbei gegangen, doch ich war zu langsam. Er schnappte mich am Arm und zog mich näher zu sich. Uns haben Millimeter getrennt...

>Atmen!< sagte er mit sehr leiserer Stimme und einem lächeln. Ich habe mich ein bisschen beruhigt, als ich ein – und ausgeatmet habe. Wir schauten uns eine Weile an, und dann als ich wieder zu mir kam, bin ich einfach abgehauen. Er ist hinter mir gelaufen, aber ich war schneller und konnte mich hinter einer Hecke verstecken. Gleich nachdem bin ich zum Grab von Lili gegangen. Ich kniete mich vor Ihr Grab und fing an Ihr alles zu berichten was heute passiert ist.

>Hi Lili mein Sonnenschein! Ach! Schade, dass Du nicht mehr bei mir sein kannst.< sagte ich leise und spürte wie meine Augen nass worden.

>Heute hatte ich meinen letzten Schulanfang. Es ist so leer und still ohne Dich. Mich lachen weiterhin alle aus... nein! Sorry. Nicht alle. Wir haben einen neuen in der Schule, er geht zu uns in die Klasse. Florian ist sein Name. Ich beschreibe ihn Dir ein bisschen. Er ist glaub so eins neunzig groß, hat dunkel blondes Haar und Meer-blaue Augen... Er ist richtig 'süß', er würde Dir auch sicher gefallen. Du würdest bestimmt zu ihm gehen und ihn ansprechen. Ich hab' nicht so viel Mut. Er hat mich angesprochen, und was mach ich? Ich ignorierte ihn und hau' dann noch einfach ab. Ich bin so feige... Das ist die einzige – außer Dir

– Person die nicht über mich lacht, ja, also bis jetzt lacht Er noch nicht über mich, er lächelt immer so schön..< sagte ich mit immer leiseren und gebrechlicheren Stimme. Und dann bin ich zusammen gebrochen... Ich weiß nicht wie lange ich dort, am Grab von Lili lag, aber ich fühlte mich beschützt. Als ich zu mir kam, bemerkte ich, dass ich überhaupt nicht allein bin.

Ich spürte auf meiner Haut ein sehr warmer Atem. Ich setzte mich aufrecht und dann sah ich ihn – Florian. Er war bei mir...

>Wie hast Du mich hier gefunden?< fragte ich ihn mit verwunderte Stimme. >Was machst du hier überhaupt? < Er lächelte mich zart an, und lachte in sich leise hinein. Ich schaute ihn komisch an.

>Ich habe Dich gesucht, doch dann habe ich die aus den Augen verloren, also beschloss ich auf”s Grab von meinen Großeltern zugehen. Ich habe dich eine weile lang beobachtet und dann bist du plötzlich zusammen gebrochen.< Nach diesen Worten wusste ich nicht, was ich sagen soll. Stille ist aufgebrochen. Man hörte die Vögel nicht zwitschern und den Wind nicht wehen, man hörte nicht einmal wie die blätter auf den Boden fallen. Dann sprach er:

>Wer ist Sie?< fragte er mit Neugier, und schaute auf den Grab von Lili. Ich spürte wie die tränen sich in meinen Augen sammelten.

>Ehm... das ist Lili. Meine Beste Freundin< sagte ich sehr leise – ich habe mich kaum gehört. Er schaute mich Beileiden an und wischte mir die fließenden tränen von meiner Wange.

>Was ist Ihr passiert?...wenn du darüber nicht reden möchtest dann musst du das nicht...< gab er nach ‘ne weile zu und schaute mich an. Ich schaute ihn an und fing an.

>Sie ist bei ‘nen Unfall ums leben gekommen... Sie hat ihr leben für das leben ihrer kleinen Schwester geopfert.< sagte ich mit getrübler Stimme.

>Heldenhaft!< sagte er. Und gleich danach hat er das Thema geändert.

>Du hast hier wohl wenig Freunde, oder? Warum lachen alle über dich? Ich sehe nichts witziges an dir...nur Schmerz.<

>Stimmt, aber wenn ich schon ehrlich sein soll, ich hab’ keine Freunde... außer Lili – Sie ist die einzige Freundin was ich hatte. Lili hat mich von Anfang an akzeptiert so wie ich bin, Sie hat nicht auf meine Vergangenheit geschaut... Die meisten Schüler lachen über meine Vergangenheit, und die anderen, darum weil die anderen lachen....mein Vater hatte meine Mutter umgebracht und dann ist er in den Tod gesprungen. Ich wurde von meinen Großeltern aufgezogen, und als sie gestorben sind wurde ich

ins Kinderheim geschickt. Und seit zwei Jahren wohne ich bei meinen Pflegeeltern.< wir schwiegen beide für 'ne weile. Ich fühlte mich wieder richtig gut, mit jemandem über mein Schmerz zureden. Seid dem Tod von Lili, habe ich mit niemandem so Ofen über mein leben gesprochen. Florian hat mich den ganzen weg bis nach hause begleitet. Er wollte mehr über mich wissen, über Lili, meine Eltern und Großeltern und Pflegeeltern. Ob ich meine leiblichen Eltern vermissee. Auf jede Frage die er mir gestellt hat, habe ich eine Antwort gegeben. Das erste mal seit zwei Monaten habe ich wieder gelacht. Ich war wieder Glückliche. Glückliche darüber, dass ich über alles offen plaudern kann. Ich fühlte mich so stark im diesem Moment. Dann blieben wir vor meinem Haus stehen. Wir starrten uns an, und dann gab er mir einen Kuss an die Wange...

>Danke...< sagte ich und drehte mich um, und ging. Ich lachte in mich hinein. Und er fragte:

>Für was?< die frage klang voller Neugier. Ich drehte mich um lächelte ihn an.

>Für was denn auch... Danke, dass du heute für mich da warst, dass ich dir Sachen anvertrauen durfte die ich nicht einmal meinen Pflegeeltern berichte. Danke!< ich lächelte ihn an und verschwand hinter der Tür. Vom Fenster aus sah ich ihn immer noch stehen vor der einfahrt. Er lächelte warm und dann drehte er sich um, und ging.

Ich war im siebten Himmel. Ich schmiss mich aufs Bett, und schwärmte Rum. Ich fühlte mich wieder Glückliche. Jetzt wollte ich wieder leben, so wie noch vor zwei Monaten. Ich lag so Rum, als plötzlich jemand an die Tür klopfte, schnell änderte ich meine Position.

>Laura, könntest du bitte nach unten kommen!? Wir müssen mit dir etwas sehr wichtiges besprechen.< sagte meine Pflegemutter mit sarkastischen stimme. Ich schaute sie an, und sagte:

>Ja, sicher ich komme schon.< Vom Gesichts Ausdruck meiner Mutter, befürchtete ich schon etwas unangenehmes. Mein Pflegevater und meine Pflegemutter schauten mich ziemlich komisch an, als ob ich irgendetwas falsch getan hätte. Und dann sagten sie es...

>Laura, wir ziehen um!< ich wollte meinen Ohren nicht glauben, was meine Mutter eben gesagt hatte. Ich schaute die beiden mit lehren und nassen Augen an, und dazu hörte ich die ganze Zeit noch die Wörter, meiner Pflegemutter „Laura, wir ziehen um!, Laura, wir ziehen um!, Laura, wir ziehen um!, Laura, wir ziehen um!“ wie ein Echo verbreitete es sich. Und die stimmen im meinem Kopf worden immer lauter...bis ich dann die flucht ergriffen habe. Ich bin zu Tür hinaus gerannt. Es war kälter als

vorhin, es hat leicht geregnet und der Wind wehte stark. Ich wusste nicht wohin ich laufe. Meine Augen waren voller trennen. Meine Panik wurde immer stärker bis ich dann in eine unbekanntes Straße ein bog. Ich bin lange gelaufen, ziemlich lange. Mein Handy habe ich auf dem Bett liegen gelassen und eine Uhr hatte ich auch nicht. Ich wusste einfach nicht wie spät es war, und dazu habe ich mich noch irgendwo verlaufen. Der regen hat nachgelassen, der Wind nahm zu. Von Minute zu Minute wurde es auch noch kälter und dunkler. Ich ging weiter vor mir hin bis ich dann vor ein altes Tor ankam. Ich öffnete die Pforte und spazierte hinein. Es sah unheimlich aus, man erkannte nichts. Und plötzlich schreite ich laut „NEIN!!“ ich hörte mein Echo wie es sich wiederholte. Ich war ganz außer sich. Ich folgte einem gesteinigten weg. Immer deutlicher waren Objekte, die ich erst nicht gesehen habe, bis ich dann bemerkt hatte, dass ich auf einem Alten Friedhof war. Ich bin weiter vor mir gegangen, bis ich dann vor einer Kapelle stand. Ich betritt auch die Kapelle, doch was ich dort sah...es war wie ein Altraum, so schnell wie möglich bin ich herausgeragt. Im meinem Kopf war alles durcheinander, ich wusste nicht was ich tun soll, ich wusste nicht einmal von welcher richtig ich kam. Ich schrie einfach so laut ich konnte, bis ich mein Bewusstsein verlor.

Ich weinte, als ich wieder zu mir kam, außerdem war es wärmer. Ich lag nicht mehr auf dem Kalten Boden des Friedhofs, sondern auf einer Sofa. Es war dunkel im zimmer, in dem ich lag, nur das Feuer im Kamin brannte schwach. Ich fühlte mich sicherer. Ich spürte, dass ich nicht allein war im zimmer. Ich hörte noch ein anderes atmen... ein bekanntes. Und schon wusste ich wo genau ich war. Ich war bei Ihm, doch ich wusste nicht, wie ich hier gelangen bin. Ich sprach zu Ihm:

>Ich will nicht von hier Weg. Alles was ich brauche ist hier. Hier liegen meine Leiblichen Eltern, hier liegt Lili – meine Beste Freundin – und hier liegen meine Großeltern. Ich will nicht weg!< ich weinte...ich spürte wie die tränen, wie ein Wasserfall von meinem Gesicht gefliet sind. >Wie hast du mich hier gefunden, Florian?< fragte ich ihn. Doch er antwortete nicht. Ich wurde immer unsicherer, ob ich auch wirklich bei ihm war, und nicht bei jemanden anderen. Doch dann hörte ich ein stöhnen.

>Ich war im Wald Pilze sammeln gegangen, und plötzlich hörte ich ein ‘Hilfeschrei’, die stimme habe ich gleich erkannt. Ich lies mein Korb voller Pilze auf dem Boden fallen und bin einfach los gelaufen...in die Richtung woher ich Deinen Schrei hörte. Ich war verzweifelt, ich wusste nicht genau wo du warst...ich bemerkte gleich das die Pforte zum Friedhof, heute morgen Zu war und dann stand sie Ofen. Und dann sah ich dich

dort liegen, halb erfroren auf dem Boden.< Ich hörte Schmerz in seiner Stimme, aber ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Ich schwieg einfach. >Sie suchen dich. Die Polizei haben sie auch schon alarmiert. Du solltest dich bei ihnen melden. Sie machen sich alle große Sorgen um dich. Hier, ruf sie an!< Sagte er mit einer Sarkastischen stimme. Ich schaute ihn an, ich nahm das Telefon, was er mir reichte und wellte die Nummer meiner Eltern.

>Ja, bitte?< ich antwortete nichts. >Hallo? Ist dort jemand?< ich war weiter stumm, ich wusste nicht was ich sagen solle. Florian nahm mir das Telefon und sprach zum Hörer:

>Ja, hallo. Hier ist Florian, ein Schulkammerart von Laura. Laura ist bei mir...< nur soviel hörte ich was Florian sagte, er hat mich einfach auf der Sofa sitzen gelassen und ging fort. Ich hörte seine schritte im zimmer neben an. Ich fragte mich warum er so finster ist. Das ist doch nicht der gleiche Flo von heute Mittag, er war irgendwie anders...aber warum?

>Sie kommen gleich um dich! Du wirst einen Riesen ärger bekommen. Könntest du mir bitte auf eine frage antworten? Sag mir bitte, wieso du so weit weggelaufen bist? Warum hast du das getan? Gib mir doch bitte einen normalen, bescheidenen Grund für deine tat!< Er war streng, finster, so kaltherzig. Die tränen flossen mir langsam von den Augen. Ich schaute ihn an, und sagte:

>Ich... Ich würde für nichts im leben, Lili, hier allein lasse. Ohne sie bin ich niemand.< Ich sprach immer lauter, bis ich anfang zu schreien. >Du gabst mir wieder die kraft zum leben, ich hab gedacht ich könnte dir vertrauen...doch ich habe mich geirrt. Ich vermisse Lili, meine Eltern und meine Großeltern, alles was ich liebte habe ich verloren, alles was ich liebe ist hier. Ich möchte nicht weg von hier... Sorry.< ich bin aufgestanden, schaute ihm in die Augen und dann bin ich einfach weggegangen.

Ich spürte Schmerz im Herzen. Ich will nicht von hier weg. Das können sie mir nicht antun. Warum wollen sie es überhaupt so auf einmal machen? Das ist nicht fair. Ich schluchze vor mir hin, ich war Gedankenvoll. Ich hatte so viel fragen an sie, aber ich konnte ihnen, sie nicht stellen. Ich bin auf einer Brücke gewesen, ich stellte mich auf 's gellende, ich drehte mich noch einmal um, und sah dass Florian hinter mir war. Er sagte zu mir, dass ich nicht springen solle. Ich schaute ihn an und fragte ihn mit nassen Augen im Gesicht:

>Warum? Warum soll ich nicht springen Florian? Mein leben hat kein Sinn mehr. Ich habe alles verloren. Die Schüler in der schule, lachen mich alle aus... und ich weiß nicht einmal warum!? Und außerdem, habe ich

mich in dich verliebt. Sorry, aber Ich Liebe Dich!< sagte ich ohne ein bisschen nachzudenken, was ich sage. Meine Wörter kamen aus dem tiefen des Herzens.

>Tue, das bitte nicht Laura! Ich Liebe Dich doch auch. Es tut mir Leid, dass ich vorhin so streng zu dir war, aber ich habe mir sorgen gemacht. Du lagst so auf der Sofa. Du gabst kein Lebenszeichen von dir. Als ich dich dort fand, auf dem Friedhof, dachte ich erst du wehrst tot. Bitte spring nicht! Ohne dich hat mein leben kein Sinn mehr. Bitte!!< sagte er mit einer flehende stimme. >Ich Liebe Dich wirklich! Bitte Laura.< ich schaute ihn an, und wollte langsam von dem gellende runter gehen, aber ich rutschte aus. 'Gott sei dank' hat Florian mich festgehalten, und zog mich hoch. Ich schaute ihn an, und drückte mich ganz fest zu ihn.

>Danke!! Danke Florian.< Dann hörte ich andere schritte und stimmen. Ich schaute vor mir, und sah wie meine Pflegeeltern mit Polizisten in unsere Richtung liefen. Meine Eltern schauten mich an, und dann drückten sie mich ganz arg und entschuldigten sich bei mir.

>Laura, es tut uns Leid, dass wir weg ziehen wollten. Wir haben einfach nicht auf dich geachtet. Wir haben total vergessen, dass du hier Lili hast, dass hier deine Eltern liegen und deine Großeltern. Es tut uns wirklich Leid.< Eins hat mir hier nicht gepasst, '[...]dass wir weg ziehen wollten'.

>Das heißt jetzt, dass wir jetzt doch nicht wegziehen? Echt jetzt? Danke!!< Ich bin total ausgeflippt. Ich konnte das einfach nicht glauben, dass wir doch nicht umziehen. Juhu! >Mama, Papa, das ist Florian. Florian, dass sind meine Pflegeeltern.< stellte ich ihnen und ihm vor.

Mein leben hat sich in einer sehr kurzen Zeit, ziemlich verändert. Ich war wieder richtig glücklich. Ich hatte so viel Mut, dass ich, als ich in der Schule war wieder lächelte, ich hab mich wieder buntfarbig angezogen, meine Haare habe ich aufgelöst – das letzte mal, als ich mich so fein gemacht habe, war vor drei Monaten.

Als ich vor der schule stand, spürte ich einen warmen Händedruck. Er hielt mich fest und dann gingen wir zusammen rein. Auf unsere Anwesenheit, haben sich alle umgedreht, sie schauten uns an. Ich dachte schon die Augen werden ihnen raus fallen als sie uns in Hand und Hand sahen. Ich lachte in mich hinein und drückte mich an Florian.

Ich habe jetzt sehr viele Freunde in der Schule. Die Schüler haben mich jetzt mit anderen Augen kennen gelernt. Die meisten haben sich bei mir entschuldigt, für ihre Unfreundlichkeit. Ich habe jedem verziehen. Florian war die ganze zeit bei mir, er hat mich nicht aus den Augen gelassen.

Heute hat Lili Geburtstag, ich ging zu ihr, wie jeden Tag, und wünschte

ihr alles Gute. Ich bat sie um Verzeihung – für das, dass ich von der Brücke springen wollte. Ich wollte, das nicht. Aber ich sah kein Sinn mehr im lebe. Ich sagte ihr, dass ich jetzt sehr viele Freunde habe, aber niemand wir sie je im leben ersetzen können.

>Ich vermisse Dich, Lili!< Sagte ich ihr und ging fort.

Ich war noch vor kurzer Zeit im Schatten der Welt, jetzt bin ich im Mittelpunkt der Welt. Dass ich so lange ausgehalten habe, einsam zu sein, bewundern mich mehrere Menschen. Aber ich bewundere mich noch mehr. Ohne Freunde, nur mit Schmerz habe ich gelebt. An Stelle des Schmerzes habe ich jetzt alles was mir noch gefehlt hat.

Denn die Liebe ist unsterblich

Justyna Drewniak

Sylvia stand auf ihrer Terrasse und wie immer seit über sechzig Jahren bewunderte sie den Sonnenuntergang. Schon als kleines Mädchen hat sie, Tag für Tag, beobachtet wie die rot-orange Sonne sich mit dem klar-blauen Himmel mischte. Manche könnten denken, dass mit der Zeit es langweilig wird, aber nicht für Sylvia. Für sie ist es immer wieder ein faszinierendes Erlebnis. Aber das ist nicht der ganze Grund. Bei so einem Sonnenuntergang hat sie was schönes und schreckliches erfahren, was ihr ganzes Leben verändert hat... Sylvia dachte über ihre Vergangenheit nach, als sie merkte das jemand sie observiert.

- Steh nicht so. Komm, leiste mir Gesellschaft. - sagte Sylvia weiter auf die Sonne schauend.

- Tut mir Leid. Ich wollte dich nicht stören. - entschuldigte sich die fünfzehnjährige Kathrin. Sylvia lächelnd drehte sich um und in ihrem Kopf zeigte sich ein Gedanke: ihre Enkelin wird in der Zukunft eine attraktive Frau. Mit ihren langen, gewellten rotbraunen Haaren und großen grünen Augen sah sie wie eine Porzellanpuppe aus.

- Du störst nie. - versicherte Sylvia und setzte sich auf einen Gartenstuhl. Kathrin schliesste sich zu ihrer Oma an und überlegte wie soll sie, sie fragen ob sie ihr eine Geschichte erzählt. Sie schämte sich zu fragen, wegen ihres Alters, aber am Ende war ihre Neugier leider stärker...

Sylvia wüsste schon, dass ihre Enkelin einen inneren Kampf führt, doch sie wollte Kathrin es nicht leicht machen. Sie muss allein entscheiden was sie will, sagte Sylvia sich in Gedanken.

- Großmutter, erzählst du mir eine Geschichte? - fragte endlich Kathrin. Auf Sylvias Lippen erschien ein kleines Lächeln. Sie war sich sicher, dass sie das letzte mal eine Geschichte erzählt, deshalb beschloss sie was wahres zu erzählen.

- Natürlich. - sagte Sylvia gebend eine graue Strähne hinters Ohr.- Diese Geschichte kenne nur ich und deine Mutter...

Sarah und Dennis kannten sich schon aus der Grundschule, aber sie waren nie gute Freunde. Sie - die beliebte, er - der Außenseiter, doch beide attraktiv und intelligent. Auf den ersten Blick verschieden wie Tag und Nacht, aber auf den zweiten Blick so gleich wie zwei Sterne.

Alles änderte sich als die beiden auf das gleiche Studium gegangen sind. Sarah nichts ahnend das Dennis - ihre Liebe des Lebens - auch hier jetzt lernt, setzte sich in die letzte Reihe. Sie packte aus ihrer Tasche ein Heft und einen Kugelschreiber und als sie nach oben schaute stand neben ihr Dennis. - Darf ich? - fragte er schauend auf den freien Stuhl neben Sarah. Sie war so geschockt, dass sie kein Wort sagen konnte, deshalb hat sie nur mit dem Kopf genickt. Als der erste Schock vorbeiging überlegte Sarah ob er sie erkannt hat und warum er jetzt mit ihr spricht. Über dreizehn Jahren hat er mit ihr kein Wort gewechselt und jetzt plötzlich so was. Sie war überglücklich und misstrauisch zugleich. Um sich aber keine Hoffnung zu machen beschloss sie ihn zu ignorieren.

Nach der langweiligen Vorlesung als Sarah den Korridor hinlang ging um sich Kaffee zu kaufen rief sie jemand. Am Anfang dachte sie das es nicht um sie geht, aber als sie ihren Nachnamen hörte, wusste sie schon wer sie rief.

Sie drehte sich langsam um und betete zur Gott, dass sie das nur sich eingebildet hat. Hätte sie gern, aber so leicht ist es nicht.

- Hi, Sarah - sagte Dennis warm lächelnd - Wohin die Eile?

- Oh, Hallo, Dennis - antwortete sie nervös. Sie wüf einen Blick auf ihn und schon kriegte sie weiche Knie. Behaupten das er gut aussehend ist wäre eine Beleidigung. Seine blonden Haare und dunkelblauen Augen passten ideal zu seiner hellen haut. - Uh, ich gehe mir nur Kaffee holen.

- Kann ich mitkommen? - fragte er genau schauend auf ihre Reaktion. Wieder geschockt nickte sie nur mit dem Kopf. - Super!

Denn ganzen Weg ins Restaurant hat Dennis über sich erzählt. Sarah hörte fasziniert was er für besorgte Eltern hat. Er erzählte ein bisschen über seinen klugen Labrador und wie gern er Motocross fährt. Und so als die beiden im Restaurant angekommen sind wusste Sarah schon alles über Dennis.

- Weist du, ich frage mich wieso redest du jetzt mit mir? - fragte Sarah nicht nachgedacht. Dennis fing an laut zu lachen und Sarah wurde ganz rot.

- Rot steht dir - sagte er schelmisch lächelnd - Ehrlich gesagt war ich immer ein Einzelgänger und das hat mich nie gestört. Aber dich mochte ich schon immer, nur du warst ständisch mit Freunden umgeben und ich wollte einfach nicht stören.

Auf so ein Geständnis war Sarah nicht vorbereitet. Im ersten Moment dachte sie sogar, dass sie sich überhört hat. Aber schon im nächsten Moment als Dennis seine Hand auf ihre Hand gelegt hat wusste sie, dass ihr Gehör in Ordnung ist.

Mit der freien Hand nahm Sarah ihren Becher Kaffee und machte einen kleinen schlug. Sie merkte, dass er so zubereitet ist wie sie ihn mag. Sarah

warf einen Blick auf Dennis und sie ahnte schon, dass er weiß, wieso sie so auf ihn guckt.

- Schwarz, zwei und einen halber Löffel zucker - beantwortete er ihre unausgesprochene Frage. Mit offenem Mund guckte Sarah auf Dennis. Ihr erster Gedanke war, dass es immer so wird - er sagt was und sie ist geschockt.

- Woher...? - nur das konnte sie sagen. So erstaunt war sie das letzte mal als ihre Mutter ihr sagte, dass sie ausziehen soll. Und damals wusste sie sogar, dass so was passiert.

- Ich weiß alles über dich - erklärte er mit seinem Gesicht eines Unschuldengel. Normalerweise wäre Sarah wütend und entsetzt, dass jemand über sie alles weiß obwohl er nie mit ihr gesprochen hat. Aber nicht auf Dennis. Dass er über sie alles weiß schmeichelte ihr. Nicht jeden Tag hört ein Mädchen, dass der Junge den sie liebt sie sehr gut kennt.

Sarah schaute auf ihre Uhr und um Haaresbreite hätte sie ihren Kaffee vergossen. In fünf Minuten hatte sie ihre nächste Vorlesung und anstatt in der Klasse schon zu sein, saß sie hier gelassen beim Kaffee mit ihrem Freund.

- Entschuldige, aber ich muss auf meine nächste Vorlesung - sagte sie, ihre Jacke anziehend und aus ihrer Brieftasche Geld herausnehmend.

- Lass, ich bezahle - sagte Dennis und stand auf. Sarah wollte jetzt nicht streiten deshalb war sie mit der Option einverstanden.

- Danke - sagte Sarah und ging aus dem Restaurant raus. Sie war so in Eile, dass sie ganz vergessen hat, dass Dennis in ihrer Gruppe ist und deshalb die gleichen Fächer hat.

Beschämt hielt sie an und drehte sich schnell um. Dennis stand schon hinter ihr mit vergnügtem Gesicht. Sie wollte sich entschuldigen, aber er winkte nur mit der Hand und nichts sagend nahm er ihre Tasche.

Schweigend gingen sie zur Hochschule. Klar war, dass sie sich verspäten werden, darum beeilten sie sich nicht.

- Der erste Schultag und ich schwänze schon - beklagte sich scherzhaft Sarah als sie die Treppe raufgegangen sind. Dennis fing an laut zu lachen und Sarah schloss sich an. Als sie in die Klasse gekommen sind dachten sie, dass sie unbemerkt reinkommen, aber da haben sie sich verrechnet.

- Freut mich, dass die beiden Herrschaften uns beehren - sagte der Dozent sich von der Tafel umdrehend. Beschämt entschuldigten sie sich und setzten sich auf ihre Plätze.

Von dem Tag an waren sie beste Freunde. In der Schule saßen sie immer zusammen und wehrend der Pausen gingen sie auf einen Kaffee ins

Stammrestaurant. Nach der Schule außer langen Telefonaten hatten sie nicht viel gemeinsam. Aber ihre Wohnungen waren nahbeieinander so, dass wenn sie sich sehen wollten, es kein Problem war.

In der Woche hatte Sarah immer was zu tun und das beste war, dass sie Dennis sehen konnte. Für sie die schlimmsten Tage waren die Wochenenden. In einer großen Stadt in der man niemanden kennt, was soll man da machen? Natürlich, könnte sie zu Besuch nach Hause fahren, aber ihre Mutter gab ihr klar zu verstehen, dass sie nicht erwünscht ist. Sie könnte es ignorieren, weil es der Wunsch von Frank - Sarahs Stiefvater - war, aber wenn sie keine Probleme ihrer Mutter machen wollte, musste sie in Breslau bleiben.

Und so denkend saß sie auf ihrer letzten für heute Vorlesung, am einem malwieder langweiligen Freitag.

- Hey, Sarah - flüsterte Dennis lächelnd. Sarah hörte auf über ihre Mutter nachzudenken und guckte auf Dennis. - Hast du schon heute was vor?

Sarah verwundert wusste nicht was sie sagen sollte. Darauf war sie nicht vorbereitet. Es waren schon zwei Monate vergangen als sie das erste mal miteinander gesprochen haben und Sarah hörte schon lange auf zu hoffen. Aber jetzt musste sie was machen oder es für immer bereuen.

- Ehrlich gesagt, nichts - gestand Sarah leicht lächelnd. Dennis war neugierig, was sie über das alles denkt. Er wusste, dass er das später bereuen wird, aber die Versuchung um mit ihr mehr Zeit zu verbringen war zu groß. Jetzt oder nie sagte er sich in Gedanken.

- Super, also hast du Zeit fürs Kino. - stellte Dennis fest. - Passt dir neunzehn Uhr?

Sarah ganz rot nickte nur mit dem Kopf. Und den Rest des Tages dachte sie nur: Ich habe ein Date mit Dennis!

Punkt neunzehn Uhr läutete die Klingel bei Sarahs Wohnungstür. Als Sarah die Tür öffnete war sie glücklich und aufgereckt zugleich. Im Moment als sie Dennis mit einem großen Strauß roter Rosen sah wusste sie schon, dass sie ihn für immer lieben wird.

- Hi, Dennis - sagte Sarah und lies ihn rein. Dennis war ein bisschen geschockt, aber schnell reiste er sich zusammen und gab Sarah die Rosen.- Danke. Setz dich. Ich stelle nur die Blumen in eine Vase.

Sie ging in die Küche Wasser holen und Dennis ging ins Wohnzimmer. Als sie zurück gekommen ist hat er ihre Bilder bewundert. Nichts sagend stellte sie nur die Blumen auf den Tisch und wartete was er sagt.

- Weißt du, ich habe ein Bild von dir - sagte Dennis als wäre es das normalste auf der Welt ein Bild von einer Frau die nicht von Beruf Malerin ist zu haben. Sarah hat es gar nicht mehr gewundert. Sie hat sich schon gewöhnt,

dass er schockieren kann. - Meine Mutter hat es irgendwo gekauft und ich habe es mir angeeignet.

- Mein Stiefvater um an mir zuverdienen verkaufte alle meine Bilder auf dem Flohmarkt. Deshalb hat deine Mutter mein Bild - gestand ruhig Sarah. Es fiel ihr immer schwer über ihre Familienprobleme zu reden, aber bei Dennis fühlte sie so eine Ruhe, dass ihm alles sagen könnte.

- Mein Gott, Sarah - sagte Dennis erschüttert. Er guckte auf Sarah und wollte sie umarmen und sagen, dass alles gut wird. Aber am meisten wollte er ihren Stiefvater in die Finger kriegen und ihn Wertschätzung zu lehren. Natürlich, machte er nichts aus dem allem um die Situation nicht schlimmer zu machen.

- Alles in Ordnung - sagte sie die Ruhe in Person. - Jetzt kann er mir nichts mehr weg nehmen.

Da hatte sie recht. Er könnte ihr nichts mehr wegnehmen, weil er schon alles genommen hat. Außer ihrer Bilder und ihrem Stolz nahm er ihr noch die Mutter. Nicht reichend, dass sie mit zwölf Jahren ihren Vater verlor jetzt hatte sie keine Mutter mehr.

Nichts mehr sagend nahm sie ihre Jacke und wartete bei der Tür auf Dennis. Er wollte was passendes sagen, aber am Ende sagte er nichts.

Im Kino obwohl sie auf einem Horrorfilm waren haben sie Händchen geschaltet und guckten auf, sich ab und zu flüchtig. Nach dem Film gingen sie auf ein spätes Abendessen. Sie amüsierten sich und lachten als ob sie nie über Sarahs Stiefvater redeten.

Später begleitete Dennis Sarah zur Tür. Aber als sie ihn hineingebeten hat, hat er abgelehnt. Wie ein Gentleman sagte er „Gute Nacht“ und verschwand. Sarah war ein bisschen enttäuscht aber da musste sie durch.

In der nächsten Woche haben sie immer mehr Zeit miteinander verbracht und es wurde klar, dass die beiden was für einander fühlen. Aber keiner von ihnen wollte den ersten Schritt machen. Beide hatten ein Paar Gründe um ihre Gefühle geheim zuhalten...

Am Freitag auf der ersten Vorlesung lud Dennis Sarah ein.

- Hinter der Stadt haben meine Eltern ein Häuschen am See. - sagte er nervös. - Und ich dachte mir, dass wir beide für das ganze Wochenende da hin fahren?

- Sehr gern - sagte Sarah bisschen zu schnell, aber ehrlich glücklich. Jetzt hatte sie die Gelegenheit endlich ihm zu sagen, was sie fühlt.

Nach den Vorlesungen ging sie nach Hause ihre Tasche zu packen. Als sie nichts mehr zutun hatte, fing sie an zu überlegen, wie sie es im sagen soll. Aber schnell ergab sie sich. Spontan ist besser sagte Sarah sich in Gedanken.

Um achtzehn Uhr läutete die Klingel an ihrer Tür. Als Sarah es hörte, rennte sie gleich um sie zu öffnen. Und da stand er - wie immer sehr attraktiv.

Dennis nahm ihre Tasche, die neben der Tür stand und dann gingen sie die Treppe hinunter in sein Auto. Denn ganzen Weg an den See erzählte Dennis Sarah, was sie da machen können. - keine Nachbarn, nur die Natur und sie.

Angekommen packte Sarah ihre Tasche aus und zog sich um. Als sie aus ihrem Zimmer rausgekommen ist um Abendessen zu machen, sah sie das Dennis schon alles zubereitet hat.

- Heute ist es schon zu spät um im See zu schwimmen, aber morgen kannst du den ganzen Tag schwimmen. - sagte er auf die Teller Essen legend. Nichts sagend setzte sie sich auf den gedeckten Platz.

- Das Abendessen war sehr lecker - versicherte Sarah lächelnd. - Danke Dennis für die Einladung.

- Keine Ursache. - sagte er und nahm einen Schluck vom roten Wein - Wenn du müde bist kannst du schlafen gehen. Du musst mir nicht Gesellschaft leisten.

Sie war wirklich müde, aber sie wollte ihn nicht mit dem allem Geschirr alleine lassen. Deshalb hast sie auch im geholfen alles sauber zu machen und dann ging sie schlafen.

Nachdem Sarah aufgestanden ist und Frühstück zubereitet hat, ging sie auf die Terrasse um da zu warten bis Dennis aussteht. Sie war so fasziniert mit dem Ausblick, dass sie nicht mal gemerkt hat, dass jemand hinter ihr steht.

- Wenn die Sonne untergeht ist es noch schöner - flüsterte Dennis ins Sarahs Ohr, von hinten sie umarmend.

- Och. Könnten wir ihn heute Abend sehen? - stellte sie desorientiert eine dumme Frage. Dennis laut lachend nickte nur mit dem Kopf. Sarah wurde ganz rot, aber Dennis hat das nicht gesehen.

Den ganzen Tag wie es Dennis versprochen hat, konnte Sarah mit ihm schwimmen. Doch mit der Zeit wurde ihr langweilig und dann beschlossen sie in den Wald spazieren zugehen. Als die Sonne anfang unterzugehen kehrten sie zur ihrem Häuschen zurück. Angekommen ging Sarah auf die Terrasse und Dennis das Abendessen zubereiten. Sie sitze auf einem Gartenstuhl und ihre Augen leuchteten vor Bewunderung. So schön gemischte Farben könnte sie nie auf einem Bild erfassen. Aber über so eine wunderschöne Aussichten könnte sie sich immer wieder freuen.

- Sarah, wir müssen reden - hörte sie hinter ihrem Rücken. Sie wollte schon was sagen, als er vor ihr erschien und auf die Sonne schaute. - Ich werde sterben... Von Geburt an habe ich Leukämie... Deshalb war ich immer ein Außenseiter, weil ich nicht sehen wollte, dass jemand wegen mir weint. Es

reicht, dass mich meine Familie bemitleidet... Und alles wäre schön und gut, wäre da nicht die kleine Sache, dass ich schon so lange in dir verliebt bin... Am Anfang beschloss ich mich von dir weg zuhalten, und alles war gut bis zwei Monate. Da sagte mir mein Arzt, dass ich nicht mal sechs Monate zu leben habe. Und da wusste ich schon, dass ich wenigstens ein bisschen Zeit mit dir verbringen muss... Ich erzähle dir das nicht deshalb, weil du mich bemitleiden sollst, sonder weil ich gemerkt habe, dass du mich magst... Sarah, es tut mir Leid, dass ich dir Hoffnung gemacht habe, aber wir haben keine Zukunft. - sagte Dennis schweren Herzens alles auf einmal.

Weinend stand Sarah auf und fragte sich wieso so ein schöner Tag so schrecklich enden kann.

- Warum sagst du so was?! - schrie sie weinend - Wir lieben uns und nur das zählt! Vielleicht wirst du sterben, aber wer nicht?! Ich bin bereit die Zeit, die dir noch bleibt mit dir zu verbringen! Und du?! Bist du bereit mich zu lieben?!

- Ich war es immer - sagte Dennis und drehte sich zu ihr um. In seiner Hand leuchtete ein goldener Ring mit einem weißen Diamanten. Er kniete vor Sarah und nahm ihre rechte Hand. - Sarah, willst du mich heiraten?

- Oh Mein Gott! Ja ich will! - sagte überglücklich Sarah. Dennis legte ihr den Ring an und küsste seine geliebte.

Zwei Wochen später heirateten Sarah und Dennis und Sarahs Brautjungfer war ihre Mutter... Vier Monate später starb Dennis und obwohl er die Welt verlassen hat, schenkte er Sarah eine gesunde Tochter...

- Och, Großmutter. So eine schöne und rührende Geschichte habe ich noch nie gehört - sagte weinend Kathrin. Sylvia warm lächelnd wischte Kathrins tränen von den Wangen ab. - Das ist wahr. Aber jetzt geh dich waschen und schlafen. Morgen ist ein neuer Tag. - sagte Sylvia. Kathrin nichts ahnend, dass die Geschichte war ist und sie die „Sarah“ kennt ging sie in ihr Zimmer.

Sylvia stand auf und beobachtete wie die letzten Sonnenstrahlen verschwanden. Ein leichter Wind fing an zu wehen und Sylvia wusste schon, dass ihr geliebter ihr Gesellschaft leistet. All die Jahre, Tag für Tag, jeden Sonnenuntergang fühlte Sylvia, dass Dennis sie umarmt. Für sie ist er nie gestorben. Und mit der Zeit ist ihre Liebe nur unsterblich geworden.

Ende

Das Gespräch

Andriej Kotin

Stefan Schlag, ein fünfunddreißigjähriger Therapeut aus Berlin, wartet auf den letzten Kunden. Der Kunde, dessen Stimme im Telefonhörer sehr jung klang, verspätet sich. Stefan schaut ungeduldig auf die Wanduhr. Die Frau, mit der er eine Kurzbeziehung in der Schweiz hatte, hat ihm diese Uhr zum Geburtstag geschenkt: versandt in einem Paket, ein halbes Jahr nach ihrer Trennung. Sie heißt Anne und lebt jetzt wohl mit einem französischen Pianisten. Draußen herrscht einer der tröstenden Herbstabende, mit sanfter, fast frühjährlicher Wärme überfüllt, die man in der kargen Vorwinterzeit besonders hoch zu schätzen weiß. Es ist sieben nach sechs. Stefan beschließt, viertel nach, wenn der Kunde nicht kommt, loszumachen. In vier Minuten betritt aber ein schwächlicher, tatsächlich ziemlich junger Mann, offenbar ein Student, das geräumige Zimmer, dessen kitzelnde Buntheit einem Kinderarzt kabinetts ähnelt. Nach einer kurzen, zurückgelassenen Begrüßung setzt er sich gegenüber den Therapeuten und schweigt. Stefan sieht ihn aufmerksam an, spekuliert, was der Junge studieren könnte, setzt auf Informatik, fragt:

- Studieren Sie?

Ein blitzvolles Lächeln durchbohrt das Gesicht des Jungen:

- Das ist auch einer der Gründe, warum ich zu Ihnen gekommen bin.

Stefan freut sich, dass es ihm langsam gelingt, Thomas (so heißt der Junge) zum unbefangenen Reden zu bringen.

Thomas: Tja, Herr Schlag, sehen Sie, morgen um acht habe ich eine Vorlesung...

Stefan trinkt den kalten Kaffee und ertappt sich beim Gedanken, er habe seinem Gast nichts angeboten.

- In? – er spricht leise, langsam, die Neugier imitierend.

- Wie, bitte? – fragt Thomas zurück.

- Eine Vorlesung in?

- Ach, so meinen Sie das. Nun, das ist völlig unwichtig!

- Mich interessiert es aber, - bekräftigt Stefan sein – fehlendes – Interesse.

- Wirklich? – Thomas mustert ihn skeptisch.

- Sonst würde ich Sie nicht fragen.

- Na schön, angenommen, ich glaube Ihnen. Ich tu's natürlich nicht, wer

würde schon so was glauben, aber es hat keine geringste Bedeutung.
Und wissen Sie, warum?

Der Junge – wie er aussieht, seine Redemanier, Wortwahl und Gesichtszüge – ermüdet Stefan. Sein Gemüt gähnt, sein Herz verweilt in Basel, und es fällt ihm immer schwerer, sich auf den Besucher zu konzentrieren. Trotzdem strengt er sich an und fragt Thomas, wieso es keine Rolle spielt, was für eine Vorlesung morgen stattfindet.

- Weil ich dorthin nicht gehe, - antwortet Thomas und lächelt traurig.
- Ganz einfach.

- Na dann werden Sie sich statt dessen mit anderen Sachen amüsieren.
Oder einige Stunden länger schlafen, auch nicht schlecht. Ich kann mir solchen Luxus kaum leisten.

- Ob ich während der Vorlesung was Amüsantes tun werde, kann ich leider weder Ihnen noch mir selbst sagen. Ich weiß ja nicht genau, wo und ob ich sein werde, von daher...

- Wieso?

Stefan bekommt ein beunruhigendes Gefühl im Bauch. Es ärgert ihn.
Er mag keine beunruhigenden Gefühle.

- Verstehen Sie, ich werde mich heute umbringen. So gegen elf, ich bin mir noch nicht sicher. Die Zeit steht nicht fest. Doch die Entscheidung ist getroffen, und da kann nichts mehr geändert werden.

Stefans Befürchtungen haben sich bestätigt: ein Selbstmörder.

Stefan: Hören Sie, wenn es ein Witz ist... Ich will Ihnen nichts unterstellen, aber wenn Sie damit einen Scherz machen möchten, so ist es kein gelungener Scherz, und...

- O nein, ich versichere Ihnen, es ist mein vollkommener Ernst! Ich bringe mich heute um. Ich kenne zwar nicht die Zeit, aber bestimmt vor zwölf, denn dann ist es kein Heute mehr. Um zwölf fängt ein neuer Tag an, man überlegt es sich doch anders, man geht zur Vorlesung und – bums walara! – das öde Karussell dreht sich weiter. Hier zählt die Entschlossenheit. Entweder man fährt weiter oder man steigt aus. Was Drittes gibt's nicht.

- Und wieso haben Sie sich für den Ausstieg entschieden?

- Der Ausdruck gefällt Ihnen, hab' ich Recht? Na ja, Sie sollten sich deshalb nicht schämen. Klingt doch gut: „wieso haben Sie sich für den Ausstieg entschieden?“ Ich gratuliere Ihnen, Sie haben einen aussagekräftigen Satz produziert!

Thomas schüttelt lobend den Kopf und bedeckt die Oberlippe mit der unteren. Sie ist überdurchschnittlich groß. So eine riesengroße

Unterlippe hatte Stefans Bruder auch. Er hat sich erhängt.

Thomas' Annahme stimmt übrigens: im gewissen Sinne ist Stefan stolz auf seine Phrase. Ein paar Phrasen hält er immer vorrätig, die mag er natürlich auch, aber dieser Satz wurde spontan geboren und, obwohl nichts Besonderes drin steckt (eigentlich ist er nur auf die platte Metapher von Thomas eingegangen), würde nicht jeder daran denken. Ein Anderer hätte direkt gefragt, warum er sich umbringen will. Das klingt aber zu roh und vor allem zu ernst. Nicht, dass Stefan die Probleme seiner Patienten nicht ernst nahm (Gott behüte: schließlich hat er sieben Jahre lang in Kalifornien studiert); nicht, dass er seine Aussagen grell und schwülstig gestalten wollte (er ist doch kein Dichter, kein Gaukler, kein Priester). Aber ein kleines Bisschen elastisch muss man beim Umgehen mit Menschen doch sein.

Stefan (besorgt und entschlossen): Was ist also der Grund? Sagen Sie es mir, ich will es wissen.

Thomas: Der Grund ist alt: die festen Schicksalskrallen plus dieser Schmerz, der uns das Herz beengt, und dann das Leben auf die Wege lenkt, wo alle unsre Hoffnungen verfallen.

Stefan: Was ist nun, frag' ich, mit dem freien Willen, der stets die Freude und das Glück bestrebt, dem Sturm des Geistes jenseits jener Stille, die über trübem Fatalisten schwebt?

Thomas lacht. Erstaunlicherweise ist es kein verzweifertes Lachen eines Selbstmörders, eher ein gesundes, fließendes Lachen, das mehr dem Magen, als dem Herzen entspringt. Andererseits annulliert es keineswegs diese kalte Entschlossenheit, die Thomas gerade angesprochen hat und die aus seinem Blick ruhig strömt. Stefan überlegt sich, was einen jungen intelligenten Menschen zu dieser Entscheidung bewegen könnte. Da Thomas die Vorlesung erwähnte, hinterfragt Stefan vorsichtig:

- Stimmt etwas mit dem Studium nicht?

- Mit dem Studium?.. – Thomas scheint am Thema interessiert zu sein.
– Ich weiß nicht, ob sie wissen werden, wie ich es meine... Ich habe mich verloren. Ja, ich fühle mich total verloren!

Ein innerer Erleichterungsseufzer bringt Stefan endlich auf den Punkt.

Verloren also. Das ist schon was. Mit dem Begriff kann er operieren.

- Fühlen Sie sich zufrieden mit meiner Antwort? – lächelt Thomas.

– Sie fühlen sich zufrieden, geben Sie's wenigstens zu! Mit solchen Wörtchen, wie „verloren“, kann ein Psychologe was anfangen, stimmt? Dafür haben Sie eine Arznei in einer Ihrer Wissensschubladen: positives Denken nennt man sie, wenn ich mich nicht täusche. Oder

geht es in meinem Fall eher um eine innere Selbstversöhnung?

Stefan: Das positive Denken, das Sie so kurzfristig verschmähen, ist mehrdimensionaler, als Sie es wohl interpretieren. Dass die Gedanken auf das menschliche Leben einen entscheidenden Einfluss ausüben, wussten schon die ersten Buddhisten. Und wenn Sie sich in der modernen Physik ein kleines Bisschen auskennen...

Thomas: Ach, machen Sie sich, bitte, keine Sorgen! Gedanken tragen aufgeteilte Rollen: es gibt die, die gelesen werden sollen; es gibt den Rest – und dieser bleibt verborgen.

Stefan (zum Angriff übergehend): Genau! Und eben um diesen Rest geht es in meinem undankbaren Beruf! Sie sind der Meinung, der Rest soll verborgen bleiben, ich denke aber – und meine langjährige Erfahrung bestätigt das – die Gedanken sollen ausgesprochen, befreit werden! Wenn es dazu nicht kommt, fühlen sich die Menschen verloren. Ist doch simpel!

- Herr Schlag, lassen Sie, bitte, dieses „verloren“! War doch nur ein Scherz von mir. Natürlich bin ich nicht verloren. Ich habe einen Rat für Sie: glauben Sie es niemals, wenn ein Patient zu Ihnen kommt und sagt, er hat sich verloren oder so was in der Art. Sie wissen, wovon ich spreche. Wer das behauptet, ist gar nicht verloren. Er hat es nur in einer leckeren Broschüre gelesen, verschluckte das Wort mechanisch, weil es so toll und einfach ist, weil er es nicht zum ersten Mal hört: in einer Stephen-King-Verfilmung, in einer zufälligen Sensationszeitung oder sonst noch wo hat er's bereits getroffen, seine Freunde benutzen es ab und zu, und auch der bucklige Dr. Kluge sagte irgendwann, Kafkas Helden fühlen sich verloren in der gottlosen Welt der postchristlichen Epoche. Das Ganze ergibt ein schönes Bild, das man stundenlang bewundern kann, ohne es genau zu betrachten, ohne etwas von der Kunst zu verstehen. Sie möchten wissen, warum ich mich töten werde? Weil ich nicht weiter leben möchte. Ich erstickte mich hier, unter solchen Menschen, wie Sie, Herr Schlag. Überall, wo ich hingehere, steht eine unsichtbare Wand vor mir. Sie sehen sie nicht, diese herzlose Wand, und sagen Sie nur nicht, dass es mit 22 völlig in Ordnung ist! Nichts ist in Ordnung, denn es gibt keine Ordnung, und wenn es sie irgendwo gibt, dann haben wir davon sowieso keine Ahnung. Wer teilt denn diese Rollen, wer bestimmt die Regeln in dem Schauspiel namens Leben, wo jede Freude bald in Tränen schwimmt? Wer sind die Götter, die die Zukunft weben?

Stefan: Glauben Sie an Gott?

Selber nicht religiös, weiß Stefan jedoch, dass der Selbstmord als die größte Sünde gilt. Wahrscheinlich wird das zum Heilweg führen? Denn ein Heilweg ist immer da. Es gibt keine hoffnungslosen Situationen. Nur schlechte Spezialisten.

Thomas: Ich glaube an einen großen Hügel, an dessen Gipfel alles sich vereint, was hier und jetzt uns als getrennt erscheint: der beste Freund, der allergrößte Feind, der alte Wind, die jungen Adlerflügel...

- Aber warum möchten Sie dann das Leben unbedingt so, dunkel und aussichtslos, sehen? Macht es Ihnen etwa Spaß? – Stefan kann es nicht fassen.

- Wieder kommen Sie mit diesem flachen „möchten“!.. Wer sagt denn, dass ich es möchte? Glauben Sie wirklich an diese kindische Utopie, dass man nur das, was man möchte, sieht? Woraus haben Sie's erlesen? Sagen Sie mir! „Upanischaden für Gestresste“? „Die Sufi-Schätze in der postmodernen Realität“? Wie alle Ihre Kollegen, gehen Sie davon aus, dass die Welt schön ist. Begreifen Sie das? Ihre weisen Sprüche, wissenschaftliche Termini und sämtlicher akademischer Quatsch beruhen auf dem banalen Gedanken, der tagtäglich widerlegt wird, dass das Leben schön ist! Was aber, wenn nicht? Warum können Sie nicht zulassen, dass mir etwas offenbart wurde, was Sie, obwohl Sie die entsprechende Ausbildung gemacht haben und ihre eigene Praxis in Berlin besitzen, nicht bemerken? Warum? Haben Sie vielleicht Angst, dass meine Worte gar nicht so falsch sind?

Ja. Der Junge macht Stefan Angst. Nicht weil er sich töten will, das ist schließlich seine eigene Sache, ein Therapeut kann doch nicht für jeden Verrückten Verantwortung tragen, aber wer gab der Rotznase das Recht, ihm seine Ruhe wegzunehmen? Wieso kann er mit ihm nicht normal reden, ohne diesen tautologischen, giftigen Blödsinn? Was kann er ihn noch fragen? Wie kann er jemandem helfen, der anscheinend gar keine Hilfe braucht? Wozu ist er dann überhaupt hierher gekommen?

- Bravo! – Thomas applaudiert. – Ihre erste sinnvolle Frage heute. Ich bin zu Ihnen gekommen, Herr Schlag, um erstens, einem erfolgreichen Seelenarzt von meinem heutigen Abendverlauf zu berichten. Zweitens will ich Ihnen zeigen, dass auch Sie, ein angesehener Psychotherapeut Stefan Schlag, rat- und hilflos sein können. Denn in wenigen Sekunden werde ich diesen, nebenbei bemerkt, ziemlich unbequemen Stuhl samt ihrem lustigen Kabinett verlassen, die vertraute nächtliche Luft zum letzten Mal durchtauchen, und dann... Na ja, Sie wissen schon, was dann passiert.

Und wieder dieses schreckliche Trauerlächeln, das Stefan sprachlos lässt.

- Sie... – fängt er stammelnd an.

Doch der Junge steht auf und verläßt das Zimmer wesentlich schneller, als er es betrat.

Verlorenes Leben

Natalia Cichos

Diesen Tag werde ich bis an mein Lebensende nicht vergessen. Er hat mich geprägt und tiefgründig verändert. Ein unangenehmer, kalter und regnerischer Tag im April. Ein Tag den man sich am liebsten zu Hause, mit einer Tasse heißer Schokolade, unter einer warmen Decke vorstellen würde. Davon konnte ich nur träumen.

Ich wartete in der Haupthalle des Warschauer Hauptbahnhofs auf meinen Zug nach Hause, der erst in drei Stunden abfahren sollte. Ich wusste nicht, womit ich die Zeit bis dahin totschlagen könnte. Die kleine Einkaufsmeile im Inneren des Bahnhofs kam mir nicht gerade einladend vor, aber auch um ein Buch oder eine Zeitschrift zu lesen, war ich einfach nur zu erschöpft. Es war bereits 18:00 Uhr Abends und ich hatte einen langen, harten Tag hinter mir und noch eine längere und härtere Reise vor mir. So saß ich einfach mit meinem kleinen Koffer auf einer Bank und starrte in die Menge. Ich beobachtete die Menschen, wie sie an mir vorbeigingen. Einige lächelten und waren fröhlich, obwohl sie vom kalten Regen komplett durchnässt waren, andere schienen einfach nur nachdenklich und betrübt zu sein, wieder andere hatten einen äußerst ernsten Blick und waren wütend, weil sie wohl gerade ihren Zug verpasst haben oder ihnen etwas schlechtes widerfahren ist. Zwischen all den Menschen entdeckte ich in einer Ecke, neben einem schon fast verwehrlosten Kiosk eine ältere Dame die gerade wild umher mit ihren Händen gestikulierte und sehr aufgebracht zu sein schien. „Wie kann man nur so einen Abschaum hier rein lassen?“

Was denken Sie sich eigentlich?“, rief die Elegantgekleidete Greisin mit einem großen, noch eleganteren Hut. Da sah ich einen Mann vor ihr, der zusammen mit einem abgemagerten Schäferhund auf dem Boden saß. Der Mann sah verlottert, ungepflegt und sehr mitgenommen aus. Er war unrasiert, hatte einen langen Bart und lange fettige Haare. Die dünne, schwarze Jacke die er trug war vollkommen zerlumpt und dreckig. Seine früher mal blauen Jeans haben sich wohl mit der Zeit in graue, verschmierte und zerfetzte Hosen verwandelt, die voller Löcher waren. Er tat mir irgendwie Leid. Mir war nicht wirklich klar, wieso ihn die ältere Frau so beschimpft hat. Er war doch schließlich nur ein Obdachloser, der vor dem immer heftiger werdenden Regen Schutz in

der Halle des Hauptbahnhofs suchte.

Ich beobachtete ihn weiterhin. Die Menschen die an ihm vorbeigingen schauten einfach weg.

Auch die alte Frau, die ihn zunächst beschimpft hatte, ging schließlich mit erhobener Nase weiter. Der Mann schaute sie nicht einmal an. Mit gesenktem Kopf, schien es mir, wie wenn er sich bei der Frau zu entschuldigen versuchte. Er zitterte am ganzen Körper, da er bis auf die Knochen nass geworden ist. Seinem Hund erging es genauso.

Ich fragte mich nun, wieso der arme Mann kein Dach über dem Kopf hat. Was ist wohl mit ihm so schreckliches passiert, das ihn dazu gezwungen hat obdachlos zu werden. Er sah nicht wirklich wie ein angetrunkener oder gefährlicher Penner aus, vor dem man Angst haben müsste, oder wie einer, der jeden anpöbeln würde und Geld verlangen würde. Ich schaute ihm beachtsam zu. Sein Gesicht verriet, wie unglaublich bedrückt er zu sein schien. Er streichelte seinen Schäferhund mehrmals und drückte ihn dann fest zu sich. In diesem Moment stand er auf, nahm den schmutzigen Lappen, der für ihn wohl eine Decke darstellte vom Boden und wollte gehen. Aus mir bis dahin unerklärlichen Gründen stand ich auch auf, nahm meinen Koffer und ging in seine Richtung. Als er mich bemerkte erschreckte er. Vielleicht dachte er ich würde ihn, genau wie die alte Frau, verscheuchen wollen. Ich wusste nicht wirklich wie ich mich verhalten sollte und sagte vorsichtig: „Könnte ich Ihnen irgendwie helfen?“ Damit hat der alte Mann nicht gerechnet. In seinen traurigen, blauen Augen konnte man für einen kurzen Moment Freude erkennen. Trotzdem sagte er nur ganz leise: „Nein, danke. Das ist sehr freundlich, aber mir kann man nicht mehr helfen“. Ich fühlte mich in diesem Augenblick irgendwie beschämend. Ich wusste, dass ich noch heute nach Hause zurückkehren würde, dass ich es dort warm und gemütlich haben würde und es mir an Nichts fehlen würde. Nun sah ich den alten Mann an, der nichts hatte, bis auf einen schäbigen Lappen der ihn wärmen sollte, die zerlumpten Klamotten die er anhatte und seinen treuen Schäferhund, den er liebevoll Van Gogh nannte.

Als er nun weitergehen wollte, fragte ich ihn, ob er mit mir eine Tasse Tee trinken würde. Ich hatte das Gefühl er wäre ein guter Mensch und wollte irgendwie etwas Gutes für ihn tun. Er wusste nicht Recht was er zu meiner Einladung sagen sollte, doch nach seinem kurzen Schweigen sagte er: „Sehr gerne, ich will Ihnen aber keine Probleme bereiten“. Als ich ihn davon überzeugen konnte, dass dies Unsinn wäre, gingen wir zusammen in ein kleines Cafe, direkt neben den Ticketkassen.

Die Bezeichnung Cafe traf es nicht wirklich - es war kein schöner Ort. Es wirkte etwas heruntergekommen und vernachlässigt. Drinnen roch es ein wenig muffig, dennoch konnte man dort ein warmes Getränk oder eine kleine Mahlzeit bestellen. Wir setzten uns an einen kleinen Tisch am Fenster, von dem man einen Überblick über die gesamte Halle des Bahnhofs hatte. Van Gogh, der dürre Schäferhund legte sich unter die Bank, direkt an der Heizung.

Seinem Besitzer war die ganze Situation sehr unangenehm. Daraufhin bestellte ich uns schnell zwei große Tassen Tee und dazu einen Teller Zurek mit etwas Brot für den armen Mann.

Etwas anderes gab es auch nicht wirklich zur Auswahl hier. „Bitte, das ist doch nicht nötig. Ich möchte Ihnen nicht solche furchtbaren Unannehmlichkeiten machen“, sagte er. Zugleich hatte man gemerkt, wie glücklich und gerührt er war.

Ich erfuhr, dass er Karol hieß, etwa 51 Jahre alt war und früher Bäckermeister gewesen ist. Ich bat ihn mir seine persönliche Geschichte zu erzählen. Ich wollte erfahren, wieso so ein anständiger und guter Mann nun auf der Straße leben musste. Ohne Dach über dem Kopf, ohne Arbeit, ohne gar Nichts.

Der Arme berichtete mir, wie er vor drei Jahren an Darmkrebs erkrankt war. „Ich konnte es nicht fassen. Ich hatte eine gute Arbeit, konnte bislang mich und meine Frau immer gut versorgen. Und dann habe ich die Nachricht von diesem verdammten Krebs bekommen. Ich war am Boden zerstört“, sagte er traurig. Er hatte viele Monate im Krankenhaus verbracht und zahlreiche schlimme Operationen über sich ergehen lassen müssen. In dieser Zeit stand ihm seine Frau, Marianna immer zur Seite. Sie besaßen zusammen die kleine Bäckerei in der Canalettastraße, ganz in der Nähe der St. Antoni Padewski Kirche. Wegen seiner Krankheit mussten sie sie jedoch schließen. „Es war schlimm mitahnzusehen wie das, was man sich lange Zeit aufgebaut hat, einfach Einem weggenommen wird. Ich konnte nichts dagegen tun“, erinnert sich Karol. Als es ihm dann besser ging, starb unerwartet seine Frau. Sie hatte einen schweren Autounfall. 24 Jahre waren die beiden keinen Tag getrennt gewesen. Als er mir davon erzählte, holte er ein leicht verknittertes Bild aus seiner Jackentasche und hielt es mir entgegen. Zwei glückliche Menschen, Arm in Arm beim Segeln in den Masuren waren darauf zu sehen. Ich selber musste in diesem Augenblick tief Luft holen, damit man nicht erkennen konnte, dass ich Tränen in den Augen hatte.

Der alte Mann berichtete weiter, dass er bald darauf aus dem Krankenhaus

entlassen wurde, zunächst mit künstlichem Darmausgang, der später wieder zurückverlegt werden konnte. Ohne seine geliebte Frau hat er gar nichts mehr geschafft und konnte sich um nichts mehr kümmern. Er ließ sich einfach gehen und wünschte sich bald zu seiner Frau in den Himmel zu dürfen. „Ich bin überzeugt, dass Marianna im Himmel ist. Sie war immer so ein lieber Mensch gewesen“, sagte er mit einem warmen Lächeln.

Der arme Mann hat seine Gesundheit, seine Arbeit, seine geliebte Frau und ihre gemeinsame Wohnung innerhalb kürzester Zeit verloren. Er hat niemanden mehr, keine Familie, keine Freunde. Als mir das bewusst wurde, fühlte ich auf einmal ein schmerzhaftes Stechen in der Brust. In diesem Moment sprang Van Gogh auf, weil ihm sein Herrchen das letzte Stück Brot geben wollte. Mein Tee war schon längst kalt geworden. Aber das war mir egal. Ich wollte mehr erfahren und bat Karol weiterzuerzählen. Er drückte seinen treuen Schäferhund wieder an sich und sagte: „Das ist mein Ein und Alles jetzt. Als ich vor einem Jahr auf der Bank in einem Park versucht habe einzuschlafen, entdeckte ich einen streuenden Hund. Er kam zu mir. Und seitdem ging er nie wieder fort.“ Als ich Karol fragte, wieso er den Hund Van Gogh genannt hatte, meinte er, dass genau wie einst das Leben des großartigen Künstlers Vincent Van Gogh auch seines im Zeichen von Krankheit und Armut steht.

Ich wollte wissen, wie er auf der Straße überleben kann. Ich war erschrocken wie das Leben eines Obdachlosen aussieht. Der arme Mann muss auf Bänken im Park, unter Brücken, in leeren Zugwagons und manchmal sogar in großen Mullcontainern schlafen. Er besitzt nichts das ihn wärmen könnte. Letzten Winter übernachtete er in den Unterkünften für Obdachlose.

Dort wurde er aber von seinem letzten Geld ausgeraubt und beklaut. „Ich weiß nicht, wie ich und Van Gogh den nächsten Winter überstehen werden“, sagte er mit einer gebrochenen Stimme. Ich fühlte mich so hilflos in diesem Moment. Ich stellte mir in Gedanken die Frage, wie man sich wohl fühlen muss, wenn man betteln muss, um satt zu werden. Als ich zur Decke des Cafes blickte, entdeckte ich durch die gläsernen Scheiben, durch die man den Himmel sehen konnte, eine kleine Sternschnuppe. Karol hatte sie auch gesehen, und mit Überzeugung gesagt, es wäre ein Zeichen von seiner geliebten Frau, Marianna. Es war das erste Mal, dass ich ein herzliches Lächeln auf seinem Gesicht erblickte. Mir wurde einmal mehr klar, wie groß ihre Liebe zueinander

doch gewesen sein muss. Karol hatte ein unbezahlbares Talent. Er konnte wunderschön zeichnen. So konnte er sich manchmal einige Grosz' verdienen und sich etwas zu essen kaufen. Sonst ging er häufig in die Suppenküche für Bedürftige am Warschauer Invalidenplatz, wo man eine kleine Mahlzeit umsonst bekommen kann. „Es ist mir sehr peinlich zu betteln...Ich will das nicht. Aber ich kann nicht anders. Außerdem wollen sich sehr Wenige ein Bild von einem Penner zeichnen lassen“, sagte er und versuchte zu lächeln, was ihm jedoch nicht gelang. Ich hätte mir so gerne ein kleines Portrait von ihm zeichnen lassen wollen. Doch als ich auf meine Uhr blickte musste ich feststellen, dass mein Zug schon bald abfahren sollte. Ich saß nun da und tausende Gedanken schossen mir durch den Kopf. Ich wollte dem armen Mann doch irgendwie helfen. Ich konnte nicht einfach aufstehen und Aufwidersehen sagen. Ich hab mich in dem Moment erinnert einen Drogeriemarkt in der Halle des Hauptbahnhofs gesehen zu haben. Ich stand auf und bat Karol hier zu warten. Auf die schnelle habe ich alles Mögliche eingekauft, was mir nur eingefallen war und wofür mein Geld gereicht hätte. Als ich wiederkam drückte ich ihm eine Tasche mit verschiedenen Toilettenartikeln, zwei Paar dicken Socken, einer flauschigen Decke und etwas zum Essen und zum Trinken in die Hand. Ich wusste, das würde ihn nicht retten, aber es würde ihm zumindest ein wenig helfen.

Er weigerte sich es anzunehmen. Es war ihm sehr unangenehm. Sein Stolz schien keine Hilfe zuzulassen. Aber schließlich konnte ich ihn davon überzeugen als ich sagte, er könne sich revanchieren indem er mir das Nächste Mal ein schönes Portrait zeichnen würde. Der arme Mann bedankte sich herzlich und verabschiedete mich zusammen mit seinem treuen Schäferhund. Lange Zeit noch dachte ich an den Mann und wusste ich würde wiederkommen wollen. Als ich schließlich in einigen Monaten das nächste Mal nach Warschau gekommen war, habe ich versucht Karol und Van Gogh zu finden. Ich wusste, dass sie entweder am Hauptbahnhof oder am Platz, neben der St. Antoni Kirche, wo sich früher einmal sein kleiner Bäckerladen befand, herumschleichen würden. Doch sie waren nirgends zu finden. Ich entdeckte im Zentrum der Stadt eine Gruppe von Obdachlosen und beschloss sie nach Karol zu fragen. Ich habe ihn mit seinem Schäferhund genau beschrieben, und daraufhin die schlimme Nachricht über Karols Tod bekommen. Ich konnte es nicht wahrhaben. Man hatte mir gesagt, er wäre eines Morgens tot aufgefunden worden. Eine Gruppe aggressiver Randalierer habe ihn zu Tode geprügelt weil er sie einfach nur ignoriert hatte, als

diese ihn angepöbelt haben. Als ich all das erfahren habe, fing ich an zu weinen. Auch sein Schäferhund, Van Gogh, ist kurze Zeit darauf gestorben. Er konnte ohne sein Herrchen nicht mehr weiterleben. Dieses Erlebnis hat mir klar gemacht, wie grausam die meisten Menschen doch in Wirklichkeit sind. Wir Menschen stempeln Obdachlose als Asoziale und Penner ab, nur weil sie anders aussehen, ungepflegt, manchmal auch übel riechend und angetrunken sind. Das gibt vielen das Recht über sie zu urteilen, sie zu ignorieren, zu beschimpfen und nicht selten auch anzugreifen, wie bei Karol. Die Menschen sehen Obdachlose als dumm, faul und selbst Schuld an ihrem Straßendasein. Auch mir erging es nicht viel anders, bis ich eines Tages die Begegnung mit Karol und seinem Schäferhund hatte, die mich inne halten ließ. Hinter jedem einzelnen von diesen Menschen steht eine ganz persönliche Geschichte. Eine wahre, ehrliche Geschichte.wer

Schnecke

Marzena Odrobińska

Frag nichts...

Sag nichts....

Sieh... und höre mir zu....

Setz dich neben mir. Bitte.

- Wozu?

Wir haben doch Mai. Der Park ist so wunderschön! Die Bäume sind himmlisch! So weiß und rosa, bestreut mit kleinen Blüten.

Hörst du es?

- Nein ... was denn wieder?

Ein warmer Wind weht zwischen den Bäumen und streut auf die schmalen Wege die Blüten...

Da ist eine...! Schau! Bitte.

-...

Sie ist so klein und wirbelt so schnell und dann schaukelt sie so komisch um endlich den Boden zu erreichen.

- Eh...

Warum stehst du?

-...

Wieso machst du alles anders?

Damit zeigst du mir nicht, dass du jemand besonderer bist. Immer wieder willst du mir beweisen, dass du deine eigene Meinung hast. Deswegen verpasst du viele wichtige Sachen.

- Von mir aus...

Na siehst du... Jetzt ist es viel besser, wenn du neben mir sitzt!

Jetzt siehst du genau dasselbe, was ich sehe.

Niemand ist in einer besseren Lage die Welt zu beobachten.

Denkst du, dass es Blödsinn ist?

- Eigentlich ja...

Sieh mal die Schnecke hier.

Im Stehen hättest du sie nicht gesehen und wenn auch, wäre sie für dich nur eine gewöhnliche Schnecke.

Wenn wir jetzt sitzen, sehen wir sie ganz genau.

Ihren schmalen, braunen Streifen auf der Schale und wie sie so langsam kriecht.

Eigentlich ist jeder Mensch eine Schnecke. Wir alle haben eine mehr oder weniger alte Schale, die uns an alles erinnert und mit der wir so langsam nach vorne gehen. Über uns können egal wie viele große Menschen stehen, es könnte jeden Tag der Wind wehen und die ganze Welt könnte wie die Blüten wirbeln, aber wir gehen weiter mit unserem ganzen Leben...

Manchmal ist es so, dass jemand eine Schnecke mit einem Ast oder Finger angreift. Sie verkriecht sich dann in der Schale und will nicht mehr herauskommen. Jemand anders kann bei ihr stehen und in Ruhe warten, bis sie wieder in die Welt zurückkehrt. Irgendwann streckt sie sich und geht weiter durch das Leben. Es ist eine mehr oder weniger lange Zeit, in der sie vieles verpasst hat.

Die Zeit für eine Schnecke ist genau so kurz wie für den Menschen. Am Anfang hat sie immer Zeit. Später, wenn sie am Ende ihres Lebens ist, vergeht die Zeit wie im Fluge und sie wird immer schneller müde, aber sie ist weiterhin so weit von ihrem Lebensziel. Sie hat so viel Zeit verloren, weil sie aus der Schale nicht genug früh herausgekommen war. Irgendwie stur und entschlossen, dass ihre Meinung drinnen zu bleiben, die richtige ist. Die Welt um sie herum verändert sich viel schneller als sie es behauptete, deswegen muss sie ihr Tempo halten um nicht zu viel verpassen, aber auch die Zeit zu haben, etwas zu bemerken.

Hauptsache, sie hat es begriffen und wir sind dabei, wenn sie weitergeht.

Umzug ins Bessere

Gizela Glib

Wir haben keinen Platz im Lager mehr! Alles überfüllt, sie können nicht aufgenommen werden – sagte die dicke Frau, die in einem kleinen Zimmer hinter dem Tisch saß. Sie müssen dorthin fahren, wer sie eingeladen hat und weiter alles durch die Stadt erledigen.

Ich habe natürlich nichts davon verstanden was sie zu uns gesagt hat. Erst später habe ich alles erfahren, wenn wir auf den überfüllten Korridor wieder waren. Dort warteten sehr viele Leute, die verschiedene Sprachen gesprochen haben. Vor allem aber habe ich polnisch und russisch gehört. Es waren viele junge Leute, Familien mit Kindern so wie wir, aber auch sehr viele ältere Menschen. Ich wurde auf eine sehr alte Oma aufmerksam, die in einer Ecke auf einem Stuhl saß. Sie war ganz dünn und abgemagert, hatte viele Falten im Gesicht und graues Haar, was für mich bedeutet hatte, dass sie schon einiges im Leben erlebt hat und gar kein leichtes Leben hatte. Als ich sie anschaute, glaubte ich zu wissen was sie denkt: warum habt ihr mir das angetan und mich hierher gebracht? Ich finde hier keine neue Heimat mehr! Ich werde sowieso bald sterben! Alte Bäume sollte man nicht umpflanzen!

Mein Schwager, der uns nach Friedland gebracht hat, übersetzte mir alles später, was die Beamtin gesagt hat. Ich war ganz nervös, konnte aber nicht lange darüber nachdenken, weil meine kleine Tochter gerade was in die Windel gemacht hat und sie musste schnell gewechselt werden. Sie war auch ganz müde nach der langen Reise und noch dazu musste sie mit uns in der lange Warteschlange stehen.

Sie hat geweint und wollte ihre Milchflasche bekommen. Ich hatte keinen Kinderwagen für sie und keine Spielzeuge. Wir waren erst ein paar Tage in Deutschland.

Meine Schwester hatte selbst noch keine Kinder und deshalb konnte ich mir von ihr nichts borgen für mein Kind. Geld hatten wir auch keins und aus Polen haben wir nur paar DM mitgenommen, weil wir uns es einfach nicht leisten konnten Geld umzutauschen. Wir waren erst ein Ehepaar seit knapp drei Jahren. Schon allein für die Reise zu bezahlen war eine Leistung, obwohl wir die Fahrkarten für den Zug nur in eine Richtung gekauft haben.

Also sind wir wieder dorthin zurückgefahren, die uns eingeladen haben, also zur meiner Schwester und meinem Schwager.

Sie hat Augen gemacht als sie uns wieder alle drei gesehen hat. Keine von uns hatte damit gerechnet, dass wir uns so schnell wieder sehen würden.

So haben die ersten drei Monate begonnen, die wir bei meiner Schwester und meinem Schwager verbracht haben – ich, mein Mann und unsere eineinhalbjährige Tochter.

Für uns, aber vor allem für meine Schwester, began jetzt eine schwere Zeit. Wir waren fast jeden Tag in den Ämtern. Da wir kein Deutsch konnten, musste sie für uns alles erledigen.

1.

Es hat alles sehr lange gedauert, weil die Beamten selbst nicht wussten wie es richtig war vorzugehen. Wir mussten beweisen, dass wir deutscher Abstammung sind. Ständig hat etwas gefehlt. Sehr viele Anträge waren auszufüllen .

Diese Zeit habe ich gut genutzt. Ich wollte so schnell wie möglich die deutsche Sprache beherrschen.

Ich habe ein dickes Buch bekommen, das sehr gut und übersichtlich alle Regeln mit vielen Beispielen erklärt hat. Es wurde deutsch-polnisch geschrieben, was mir sehr geholfen hat. Es waren mehrere Lektionen darin. Eine Lektion war für eine Woche vorgesehen. Ich habe mir vorgenommen, dass ich eine Lektion am einem Tag bearbeite.

Während unsere Gastgeber in der Arbeit waren haben wir die übrigen Hausarbeiten gemacht, dann ist oft mein Mann mit der kleinen Marysia spazieren gegangen und ich habe meinen Unterricht, meistens auf dem Balkon in der Sonne, fortgeführt.

Am Anfang kamen die Zahlen, dann die Wochentage, einfache Substantive und immer mehr und mehr. Mein Wortschatz war jeden Tag größer.

Ich habe schon etwas verstanden und die andere Sprache zu elernen hat mir Freude und Spaß gemacht. Ich wusste, dass ich es dringend brauche.

Immer als wir die Familie meines Schwagers besuchten (sie wohnten alle im selben Ort), haben alle mit uns deutsch gesprochen, langsam und deutlich. Sie haben uns alles erklärt was wir wissen wollten und haben uns dabei auch sehr geholfen.

Bis jetzt bin ich ihnen für die ganze Unterstützung, die nicht nur im Bereich der Sprache war aber auch andere Ebene befasste, sehr dankbar.

Die ersten Teller, Besteck, Kleider, Geld usw. haben wir eben von ihnen bekommen. Auf die Stadt konnten wir nicht warten. Erst nach drei Monaten haben wir das Erste Geld bekommen und zwar nach meinem ersten, selbständigem Gespräch mit dem Arbeitsamt Direktor. Ich war stolz auf mich, dass ich schon das sagen konnte, um was es mir ging. Natürlich habe ich nur etwas verstanden was er zu mir gesagt hat, den Rest habe ich vermutet. Mein Fleiß hat sich gelohnt. Wir wurden ab jetzt nicht immer auf jemanden angewiesen, denn wir konnten langsam selbst für uns sorgen.

Eines Tages kam meine Schwester nach Hause mit der Nachricht, dass ein paar Orte weiter gerade Platz im Hotel für Spätaussiedler eingerichtet wurde. Ein Tag später waren wir schon dort. Ich, mein Mann, unsere Tochter und unsere zwei Taschen. Wir waren dort einige von den ersten. Ein Tag früher war ein älteres Paar aus Russland dort umgezogen.

Das waren schöne Zeiten, die wir alle miteinander verbracht haben. Jeden Tag kamen neue Familien dazu. Innerhalb von paar Tagen waren alle Zimmer voll. Wir haben uns gegenseitig kennengelernt. Alle waren nett, offen und so wie wir etwas erschrocken, weil wir einfach nicht wussten, was uns noch alles erwartet.

2.

Wir haben uns mit Familien aus Polen, Russland und der ehemaligen DDR befreundet. Haben zusammen gegessen, Fussball gespielt, über die Heimat gesprochen (mit Sprachmischung: Polnisch-Russisch-Deutsch), unsere Kinder haben miteinander gespielt.

Von der Stadt haben wir eine Betreuungsperson bekommen, die uns bei vielen Sachen geholfen hat. Sie hat uns Adressen gegeben bei denen wir uns in verschiedenen Angelegenheiten wenden sollen, wie manche Sachen zu erledigen sind, was Stiftung Warentest ist usw. Sachen, die für uns völlig neu waren. Die Frau hat uns auch dabei geholfen einen Platz im Übergangwohnheim zu bekommen.

Nachdem wir glatte drei Monate im Hotel gewohnt haben, sind wir wieder umgezogen. Das Wohnheim befand sich in einer großen, sehr schönen Stadt. Dort war wieder alles neu für uns. Wir haben den Schlüssel für ein ca. 9 Quadratmeter Zimmer bekommen, das schlicht und einfach eingerichtet war. Ein Metall-Etagenbett, ein Metallbett das getrennt stand, ein Schrank, ein Tisch und drei Stühle. Außer uns haben in der Wohnung noch drei weitere Familien gewohnt. Wir teilten

uns gemeinsam Küche, Fluor und Bad. Wir haben wieder neue Leute kennengelernt, lernten miteinander umzugehen. Mit der Zeit hatten wir uns aneinander gewöhnt. Eine junge Familie, die neben uns ein Zimmer hatte, hatte auch eine Tochter, die so alt wie unsere war. Die Mädchen haben miteinander gerne gespielt, wir sind zusammen spazieren gegangen, haben die schöne Gegend bewundert. Mir haben vor allem die schönen Häuser gefallen. Alles war so schön, sauber und gepflegt.

Wieder sind weitere drei Monate vergangen. Ich ging jeden Tag in die Sprachschule, mein Mann in die Arbeit und meine Tochter musste ich in die Obhut einiger Frauen geben, die sich oft gewechselt haben, weil immer etwas dazwischen gekommen ist. Eine Frau hat einen Platz in der Sprachschule bekommen, die andere fing mit der Arbeit an, die nächste hat eine Wohnung bekommen und so ging es.

Mir tat die kleine Marysia richtig leid, dass sie nicht mit mir sein darf. Ich musste morgen früh von Zuhause weg. Die kleine hat noch so süß geschlafen und wurde geweckt. Ich habe sie in eine Decke eingepackt und noch schlafend in die Wohnung der Aufpasserin gebracht.

Wir haben uns die ersten Sachen für den Haushalt gekauft. Wir konnten uns auch das kaufen, was in unserer Heimat damals fast unmöglich war – ein gebrauchtes, altes Auto.

In Polen war das damals ein Wunsch vieler Bürger, konnte aber jahrelang nicht erfüllt werden. Wir haben uns über jede Kleinigkeit gefreut.

Wir haben auch Heimweh gehabt, vor allem dann, wenn wir alle am Weihnachtstisch gesessen haben und unser erstes Weihnachten in der Wohnung verbracht haben, in die wir vor kurzem umgezogen sind.

Es war eine sehr schöne Wohnung in einem Hochhaus und einer ruhigen Siedlung.

3.

Wir sind wieder in die kleine Stadt zurückgezogen, in der wir vor ein paar Monaten im Hotel gewohnt haben, also ganz fremd war es uns nicht. Vor allem die anderen Familien, die mit uns schon im Lager oder Hotel gewohnt haben, haben auch in dieser Siedlung eine Wohnung bekommen. Somit waren wir nicht so einsam. Wir haben uns gegenseitig besucht, Beobachtungen ausgetauscht, über mögliche Arbeitsstellen gesprochen.

Langsam ging mein Sprachkurs zu Ende. Die kleine Marysia war den ganzen Tag bei einer Pflegemutter, deren Adresse ich vom Jugendamt bekommen habe.

Am Anfang gab es Verständigungsprobleme, da meine Tochter nur ein paar Worte auf Deutsch konnte und fast nur polnisch gesprochen hat. Das hat sich aber schnell geändert. Nach einigen Wochen war es schon viel besser. Sie haben sich gegenseitig verstanden, haben sich besser kennengelernt und wussten, was sie voneinander erwarten konnten.

Die Kosten für die Pflegemutter waren auch für uns nicht so klein, aber ich konnte es mir nicht erlauben zu Hause zu sitzen, weil ich dachte, wenn ich jetzt gleich nicht die Sprache erlerne und nicht gleich zur Arbeit gehe, werden wir noch lange in der Wohnung leben, die fast ohne Möbel, ohne Waschmaschine und anderen nutzbaren Sachen ist. Nach und nach aber verschwand das Echo-Enzeichen aus unserer Wohnung. Es war mit jedem Monat gemütlicher. Immer mehr Haushaltsgeräte erschienen in unserer Küche, die Fenster waren mit Gardinen verschönert, auf den Fensterbrettern standen Topfblumen. Wenn sich die Gelegenheit ergab z.B. Geburtstag oder Weihnachten, wünschte ich mir immer was nutzbares für die Wohnung oder für den Haushalt.

Es kam die Zeit, wo der Sprachkurs zu Ende ging. Es war etwas schade, dass wir uns mit den Leuten, mit denen wir fast den ganzen Tag in der Schulbank gesessen haben, verabschieden mussten. Die Prüfungen haben stattgefunden, jeder von uns hat ein Zertifikat bekommen.

Für mich began wieder eine neue, unbekannte Phase – meine neue Arbeit.

Schon paar Tage nach der Beendung des Sprachkurses habe ich mit der Arbeit begonnen.

Ich wollte weiter gerne im Labor arbeiten, so wie ich das schon in Polen gemacht habe und was meinen Qualifikationen entsprach. Von meinem Mann habe ich erfahren wo gerade ein neues Labor eingerichtet wurde, weil er dort noch auf der Baustelle gearbeitet hat.

Eines Tages (und das waren die letzten Tage meines Sprachkurses) bin ich etwas früher aus der Strassenbahn ausgestiegen und ich habe mich dorthin begeben.

Ich habe nach einer Stelle gefragt, wurde zum Leiter einer Abteilung geschickt, mit ihm gesprochen (hatte noch Sprachfehler gemacht), hatte wahrscheinlich einen positiven Eindruck gemacht, weil der Leiter war sofort an meiner Bewerbung interessiert und sagte, dass ich ab dem Ersten anfangen kann. Meine ganzen Dokumente von “ Drüben” hatte ich schon alle übersetzt und anerkannt gehabt.

4.

Das hat alles sehr gut geklappt, denn nach Beendung der Schule war ich nur paar Tage zu Hause und dann ging es los.

Die Arbeit im Labor hat mir wirklich Spaß gemacht obwohl ziemlich viele Sachen, die neu waren, auf mich zugekommen sind. Chemie ist Chemie, Mathematik bleibt auch überall die selbe und die Sprache und Akzent konnte man schleifen dachte ich mir. Und so war es auch. In der Arbeit war ich zum ersten mal mit verschiedenen Deutsch-Dialekten konfrontiert.

Als mir am meinem ersten Arbeitstag meine Leiterin gesagt hat: "kanstheimgehe", wusste ich überhaupt nicht was gemeint ist. Da ich schon aber dieses Wort HEIMAT gehört habe, hab' verstanden, dass ich schon nach Hause gehen darf. Ich habe auf die Uhr geguckt, es war um die sechzehn Uhr, also alles hat gepasst. So ist mein erster Arbeitstag zu Ende gegangen.

Die Sprache, die meine Kolleginnen und Kollegen gesprochen haben war ziemlich weit von den Regeln entfernt, die uns so fleißig unsere Deutsch Lehrer in der Schule beigebracht haben. In der Tasche meines weißen Kittels war stets ein kleines Deutsch-Polnisch Wörterbuch dabei.

Am schlimmsten für mich waren die Frühstückspausen. Alle haben sich miteinander unterhalten und ich habe sehr viel davon nicht verstanden. Welche Fortschritte ich mit der Sprache gemacht habe konnte ich feststellen, indem ich Witze gehört habe. Am Anfang, wenn jemand einen Witz erzählt hat, habe ich gar nicht gelacht, weil ich nicht wußte, was daran lustiges war. Dann habe ich erst im Bus gelacht, während meiner Heimreise (natürlich leise, damit mich keiner hört und denkt, dass da eine bekloppte mitfährt!). Nach ein paar Wochen später habe ich gelacht mit paar Sekunden Verspätung, als die übrige Gruppe. Und ich weiß gar nicht genau wann es war, dass ich angefangen habe zu lachen bevor der Witz zu Ende war.

Damals habe ich festgestellt, dass ich die Sprache schon beherrsche.

Manchmal träumte ich schon auf Deutsch.

So vergingen die Tage und Monate. Wir waren schon in Deutschland richtig eingewurzelt.

Die Arbeit hat mir wirklich Spaß gemacht. Ich hatte sehr viele Freunde, die nicht nur aus Deutschland stammten.

Wir haben uns sehr gut eingelebt. Unsere Wohnung war auch eingerichtet. Wir haben Ausflüge gemacht. Neue Regionen kennengelernt und bewundert.

Die kleine Marysia ist schon älter geworden. Sie ging in den Kindergarten, dann zur Schule.

Dann hat sich unsere Familie vergrößert.

Ein paar Jahre nach unserer Umsiedlung hat die Marysia eine Schwester bekommen – die hübsche, blauäugige Nadine. Zwei Jahre später kam unsere dritte Tochter zu Welt – die dunkelhaarige Anastasia. Somit bestand unsere Familie aus fünf Personen. Ich hatte auch etwas Arbeit mit den Kindern gehabt. Die Marysia besuchte schon die Grundschule. Unter der Woche passte ich auf die Kinder auf und kümmerte mich um den Haushalt.

5.

Meine Arbeit im Labor habe ich fortgesetzt, allerdings nur Samstags, den ganzen Tag. Morgens bin ich aus dem Haus raus und spät Nachmittags wieder zurück.

Ich kam gut zurecht. Meine Hausarbeiten habe ich so organisiert, dass ich Zeit für die Kinder aber auch für mich hatte. Ich habe viel gelesen, wollte immer die Sprache erkunden, neue Wörter kennenlernen und mich etwas weiterbilden. Ich habe inzwischen zwei Kurse abgeschlossen, die für mich wichtig waren.

Es sind schon ein paar Jahre vergangen, wo wir unsere alte Heimat verlassen haben.

Wir hatten sehr viele gute Freude und Bekannte.

Einmal im Jahr besuchten wir unsere Eltern und unsere Familien, die in Polen lebten.

Sie wunderten sich jedesmal wie die Kinder herangewachsen sind und wie die Zeit vergeht.

Ich hatte manchmal das Gefühl, dass es wie in einem Traum ist. Dass wir zwischen zwei Welten zerrissen sind. Beide haben uns viel bedeutet und mit beiden hatten wir viele Erinnerungen.

Manchmal fragte ich mich, wo ist eigentlich die richtige Heimat? Dort, wo man geboren ist, wo unsere Wiege stand oder dort, wo man lebt, wo man das Nest aufgebaut hat, wo man die Kinder zur Welt bringt?

Eine sehr schwere Frage! Erst wenn man die Heimat verlässt, beginnen wir das zu schätzen, was wir vielleicht bis jetzt gar nicht gesehen haben.

Man achtet auf andere Dinge.

Vielleicht auch, wenn wir älter sind sehen wir doch nicht schwächer, wie die Augenärzte behaupten, aber eben schärfer?

Das Schicksal wollte so, dass wir wieder in die alte Heimat zurückgekehrt sind.

So ein Umzug ist auch nicht einfach. Es geht nicht nur um organisatorische Sachen, die in einer grossen Zahl zu erledigen sind. Schliesslich verlässt man den Staat und muss alles abrechnen und rechtzeitig kündigen, aber die Wurzel, die sich in der Zeit eingewurzelt haben müssen wieder ausgerissen werden. Und das tat auch weh.

Wir haben uns mit allen verabschiedet. Unsere Verwandte und Bekannte waren sprachlos als wir ihnen mitteilten, was wir vor haben.

Es waren unter ihnen auch solche Personen, die gerne mit uns getauscht hätten um in die alte Heimat fahren zu können. Es ging aber nicht. Manche hatten einfach nichts mehr "Drüben", was sie halten konnte oder die Familie hat sie "festgehalten". Sie hat sich schon so vergrößert und eingelebt, dass die Kinder und Enkelkinder nirgends ausreisen wollen.

Sie wollten nicht, wie die alte Frau in Friedland sein, die heute gar nicht mehr lebt und die ich immer noch so frisch vor meinen Augen habe, mit Gewalt umgepflanzt zu sein.

Heimat ist dort, wo man sich wünscht für immer zu bleiben.

Ich bedanke mich bei ALLEN, die uns während unseres Aufenthalts in Deutschland geholfen haben und uns begegnet sind.

Besonderer Dank gilt meiner Schwester und meinem Schwager, die uns geholfen haben die erste Schritte in Deutschland zu stellen!

Ein Erzählung über mein letztes Schuljahr 1944/1945 in der höheren Schule in Oberglogau!

Maria Cichon

Seit 1942 besuchte ich diese berühmte "Makensenschule" in der auch mein Bruder das Abitur im Jahre 1941 absolvierte. In meiner Klasse waren 15 Schüler, acht Mädchen und sieben Jungen. Das dritte Schuljahr begann am 1. September 1944. Für uns Klassenkameraden war das eine große Freude, dass wir uns nach den sechswöchigen Sommerferien gesund begrüßen konnten, trotz der traurigen Nachrichten der Krieger in den Fronten. Unsere Schuldirektor Dr. Klaus begrüßte uns alle in der Aula und wünschte allen ein erfolgreiches Jahr. Nach der Begrüßung gedachten wir unserer gefallenen und vermissten Schulkameraden mit dem schönen Lied „Ich hatt einen Kameraden“. Es wurde uns weich ums Herz, denn jeder von uns hatte Angehörige an der Front. Die Gefallenen und Vermissten von unserer Schule wurde genannt und darunter auch mein Bruder, der schon Student in Breslau

war. Wir haben die Aula traurig und niedergedrückt verlassen, um unser neues Schuljahr zu beginnen. Die erste Woche in der Schule verliefen ziemlich ruhig, obwohl die Nachrichten von den Fronten im Westen und Osten immer schrecklicher und aufregender waren, und unserer Lieben Angehörigen bei der Wehrmacht in großer Lebensgefahr waren. Mein jüngerer Bruder(1925) war an der Westfront. Im Juni 1944 war er bei der Abwehr bei der Invasion der Amerikaner eingesetzt, und die Einheit erlitt große Verluste. Der Vater wurde zum Volkssturm eingesetzt und bekam die Verantwortung beim Bau des Ostwalles in der Nähe von Tschenstochan. Die Arbeiter waren polnische Zivilisten. Sie haben den Vater lieb gewonnen, denn er hat ihnen viel Gutes getan mit zusätzlichen Nahrungsmitteln.

In unserer Schule ist im Oktober ein trauriges Geschehen passiert. An diesem traurigen Vormittag hat jemand an die Klassentür geklopft. Unsere Studienrätin der Mathematik wurde gebeten auf den Schulflur zu kommen. Nach einer Weile kam sie in die Klasse und sagte zum Klaus Hagitte, dass er nach Hause kommen soll. Die Eltern erwarteten ihn. Als unser Lieber Kollege weg war, sagte uns die Studienrätin, dass wir unseren Kollege nicht mehr in der Schule sehen werden. Die Herren waren von der Geheimpolizei, mit denen die Studienrätin draußen gesprochen hat. Die Herren sagten, dass die Urgroßmutter eine Jüdin war, und die Kaufmannsfamilie muss enteignet werden. Wir waren alle in der Klasse geschockt und weinten um den Klaus. Das war doch so ein guter Kollege, er brachte uns oft Süßigkeiten und Brezel aus ihrem Geschäft. Das war ein begabter und fleißiger Schüler. Die Zeit verging schnell, und wir hatten die Weihnachtsferien. Der Schuldirektor wünschte uns Fröhliche Weihnachten, obwohl wir alle, Lehrkräfte und Schüler traurig und in großer Bedrängnis waren.

Die Russen sind an der Weichsel durchgekrochen, und unsere Soldaten mussten sich weiterhin zurück ziehen, und es gab viele Gefallene und Verwundete. Die Weihnachtsfeiertage waren traurig, denn in jeder Familie fehlte jemand von den Angehörigen.

Am 7. Januar 1945 war unser erste Schultag im neuen Jahr 1945. Die folgenden Tage wurden von Tag zu Tag angstvoller, denn die Russen drangen stellenweise bis zur Oder. Am 15. Januar 1945 wurden alle Schüler und Studienräte in die Aula gerufen. Mit gebrochener Stimme sagte uns der Schuldirektor, dass er den Befehl erhalten hat die Schule zu Schliessen und uns Schüler zu entlassen, denn die Front nähert vor leid. Der Direktor dankte mit zitternder Stimme den Lehr Kräften und

für das gewissenhafte Bemühen. Er wünschte uns für die schwere Zeit, die uns bevorsteht alle Gute und Gottes Segen. In der Aula war es so still, man hat nur das Schluchzen gehört. Er sagte noch, gebe Gott, dass wir uns nach dem Kriegsende erneut in unserer Schule alle Begrüßen werden. Aber Leider, es ist alles anders geworden, als unsere Heimat zu Polen fiel. Der 15. Januar 1945 war also mein letzter Schultag, den ich bis heute beweine, weil mein Plan, Lehrerin zu werden, gestrichen wurde.

Ich wollte nach Deutschland über die Grünen, aber die Eltern waren dagegen. Seit der Demokratie 1989 führe ich nach deutsche Sprachkurse für Erwachsene und Jugendliche. Das Resultat ist, dass in unserem Ort einige Germanisten sind, einige Deutschlehrerinnen und Studenten, die in Deutschland studieren mit der Begründung, dass sie die deutsche Sprache gut beherrschen. Alle Jahre bereite ich Abiturienten vor, die das Abitur im Deutsch ablegen wollen. Das mache ich gern, trotz meiner 80 Jahre.

Vergessene Zeiten

Anna Myszyńska

Es war Glück nach dem Krüge. Unser Dorf Alt-Cosel wurde durch zwei Bombenandrife zerstört. Das Dorf war nur ein großer Trümmerhaufen. Die Menschen mussten von anfang seine Häuser und überhaupt seine ganze Existenz aufbauen. Wen noch ein Haus verschont wurde da wohnten zwei bis vier Familien darin. In den Menschen erwachte aber neuer Mut zum Leben und Schaffen. Jeder räumte schon die Trümmer seiner zerstörten Häuser weg, und begann den Neuaufbau. Es war eine sehr schwere arbeitsame Zeit. Doch das widergebaute Haus, das war nicht alles, die Möbel waren auch nicht da. Es wurden Betten, Stühle, und Tische selbstgezimmert. Küchenmöbel wurden durch Holzregale ersetzt. Die Hauptsachen waren aber ein Ofen der wurde von einem Eisenrohr gefertigt. Die Leute halfen gegenseitig, es mangelte an allen Ecken, aber die Leute waren hart und haben sich ganz langsam hochgearbeitet. Es war eine große Freude wenn man aus den Trümmern manchen nicht zerschlagenen Teller oder Topf ausgegraben hat. Die Menschen waren auch damals ganz anders, sie teilten alles was sie hatten. Meine Oma hat einmal paar Kartoffeln bekommen, da hat sie mit dem Messer alle Keimäugen ausgestochen und im Garten unter die Erde gesteckt, der Rest wurde gewaschen und zum Essen gekocht. Aus den Keimäugen wurden im Herbst schon Kartoffeln geerntet. Dann kam eine Kuh in das Dorf, da wurde für die Kleinkinder auch Milch vorhanden. Das Getreide wurde selbst gemacht, und aus diesem nicht sehr sauberem Mehl, wurde Brot gebacken und Kloße gekocht. Gerstenkörner wurden in einer Bratpfanne geröstet dann gemahlen und daraus Kaffee gekocht, aber die Leute waren zufrieden mit dem Leben, keiner war auf den anderen neidisch. Ganz langsam wurde dann eine Schule gegründet, die Fabrik wurde eröffnet, da gab es für die Leute Arbeit und für die Arbeiter Lebensmittelkarten und das erste Geld. Dann wurden auch die ersten Läden geöffnet, aber ohne Lebensmittelkarten konnte man nichts kaufen. Jetzt ist alles anders, und wenige erinnern sich noch an die längst vergangenen Zeiten, wo die Menschen sehr wenig hatten, aber alles teilten. Jetzt ist das Leben einfach umgekehrt.

Die repatrianten

Anna Myszyńska

Das war so ein schwieriges Wort, auch zum Aussprechen war es schwer zu erlernen, Aber ich habe bis heute dieses Bild vor Augen, wie nach der Ernte 1945 ein kleiner Wagen, der gezogen wurde von 2 kleinen Pferden auf unseren Hof fuhr. An den Wagen war noch eine magere Kuh mit spitzen Hörnern angebunden, die ganz anders aussah, wie unsere Kühe. Polnische Soldaten haben sie losgemacht, in unseren Stall geführt und von dem Wagen Säcke, Körbe, einen Kasten und zwei große Myrten abgeladen. Der Wagen drehte um und ist abgefahren. Vor der Tür blieben ganz fremde Leute stehen. Mein Vater war nicht überrascht, denn auch bei den Nachbarn waren schon Repartiertenfamilien untergebracht worden. Deshalb machte er ohne viel zu fragen die Tür auf. Großmutter ist drei Monate vorher gestorben und der Auszug stand leer. Langsam trugen die fremden Leute ihre Sachen herein. Ich stand daneben und habe nicht viel davon verstanden, wollte aber Großmutter's Korbsessel

heraustragen. Ich konnte es mir nicht vorstellen, das jemand fremder dort sitzen könnte. Die Augen meiner Mutter sagte mir, ich solle es lassen. Ich hatte heulen können. Vier Personen zählte die polnische Familie, die Eltern, ein Mädchen und ein Junge. Ein paar Tage später wusste ich schon, dass der Junge 17 Jahre alt war und Josef heißt, aber er wollte nicht Seffel oder Sepp genannt werden, sondern Józek. Das Mädchen war 20, hieß Maria und wurde Marysia gerufen, nicht Mia, Mariechen oder schlesisch Marika, wie meine Schwester. Mit den Eltern war das schon ganz komisch, nicht so wie bei uns "Mutter" und "Vater" sondern

"Tatus und Mamusia". Der Vater ging die ganze Zeit in polnischer Uniform herum, denn er hatte sonst keinen Anzug. Wenn es warm war trug er ein Soldaten Sakko, eine Hose und hohe Stiefel. Im Winter trug er einen langen Mantel. Was mich am meisten gewundert hat, war die

viereckige Mütze, die er trug. Obwohl so Vieles bei den Leuten anders war, machte ich mir keine Gedanken darüber, von wo sie herkamen, ob sie schon für immer bei uns bleiben wollten oder weiter ziehen wurden. Immer öfters erzählte sich unser Vater mit meiner Mutter, mal mit den Nachbarn, über eine Liste, die man unterschreiben musste, um im eigenem Haus bleiben zu dürfen. "Wir sind doch Schlesier, wir sind doch hier zu Hause", wiederholte er voller Angst. Wollen uns die Polen auch rausschmeißen, so wie die Leute

in unserem Auszug. Immer öfters wurde von der Liste gesprochen. Unsere Leute vermuteten, das wenn in der Umgebung schon überall Repartierten waren, diese nicht die ganze Zeit im Auszug leben wollten, sondern bald anfangen werden, auf unseren Feldern zu wirtschaften und wir müssen dann raus. Schließlich wurde beschlossen, dass alle im Dorf die Liste vorläufig unterschreiben sollten. Man war sich sicher, das sich in Kurtze alles ändert. Diese mit der Liste Aktion hieß „Verifikation des Schlesischen Volkes“. Mann musste 25 Zloty bezahlen und bekam eine vorübergehende polnische Staatsangehörigkeit. Die Repartierten blieben noch im Dorf bis zum Frühjahr 1946. Ihre Kuh stand in unserem Stall, wurde mit unserer eigenen Kuh, die uns die Russen zurückgelassen haben, gefüttert. Die Polin hat sie aber selbst gemolken. Eines Tages trafen sich meine Mutter und sie beim Melken. Sie fing ein Gespräch mit Mutter an und beklagte sich, dass ihr hier im Westen die großen gemauerten Häuser und Höfe überhaupt nicht gefallen wurden. Sie hatte im Osten ein Lehmhaus, mit Stroh bedeckt gehabt. „Es war klein aber mein“ sagte sie. Jetzt müssten sie in fremden Häusern wohnen und hatten kein eigenes Dach über dem Kopf und werden es niemals haben, hat die Frau gejammert. Meiner Mutter tat sie leid. Als ich später in Niederschlesien, besonders in der Grafschaft Glatz unterwegs war und die zerfallenen deutsche Höfe sah, ist mir immer diese Frau eingefallen. Viele Polen, die wirklich aus ihrer Heimat im Osten vertrieben wurden, konnten hier lange kein Zuhause finden. Bei unseren Repartierten habe ich das erste mal Pierogi mit Kartoffeln und Quark gegessen und klaren Barszcz getrunken. Zu Ostern hat mich der Józek fest begossen. Ich war wütend und habe ihn auf schlesisch beschimpft. Er blieb verwundert, mit offenen Mund stehen und fragte mich, „Wann habe ich mich mit dir abgegeben“. O Gott, das schlesische Schimpfwort [tyj gizzardzie] hatte in hochpolnisch eine ganz andere Bedeutung, was ich jedoch erst später erfuhr. So ist das halt, wenn man in Oberschlesien lebt.

Wir haben überlebt!

Anna Bednorz

Am 18. Dezember 1944 war ein schöner Wintertag. Die Sonne versuchte den Frost ein wenig zu lindern. So wie alle Werktage, bin ich um 7.15 Uhr mit dem Zug nach Oppeln gefahren um rechtzeitig in der Städtischen Mittelschule auf der Flurstraße zum Unterricht zu erscheinen. Um 10.30 Uhr kam der Aufruf die Schule zu verlassen, da „Luftgefahr 25“ ausgesagt wurde, das hieß: in etwa 30 Minuten ist Fliegeralarm. Blinkschnell wurden die Schulmappen gepackt. In der Nahe der Schule war kein Luftschuttkeller, welcher alle Schuler unterbringen konnte. Mein Bruder Engen wohnte damals in der Odervorstadt. Er war im Raiffeisenlager als Geschäftsführer tätig. Dort durfte ich mit meiner Nichte Ema im Luftschuttkeller Unterkunft suchen. Etwa 20 Minuten mussten wir dahin laufen. So wie vorausgesagt, hat es nicht lange gedauert, und die Sirenen heulten im der ganzen Stadt Oppeln. Meine Schwägerin Margrit hat uns schon erwartet, und wir sind zu dritt Schnell in den Luftschuttkeller hineingefallen, welcher schon überfüllt war. Niemals hatten wir So schreckliche Angst, wie am diesem Tag. Es dauert nur noch etliche Minuten, als man schon das Brummen der Flugzeuge wahrnehmen konnte. Einen Augenblick später fielen die ersten Bomben in absehbarer Nähe. Der Luftdruck riss uns von den Sitzplätzen. Der Angriff war auf die Oderbrücke gerichtet. Zwei Bomben fielen in dem Hof des Raiffeisenlagers wo wir uns aufgehalten haben. Das Hinterhaus wo mein Bruder wohnte war beschädigt und die Schuttmassen haben den Ausgang aus dem Keller blockiert. Die folgenden Bomben fielen auf ein Hotel der Oderbrücke und es lag im Schutt und Asche. Auf dem Hof des Langers wurde ein Blindgänger entdeckt was ...: die Bombe jeden Moment explodieren. Wir alle die wir muten im Keller um unser Leben bangten, wussten nicht was sich im unserer Nahe abspielte. Endlich horten wir die Sirenen und es gab nach etwa Zwei Stunden die Entwarnung aber der musste befreit werden um uns zu bergen. Es war schon 20 Uhr Abend, als wir endlich den Keller verlassen Konnten. Was nun? Ein Arbeitskollege meines Bruders hat uns in seiner Wohnung in der Innenstadt Unterkunft angeboten und wir sind total geschafft im die Betten gefallen aber niemand von uns kam zur Ruhe. Heute erst kann ich verstehen, was meine Familie ausgestanden hat als ich nicht wie gewohnt , aus der Schule heimkam.

An den langen Winterabenden wurden bei uns Gänsefedern Geschlissen, was auch am dem besagten Tag der Fall war. Die Frauen und Mädchen aus der Nachbarschaft sind jeden Abend gekommen. Alle die anwesend waren, haben bittere Tränen geweint um uns. Sie haben den Rosenkranz gebetet in der Hoffnung dass wir den Luftangriff überlebt haben.

Ich war damals kaum 15 Jahre alt und habe dem Tod in die Augen schauen müssen. Nach fast 65 Jahren wird oft noch darüber gesprochen und man spürt, dass dieser Tag einer der furchtbaren war in meinen Leben. Man stellt sich die Frage; warum mussten so viele Deutschen dem schrecklichen Krieg zum Opfer fallen? Darauf gibt es keine Antwort.

Am nachten Tag das war der 19.12.1944, der 25ste Geburtstag meines Bruders Engen, haben wir zu Fuß den Heimweg angetreten. Die 10 km waren doppelt so lang. Als wir endlich nach unserem Haus näherten war die ganze Familie auf der Straße und hat uns begrüßt mit vielen Tränen, ich kann es nicht beschreiben, ob es Trauer der Trauer oder der Freude waren. Jedenfalls spürte man , dass die Front immer näher kam. Das war der letzte Schultag in meinen Leben. Gern hatte ich nach der Front die Schule beenden wollten , 18 Monaten trennten uns von Abitur. Aber leider war es nicht einfach von deutscher Sprache auf polnisch um zu satteln. Heute danken wir unsrem Schöpfer, das er uns hat überleben lassen. Mein Leben war doch schon, trotzdem es Hohen und Tiefen gab , Freude und Leid. Dank dem Herrgott, dass er uns vor einem weiteren Krieg bewahrt hat.

Man denkt nicht immer an die schonen Erlebnisse. Auch die Schreckliche Situationen drangen sich aus Licht. Aber wir haben überlebt und heute freue ich mich darüber, dass ich dieser Bericht in der Sprache des Herzens schildern Konnte.

Am kommenden 19. Dezember werden wir meinen Bruder Engen, welcher uns damals aufgenommen hat und uns beigestanden hat, zum 90-sten Geburtstag gratulieren. Wir hoffen, das er noch weitere Jahren bei bester Gesundheit erlebt. Ich sage Herzlichen Glückwunsch!!!

GewinnerInnen Prosa / Zwycięzcy w kategorii proza

| Platz Miejsce | Name und Vorname Imię i nazwisko | Ortschaft Miejscowość | Alterskategorie Kategoria wiekowa |
|-----------------------------|-------------------------------------|--------------------------|--------------------------------------|
| 1 Platz / Miejsce | Dorota Fitzon | Dobrosławice | A |
| 1 Platz / Miejsce | Dagmara Mientus | Raszowa | A |
| 2 Platz / Miejsce | Karolina Krauze | Dobrzeń Wielki | A |
| 3 Platz / Miejsce | Axel Robotycki | Opole | A |
| Auszeichnung Wyróżnienie | Antonia Sabasch | Dobrzeń Wielki | A |
| 1 Platz / Miejsce | Jesika Bartodziej | Staniszcze Wielkie | B |
| 2 Platz / Miejsce | Angelika Kottisch | Gorzów Śląski | B |
| 3 Platz / Miejsce | Justyna Drewniak | Gorzów Śląski | B |
| Grand Prix | Andrzej Kotin | Zielona Góra | C |
| 1 Platz / Miejsce | Natalia Cichos | Biskupskie Drogi | C |
| 2 Platz / Miejsce | Marzena Odrobińska | Rożniątów | C |
| 1 Platz / Miejsce | Gizela Glib | Zawada | D |
| 2 Platz / Miejsce | Maria Cichon | Ostrożnica | D |
| 3 Platz / Miejsce | Agnieszka Pietrzyk | Stare Koźle | D |
| 3 Platz / Miejsce | Anna Myszyńska | Biała | D |
| Auszeichnung Wyróżnienie | Anna Bednorz | Chrościna Opolska | D |

Ich bin da

Michelle Münzer

Manchmal bin ich wie ein kleines Kind an Weihnachten,
dass nur darauf wartet seine Geschenke aufmachen zu dürfen,
um seine Träume zu sehen.
Manchmal bin ich wie eine sich sorgende Mutter um ihr Kind.
Gelegentlich voller Wut und Trauer, Angst und innerlicher Zerbrochenheit,
aber immer mit einem Lächeln im Gesicht.
Manchmal bin ich wie die Luft,
unsichtbar, aber dennoch gibt es mich.
Manchmal bin ich wie der Wind,
still, aber dennoch spürst du mich.
Manchmal bin ich wie das Wasser,
sichtbar, aber dennoch kannst du mich nicht fangen.
Jedoch meistens bin ich einfach nur ich,
von alledem etwas und doch ganz anders...
Oft bin ich laut und aufbrausend.
Seltener still und unsichtbar.
Ich bin einfach nur ich.
Und ich bin da.

Der Tod

Dorota Fitzon

Der süße Hauch des Todes
Holt mich langsam ein
Nur ein Moment getrennt
Vom ewigen sein.
Ein leichter Schritt
Ins ewige nichts
Betrübt mich wie nichts anderes:
An was soll ich glauben
An das ewige Licht, an die Höllenglut?
Sagt mit nur was ...
Bis mein Herz erstummt.

Erwachsen, doch nicht Weise

Karolina Sekienda

Gestern, als ich noch klein war
so dumm und ganz naiv,
wallte ich Zukunft ändern.
Sogar jeden Laut verhalten.
Damit die Blumen anders als schön sind
und die Wolken - ganz schwarz.
Damit der Rops nicht erblühen kann,
das Blatte sollte jedoch Engelflügel sein.
Damit ein Mensch in den Himmel fliegen kann
und sich selbst - hasst, wegen guter Nächstenliebe.

Heute, wenn ihr sagt: „Geh allein, ändere nichts“,
ich weiß, dass die Wünsche für mir unnötig sind.

Jetzt.. die letzten acht Minuten. Letzte bittere Träne,
später antworte ich und nehme meine Seele..
auf meinen Weg.

Geh der Stimme des Herzes nach .

Natalia Majnusz

Nicht einmal, nicht zweimal
Hab' ich über Liebe geschrieben
Wie viel Glück sie bringt
Und wie viel sie Traurigkeit bringt.

Ich gehe der Stimme des Herzes nach
Obwohl sie mich mehrmals enttäuscht hat
Aber ich glaube stets,
Dass sie mir den Weg zeigt,
Wo ich Glück und Verständnis finde.

Neulich hat die Liebe zu mir geklopft,
Ich habe sie reingelassen,
Obwohl ich ihr die Tür vor der Nase zu machen konnte.
Ich habe sie in den Arm gekommen.
Ich habe so lange auf sie gewartet.
Ich habe sie so sehr vermisst.

Aber, ob es wirklich die Liebe ist,
Von der ich seit der ersten Romanze
Seit dem ersten Liebesgedicht
Seit dem ersten Poem
Geträumt habe.

Das nächste Mal koste ich die Liebe
Aber ob sie das Geschmack hat,
Das ich mir wünsche
Ob alle die Plänen, Träume mit der
Nur unerfülltes Versprechen bleiben.

Wieder will ich besser sein, als ich bin
Wieder lache ich zu den ' Leuten , die ich fast nicht kenne.
Ich lache zum Schicksal.
Wieder habe ich jemanden, für den
Ich alles mache,
wenn meine Hilfe braucht.

Der Traum

Gabriela Kordula

Wunderbar leben, das heißt die Welt zu lieben.
Wunderbar leben, so wie ein Vögel es tut.
Er zwitschert jeden Tag, so wie ich es mag.
Er fliegt durch den Himmel, zwischen den Sternen,
wie ein zauberhafter Engel.

Der Planet, den ich bewohne, ist wie eine schöne Sonnenblume,
die ich gepflückt habe.
Die Flüsse reden, die Berge singen und die Bäume tanzen.
Es ist wie in einen Paradies,
wo die Natur zum Leben erwacht.

Und die gelbe Sonne, die ich die ganze Zeit anstarre – lächelt mich an.
Jeden Tag laufe ich durch die Welt, wie ein Tiger.
Schwimme mit den Fischen, befreunde mich mit den Tieren
und sehe mir die Sonnenuntergänge an.
Wie himmlisch die Zeit nur verläuft.
Und am Abend, wenn ich mich aufs Feld lege, deckt mich die grüne
Decke zu.
Gute Nacht.

Aber was ist das? Nein! Das kann nicht sein!
Wo bin ich? Was tu ich hier?
Oh nein... Und schon wieder ist mein Traum geplatzt...
Wo ist nur die Liebe hin? Mein Herz ist zerbrochen...
Was soll ich nun machen?

Ich gegen mich...

Martyna Hajdun

Ich lebe gegen mich mein Leben lang.
Lust besser zu leben, neue Ideen,
das alles dreht sich in meinem Kopf.
Jeden Tag dasselbe.
Der Kampf in Gedanken...
Mit der Versuch es zu verstehen, nicht zu hassen,
vielleicht zu lieben.....

Vor dem Spiegel stehend-
schaue ich in mein Spiegelbild,
und sehe eine ganz andere Person...
Ich sehe mein zweites Ich!!!

Ich hasse mich!!

Jetzt hab ich es verstanden.
Ich bin mein Feind...
Ich!!! Nur ich.....!!!
Was hab ich mit mir gemacht??
Früher... Hab ich immer über alles gelacht!!!
Jetzt bin ich nicht ich...
Bin mehr traurig... Einfach nur kraftlos...

Schaue ins Augen meines Gegners!!!
Meine Augen glänzen in seinen Augen!
Und ich.... Ich bin so flau....
Er sieht es und versucht zu gewinnen.
Aber NEIN...!! Ich lasse ihn es nicht schaffen...
Ein Teil von mir lebt auf !!
Ich wache aus einem Traum auf..
Es beginnt ein Kampf..

Ich gegen mich.....

Mit der geballten Faust zerschlage ich den Spiegel.
Bluttropfen fließen über meine Finger..
Und aus Glasscherben -
Schaffe ich das wieder neu!!
So wie mein Leben...

Aus Liebe zu Dir

Daniela Gorgosch

Du bist für mich mein Herz,
eine Liebe, die nicht untergeht.
Doch noch fühl' ich den Schmerz,
weil du leider nicht hier bei mir bist...

Tränen auf der Wange,
wie Feuer brennt in mir die Sehnsucht.
Für kühle Abende,
warst und bist nur du meine Zuflucht.

Mit deiner Zärtlichkeit
und nur in deinen starken Armen,
sah ich das erste mal
diese Welt in anderen Farben.

Du hieltest mich ganz fest
und streicheltest sehr sanft meine Hand.
Für dich geb' ich den Rest,
weil ich nur bei dir die Liebe fand.

Nie werd' ich vergessen,
das Funkeln deiner braunen Augen.
Will dich nicht verletzen,
aber zu zweit an das Glück glauben.

Deine zarten Lippen,
ich denk' an den wunderbaren Kuss.
Die Gefühle schicken,
denn dein Lachen sagt den Tränen: Schluss!

Kuschelte mich an dich,
während wir in die Sterne schauten.
Du bist der Mensch für mich,
auf dem ich mein Vertrauen baute.

Deine Wärme ganz nah,
du hältst meine Hand und gibst mir Kraft.
Das was bisher geschah,
so viel Glück mit dir hätt' nie gedacht...

Dieser Duft deiner Haut,
das, was einfach unvergesslich ist.
Gibst mir Geborgenheit,
ich liebe dich, vergiss' es doch nicht!

Der Tod des Todes, 1945

Julia Rosenberg

Wenn die Sonne weinen könnte
würde sie es tun
wenn sie bloß sehen könnte
die blauen Augen unter den hellen, symmetrischen Haarschietel
der neuen Welt
Wenn die Sonne weinen könnte
würde sie es tun
wenn sie bloß fühlen könnte
den Geruch der Angst, die verbrannte Haut
und den Geschmack der Schuhe
die Niemandem gehören
Wenn die Sonne weinen könnte
würde sie es tun
wenn sie bloß erkennen könnte
dass jede ihre Geburt eine Taufe
des Sterbens
für jeden Traum ist
ja, sie würde weinen
aber nach dem Tag
kommt die Nacht
und das Mondlicht befreit
jedes Schreien mit dem
Geräusch eines Schusses

in Berlin.

Nächstenliebe

Dennis Beier

Wenn auch der Mond dich blendet wie die Sonne,
Er dir Angst macht, wenn er geistig schmerzt,
Wenn du ehrlich bist und helfen willst mit Wonne,
Verletzen tut eher sie, du weißt dass der Grelle scherzt.
Doch trotz allem liebst du das Gelb im Blauen mehr,
Wenn du nach Farben strebst, und nach schönen Liedern im Haus,
Das weiße im Schwarzen magst du nicht so sehr.
Das ist gut, erkennst den Unterschied, jeglicher Hass. Heraus!
So strebe nach Buntem, nach schönen Liedern!
Das Gut ist in dir! Wo fern dir die Liebe zuwinkt...
Als Dank wird man dir deine Gebete erwidern,
Denke an etwas Schönes, wenn dich das Böse gerad' umringt!
Und alle schauen zu dir! Die dich kennen und kannten,
Wenn es in deiner ganzen Seele ist, schätzt du auch den Nachbar.
Vergiss alten Streit. Liebe nicht nur die Familie und deine Verwandten,
Du bist ein wahrer Freund, wofern du kannst vergeben deinen Feinden gar.
Dann bist du ein guter Mensch, einer der umarmen kann,
Dessen Augen glänzen können, dessen Gesicht sich ändert,
Ein Mensch, der verzeihen kann, der nicht fragt nach dem Wann,
Der weiß, dass jetzt der Frieden herrscht, sich alles hat geändert.
Der laut rufen kann „Versammeln wir uns Alle“
Die Nächstenliebe umhüllt und wärmt mich wie ein dicker Schal.
Wenn sich kein Platz mehr findet in der schönsten Halle,
Du jeden gleichviel Liebe gibst, du brauchst keine Wahl,
So wissen wir was die Nächstenliebe bedeutet,
Das Schönste, wir sind wahrlich das schönste Wir.
Jede Minute mit Wut ist Zeit, die du hast vergeudet,
So verspiele sie nicht mehr, warte, denn das Gute kommt auch zu dir...

Wer bin ich?

Beata Czok

Ich bin ein Mädchen
das in die Schule geht.
Ich bin eine Tochter
die ihre Eltern nicht versteht.
Ich bin eine Tochter
deren Vertrauen nie vergeht.

Bin ich das wirklich?
Oder bin das nicht ich?

Bin ich eine Träne
nie geboren.
Bin ich eine Erinnerung
die vergessen ist.
Bin ich ein Herz
wie gefroren.
Bin ich ein Gedanke
den niemand vermisst.

Wer bin ich
das weiß niemand
und am geringsten ich...

Das Leben

Simone Cebula

Es ist kurz,
ist schwierig,
manchmal ungerecht
und auch brutal.
Irgendwie.. eigenartig.

Aber wie ist auch Lebenswert,
voll mit Liebe,
umgeben von Glück
und Hoffnung.
Das Leben ist so,
es ist so einmalig...

Danke!

Angelika Kottisch

Du hast mir Deine Hand gereicht,
Du hieltest sie fest und lies nicht los,
Du ließest mir die Welt,
Mit anderen Augen sehen.

Du zeigtest mir was Freundschaft ist,
Wie kriegt man Lächeln auf's Gesicht,
Du zeigtest mir, dass man
das Leben so nehmen soll wie es kommt.

Brief des Herzens an den Menschen...

Lukasz Gajda

Ich bin du in dir,
Du kein Bekannter in mir.
Du lenkst dich nach mir öfter als du denkst,
Doch ehe du bedenkst
Weiß ich alles über dich
Und doch auch über mich.
Aber du kennst mich nicht
Etwas versperrt dir die Sicht.
Manchmal willst du mich nicht verstehen
Und vielleicht auch gar nicht sehen.
Du bereitest mir Qualen – mit Schmerz stichst du mich...
Und doch auch dich.
Wenn du dich nur mit dem Geist lenkst,
wenn du zufällig daran denkst
Aber ich dreh mich nicht um...
Du fragst „Warum?“
Wenn du weinst – wein ich mit dir,
Tränen wie ein Saphir...
Ich tröste dich, aber ich gebe dich nicht auf...
Das ist das Schicksals Lauf
Ich verlasse dich nicht,
Dass ist meine Pflicht.
Du weißt es nicht – ich fühle
Weine mit dir,
und freue mich mit dir.

Du täuscht vor dass du nicht verstehst
was in dieser Welt erlebst
aber damit lügst du an selbst dich
und noch mehr mich
Ich mache aus dir das was du
bist – einen Mensch.

Du verwundest mich öfters als täglich
Manchmal unerträglich
Und dann durchtrennt mich ein Speer...
er durchdringt mich wenn DU leidest.
Jedes Gefühl ist in mir intensiver,
viel stärker!

Ich gebe mehr als ich nehme,
viel will ich im Tausch nicht...
doch Vorsicht!
„nehme und liebe“ - flüstere ich,
„Trenn dich und verlasse“ - mit dir weine ich,
du bemerkst mich nicht
wenn du falsches tust...
aber dann bohre ich in deinen Inneren fest
das ist ein Test
ja, ja das bin ich...
Dein Herz

Wenn es Streit gibt
durchdringt mich ein Speer
und ich fühle mich so leer
gedenke mich und respektiere meine Gefühle
in dieser einsamen Kühle.

Dein Freund- Dein Herz

Weinendes Lachen

Nicole Wodarz

Kannst du dieses Mädchen dort oben sehn?
Die mit dem Lachen an den Lippen so schön...
Perfektes Ausseh'n, korrektes Verhalten,
Aber alles nur Illusion ohne Maske zu tragen.

Sieh auf das Mädchen, die dort oben steht,
Kannst du es ahnen, dass ihr etwas fehlt?
Guck nicht auf die Bühne, nicht aufs Rampenlicht,
Sie sagen kein Wort, es ist nicht ihre Pflicht.

Wenn man sie anschaut wird man sich fragen:
Was verbirgt sich eigentlich hinter ihrem Lachen?
Wer ist sie wirklich, was hat sie erlebt?
Und glaubst du wirklich, dass sie es verrät?

Erzählen können es nur ihre schwarzen Augen,
Die sich keine Fiction, keine Lüge erlauben.
Tausende Tränen die sich in ihnen verbergen,
Zeigen dir den Sinn alleine zu sterben.

Sie ist nicht glücklich, sie weint jede Nacht,
Das Leben zu ändern, liegt nicht in ihrer Macht.
Diesen Weg muss sie gehen, um andere nicht zu enttäuschen,
Immer dran interessiert, was andere bräuchten.

Schmerz, Leid und Einsamkeit -
Sind ihre Begleiter in jeder Zeit.
Verlorene Träume, verschobene Pläne -
Reflektieren das Licht in jeder einzelnen Träne...

Schau auf das Mädchen die dort oben steht,
Wie lange dauert es bis man es versteht?
Wie viele Tränen muss ein Lächeln eigentlich verbergen,
Um nicht an den Forderungen anderer zu sterben?

Die eigene Leiche versteckt in schöner Tracht,
Und am Ende - bleibt nur das Publikum das ehrlich lacht...

Sprücheklopfer gesucht!

Dorothee Torebko

An den Unis hieß einst die Devise:
Sprüche klopfen mit ner Prise
Marx, Krawall und Bürgerhohn,
So lob ich mir Revolution!

Da war der Muff vieler Talare,
älter noch als 1000 Jahre.
Da schaute man dem Herren Springer,
kritisch noch auf seine Finger.

Doch heute denkt man sich stattdessen
Wo kann ich Feiern, Vögeln, Fressen?
Was nützt mir denn der Pflasterstein?
Im Club bin ich Student, da darf ich's sein.

Ein anderer, der denkt mit Fleiß,
Karriere machen um jeden Preis,
Ein praller Lebenslauf fürwahr
Mit Auslandstipps, Ehrenamt und Praktika.

Drum sterben in deutschen Hörsälen nun,
manch Werte und das Querdenkertum.
All den Mitdenkern jedoch fährt's ins Mark,
Schäm dich Bologna, du trägst den Sarg!

Kette

Dawid Grabowski

Ein großes Wort
Wie eine Wolke
Die trübt

Ein kleines Wort
Wie Wahrheit
Die sticht.

Die Leere im Mund
Wie Musik
Die irrt.

Wende, Wende

Karolina Pietroń

Der erste Schlag.
Sie haben Kraft.
Freude und Tränen
auf beiden Seiten.
Sie haben Hoffnung.
Ost und West.
Noch nie so nah.
Sie ist gefallen.
Es blieben Gedenkstätten
und Postkarten mit kleinen Splittern.
Ob die wohl echt sind?
Ost und West.
Zum Anfassen nah,
wie nie zuvor.
Und auch nie danach.
Die Mauer steht immer noch.
Jeder Hammer ist unbrauchbar.
Es sei denn,
man würde ihre Köpfe einschlagen.

Ein Stück von Himmel

Alicja Banach

Ein Stück von Himmel ist für dich nur
ein paar Sonnenstrahlen
die nächtliche Abgrund schluckt die Bitterkeit der Tropfen
ein Pfad - ein Meter weiter wie ein Fragezeichen

ein Stück von Himmel- blutbeschmiert
mit täglicher Mühe der Unfähigkeit...zu lieben?
durch Zeichnen der nächsten Verbindungen zwischen den Sternen
obwohl die Hand in Krämpfen der Feigheit zittert

ein Stück von Himmel –nur für dich
ohne die Rasen der Milchstraße zu zertreten
seine Hindernislosigkeit - eine Illusion der Entfernung
ein Stück des Himmels- für die Unterbringung der Wahrheit über...

Das Erbe

Andriej Kotin

Und wahrlich: nichts von dem, was ist,
Kann man dem Leben hinterlassen.
Der Schwarze raubt mit Lust und List
Das Gold, die Kinder, die Terrassen.

Doch diese Strophen – zwei, drei, zehn –
Die mich vom Mut zur Demut treiben, -
Sie werden steh'n – ich werde geh'n,
Ich gehe – und sie bleiben:

Im bunten Mädchentagebuch
Mit sanftem Tränenfall betrunken,
Im Lächeln eines kleinen Jungen,
In allem, was nach Wahrheit sucht.

Mein Baum, mein Haus, mein Sohn, mein Lohn, -
Flieg, mein erdichteter Gedanke! –
Zu weißen Gipfeln, wo der Föhn
Dem Himmel flüstert: „Danke!“,
Zur Quelle jener Schöpfungskraft,
Die aus den Steinen Worte schafft.

Du bringst mir Einsamkeit bei

Weronika Szemińska

Du bringst mir Einsamkeit bei —

die Einsamkeit der Winternacht
wenn ich Wärme in deinen Armen suche
und finde
und das ist nicht genug

die Einsamkeit wenn du Augentropfen nimmst
und blinzelst
zerbrechlicher als Kind als Tier
so wie nur ein Mann sein kann
und nicht darf

die Einsamkeit des von dir Wegfahrens
in die menschliche
aber doch Ewigkeit

die Einsamkeit des Wartens
auf deinen Anruf
und die
wenn du anrufst
aber zu weit bist
als dass dich meine Stimme erreichen könnte

Wein nicht mein Kind

Halina Koczij

Die dunkle Höhle des Mutterleibs ist durchstoßen,
die Augen schonen schon das Licht der Welt,

Weine nicht mein Kind,
die Backenzähne bahnen sich zielsicher,
den Weg durch den Kiefer.

Weine nicht mein Kind,
es gibt noch viel Sehrammen und Verletzungen,
ehe die Beine dich sicher tragen.

Weine nicht mein Kind,
schlechte Noten sind kein Unglück,
das Leben schreibt oft bessere.

Weine nicht mein Kind,
Freundschaften sind
Keine Bindung für die Ewigkeit.

Weine nicht mein Kind,
der erste Leibesschmerz tut weh,
die Zeit heilt alle Wunden.

Weine nicht mein Kind
Alle materiellen Verluste sind ersetzbar.

Weine nicht mein Kind,
um offenen Grahe, es wird dich trösten.

Bewegung

Tomasz Żurawski

Erschöpfte Materie
des Leibes
das Heiligtum
des Geistes verwüstet
der Staub der Ausrottung
der Spuren unverwirklichter Ideen
unerfüllte Augenblicke
Atemzüge ohne Luft
düstere Schatten
endungslose Konfrontationen
verlorene Sinne
im Nest des Kreuzweges
voller Scheine
Illusionen
ausgegeben als Begeisterung
im Angesicht
unbegreifbarer Ratlosigkeit
der Erkennungsstrapaze
ausgehungerter Hunger
würgt
die Zudringlichkeit des Unbewussten
erzwingt...
die nächste Träne
ein Kristall der Wahrheit
wie ein unaufgeforderter Schatten
der irrsinnige Wanderer
ganz entblößt
gestorben
für die Geburt

Nicht schlafen!

Gizela Glib

Jeder von uns hat das Recht auf ein glückliches Leben,
ob man allein oder zu zweit wohnt eben.

Jeder möchte sich gut fühlen
und die Freude der anderen spüren

Sogar das Baby ist zufrieden
wenn sich die Eltern beugen nieder

Kindergarten und Schule
sollen mit Glück reich sein und Ruhe

Man mag nicht einsam
und verlassen sein

Süchtig nach Liebe und Geborgenheit
mögen wir - wenn wir sind zu zweit.

Und so hat uns der liebe Gott erschaffen
Wer schlecht seien mag – soll lieber schlafen.

Verlorene Heimat

Paul Gottscholl

Wie fern ist meine Heimat
hab sie lange nicht gesehen.
In Gedanken bin ich steht dort,
doch meine Spuren durch Zeit verwehen.

Dort in weiter Ferne
Steht mein Elternhaus.
Oh, wie möchte ich gerne
am Bächlein hören sein Rausch.

Und so schlendern über Stege,
Felder, Wiesen mir bekannt.
Grüne Birken sehen am Wege,
hören den Wind in seinem Bestand.

Zu Dir noch mal kehren,
Du mein kleines Elternhaus.
In den Inneren sich begegnen,
wie beim letzten Abschiedsschmauss.

Möcht ich noch mal hören,
deinen Glockenklang.
Aus den kleinen Kirchlein,
das mir war bekannt.

Oh Du Heimaterde
Bist von uns geehrt.
Getränkt mit Blut und Schweiß
Hast uns so süß genährt.

Hülest du auch alle,
die Du hast gebiert.
Nach der Lebensreise
Jeder in Dich stürzt.

GewinnerInnen Lyrik / Zwycięzcy liryka

| Platz Miejsce | Name und Vorname Imię i nazwisko | Ortschaft Miejscowość | Alterskategorie Kategoria wiekowa |
|-----------------------------|-------------------------------------|--------------------------|--------------------------------------|
| 1 Platz / Miejsce | Michelle Münzer | Uszyce | A |
| 2 Platz / Miejsce | Dorota Fitzon | Dobrosławice | A |
| 3 Platz / Miejsce | Karolina Sekienda | Uszyce | A |
| Auszeichnung Wyróżnienie | Natalia Majnusz | Ujazd | A |
| Auszeichnung Wyróżnienie | Gabriella Kordula | Sławików | A |
| Auszeichnung Wyróżnienie | Martyna Hajdun | Złotoryja | A |
| Auszeichnung Wyróżnienie | Daniela Gorgosch | Racibórz | A |
| 1 Platz / Miejsce | Julia Rosenberg | Krapkowice | B |
| 2 Platz / Miejsce | Dennis Beier | Strzelce Opolskie | B |
| 3 Platz / Miejsce | Beata Czok | Chróścice | B |
| 3 Platz / Miejsce | Simone Cebula | Stare Budkowice | B |
| 3 Platz / Miejsce | Angelika Kottisch | Gorzów Śląski | B |
| 3 Platz / Miejsce | Łukasz Gajda | Kromołów | B |
| 3 Platz / Miejsce | Nicole Wodarz | Nowe Budkowice | B |
| 1 Platz / Miejsce | Dorothee Torebko | Wesel | C |
| 1 Platz / Miejsce | Dawid Grabowski | Weimar | C |

| Platz Miejsce | Name und Vorname Imię i nazwisko | Ortschaft Miejscowość | Alterskategorie Kategoria wiekowa |
|-------------------|-------------------------------------|--------------------------|--------------------------------------|
| 2 Platz / Miejsce | Karolina Pietroń | Głogówek | C |
| 2 Platz / Miejsce | Alicja Banach | Toruń | C |
| 3 Platz / Miejsce | Andrzej Kotin | Zielona Góra | C |
| 3 Platz / Miejsce | Weronika Szemińska | Warszawa | C |
| 1 Platz / Miejsce | Halina Koczij | Łódź | D |
| 2 Platz / Miejsce | Tomasz Żurawski | Rozubowice 21 | D |
| 3 Platz / Miejsce | Gizela Glib | Zawada | D |
| 3 Platz / Miejsce | Paul Gottscholl | Krasiejów | D |